

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**„Zur sozialen Bedingtheit von berufsspezifischer  
Perspektivenlosigkeit Jugendlicher –  
dargestellt am Beispiel sozial benachteiligter auszubildender  
Mädchen im Südburgenland“**

Verfasserin

**Carina Riegler**

angestrebter akademischer Grad

**Magistra der Philosophie (Mag. phil.)**

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt : A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Pädagogik

Betreuer: Ao. Univ. Prof. Dr. Reinhold Stipsits

## **Eidesstattliche Erklärung**

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst habe. Das aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommene Gedankengut ist als solches kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher bei keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.



## **Danksagung**

An dieser Stelle möchte ich „Danke“ sagen. Mein besonderer Dank gilt meinen Eltern, die mir mein Studium ermöglicht und mich immer dabei unterstützt haben. Auf universitärer Ebene bedanke ich mich bei meinem Betreuer Univ. Prof. Dr. Reinhold Stipsits für seine Betreuung und wertvollen Hinweise. Ein besonderer Dank geht an meine Taufpatin für die Zeit, die sie für das Korrekturlesen aufgebracht hat. Ein großer Dank auch an alle meine Interviewpartnerinnen für deren Offenheit und Vertrauen. Weiters möchte ich mich bei meinem Bruder und meiner Studienkollegin und Freundin Alexis für die moralische Unterstützung bedanken. Ebenfalls bedanke ich mich bei Mag. Manfred Schweiger und Beatrix Rehm, die mir diese Erhebung ermöglicht haben.



## Kurzfassung

In der Arbeit wird der Zusammenhang zwischen beruflicher Perspektivenlosigkeit (Arbeitslosigkeit, erfolglose Lehrstellensuche) von Jugendlichen und sozialer Benachteiligung nachgezeichnet. Rund ein Viertel aller Kinder und Jugendlichen unter 20 Jahren sind in Österreich armutsgefährdet bzw. von Armut betroffen. Diese Tatsache belastet die Entwicklung betroffener Kinder und Jugendlichen in hohem Maße. Ein wesentlicher Grund dafür liegt darin, dass sozial benachteiligten Kindern meist nur eine niedrige bzw. unzureichende Bildung zuteil wird. Die Arbeit beleuchtet daher auch die Fragen, in welchem Zusammenhang Armut und Bildungsarmut stehen. Da die Familie in der Bildungsbiographie eines jungen Menschen in der Regel eine große Rolle spielt, wird auch der Zusammenhang zwischen familiärem Umfeld und Bildungsbiographie von jungen Menschen näher beleuchtet. Eine weitere Frage, der sich die Arbeit widmet, ist jene, inwieweit Armut und Bildungsarmut vererbbar sind, da - wie die Recherche zur vorliegenden Arbeit gezeigt hat - vor allem Kinder von armen Eltern nachteilige Bildungskarrieren erfahren bzw. Kinder von Eltern, die ebenfalls nur über geringe Bildung verfügen. Um diesen Fragen nachzugehen, wurde zunächst ein Überblick zur aktuellen Literatur, die sich mit den soeben beschriebenen Zusammenhängen beschäftigt, gegeben. Im Anschluss daran wurden, im Zuge einer empirischen Erhebung Aussagen von sieben auszubildenden Mädchen im Alter von 17 bis 19 Jahren ausgewertet (Datenerhebung mittels halbstandardisierten Leitfadeninterviews nach Witzel (1985) Auswertung auf Basis der zusammenfassenden Inhaltsanalyse nach Mayring 2002, S.115ff). Alle sieben stammten aus dem südlichen Burgenland und kamen aus sozial benachteiligten Familien. Sie alle konnten keine Lehrstelle finden und wurden daher im Zuge eines WIFI-Lehrganges zu Floristinnen ausgebildet. Da es sich beim Südburgenland aber auch um eine wirtschaftlich schwache Region handelt, galt es auch festzustellen, inwieweit die familiären Bedingungen einerseits, aber andererseits auch die wirtschaftliche Schwäche des Südburgenlandes zu dieser Ausbildungs- bzw. Berufssituation beigetragen haben. Sowohl die Analyse der relevanten Literatur als auch die Interviewauswertung zeigten, dass ein eindeutiger Zusammenhang zwischen Armut und Bildungsarmut besteht. Darüber hinaus zeigte sich auch, dass Kinder aus sozioökonomisch nachteiligen Verhältnissen Entwicklungsbeeinträchtigungen, Beeinträchtigungen in der Sozialisation, im Selbstwertgefühl, in ihrer Gesundheit und in ihrem Wohlbefinden aufweisen. Dass die Familie dabei eine große Rolle spielt, konnte ebenfalls aufgezeigt werden. Darüber hinaus ergaben sowohl die Recherchen als auch die Interviews, dass Armut bzw. Bildungsarmut sehr wohl intergenerational tradiert, d. h. ver-

erbbar sind. Zur Hauptfrage der Arbeit schließlich, inwieweit berufliche Perspektivenlosigkeit Jugendlicher sozial bedingt ist, zeigte sich, dass sozioökonomische bzw. soziale Benachteiligung für Jugendliche häufig zu beruflicher Perspektivenlosigkeit findet, dass im Fall der befragten Mädchen aus dem Südburgenland die wirtschaftliche Benachteiligung der Region diese Problematik jedoch noch zusätzlich verstärkt.

# Inhaltsverzeichnis

|          |                                                                              |           |
|----------|------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| <b>1</b> | <b>Einleitung.....</b>                                                       | <b>13</b> |
| 1.1      | Zum Thema .....                                                              | 13        |
| 1.2      | Problemstellung und Zielsetzung.....                                         | 13        |
| 1.3      | Ausweisung der Fragestellung.....                                            | 14        |
| 1.4      | Forschungslücke.....                                                         | 14        |
| 1.5      | Pädagogische Relevanz .....                                                  | 15        |
| 1.6      | Methodische Vorgehensweise – Struktur der Arbeit.....                        | 16        |
| <br>     |                                                                              |           |
| <b>2</b> | <b>Armut .....</b>                                                           | <b>18</b> |
| 2.1      | Begriffseingrenzung .....                                                    | 18        |
| 2.2      | Dimensionen der Armut .....                                                  | 20        |
| 2.3      | Armut in Zahlen und Fakten.....                                              | 21        |
| 2.4      | Kinderarmut .....                                                            | 24        |
| 2.4.1    | Begriffseingrenzung.....                                                     | 25        |
| 2.4.2    | Die Rolle der Familie .....                                                  | 26        |
| 2.5      | Ursachen und Risikofaktoren.....                                             | 27        |
| 2.6      | Verlauf und Folgen von Armut .....                                           | 30        |
| 2.6.1    | Materielle Not .....                                                         | 30        |
| 2.6.2    | Beeinträchtigte Entwicklung .....                                            | 30        |
| 2.6.3    | Beeinträchtigte Sozialisation .....                                          | 32        |
| 2.6.4    | Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls.....                                  | 32        |
| 2.6.5    | Beeinträchtigung von Gesundheit und Wohlbefinden.....                        | 33        |
| 2.6.6    | Soziale Ausgrenzung.....                                                     | 34        |
| 2.6.7    | Gewalt als Folge von Armut .....                                             | 35        |
| <br>     |                                                                              |           |
| <b>3</b> | <b>Bildungsbenachteiligung .....</b>                                         | <b>37</b> |
| 3.1      | Bildungsbeteiligung – Voraussetzung für eine gelungene<br>Lebensführung..... | 37        |
| 3.1.1    | Förderung der allgemeinen Lebenskompetenzen durch Bildung .....              | 37        |
| 3.1.2    | Bildung als Voraussetzung für ein befriedigendes Arbeitsleben.....           | 39        |
| 3.2      | Ungleiche Bildungschancen.....                                               | 41        |

|          |                                                                                                                          |           |
|----------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| 3.3      | Zum Zusammenhang zwischen Armut und Bildungsarmut.....                                                                   | 43        |
| 3.3.1    | Zum Zusammenhang zwischen sozioökonomischer Situation<br>und der Schulwahl.....                                          | 43        |
| 3.3.2    | Zum Zusammenhang zwischen sozioökonomischer Situation<br>und schulischer Leistung .....                                  | 44        |
| 3.4      | Zur Rolle der Familie in der Bildungsbiografie .....                                                                     | 46        |
| 3.4.1    | Familie als Sozialisationsinstanz .....                                                                                  | 46        |
| 3.4.2    | Familie als Einflussfaktor in schulischen Belangen .....                                                                 | 47        |
| 3.5      | Zur Vererbbarkeit von sozialer Benachteiligung .....                                                                     | 48        |
| 3.5.1    | Vererbbarkeit von Armut als Auslöser für die<br>generationsspezifische Perpetuierung von<br>Bildungsbenachteiligung..... | 48        |
| 3.5.2    | Zur Vererbbarkeit von Bildungsbenachteiligung .....                                                                      | 49        |
| <b>4</b> | <b>Arbeitsmarktspezifische Gegebenheiten im Südburgenland .....</b>                                                      | <b>51</b> |
| 4.1      | Allgemeine Daten zum Arbeitsmarkt.....                                                                                   | 51        |
| 4.2      | Beschäftigungssituation im Südburgenland – Schwerpunkt<br>Lehrlingsausbildung .....                                      | 52        |
| 4.3      | Beschreibung der überbetrieblichen Lehrausbildung.....                                                                   | 58        |
| <b>5</b> | <b>Empirische Erhebung .....</b>                                                                                         | <b>59</b> |
| 5.1      | Methodische Vorgehensweise .....                                                                                         | 59        |
| 5.1.1    | Methodische Vorgehensweise bei Erhebung und Aufbereitung .....                                                           | 59        |
| 5.1.2    | Datenauswertung .....                                                                                                    | 59        |
| 5.1.3    | Interviewleitfaden.....                                                                                                  | 60        |
| 5.1.4    | Interviewpartnerinnen .....                                                                                              | 61        |
| 5.2      | Auswertung.....                                                                                                          | 62        |
| 5.2.1    | Interviewpartnerin 1 .....                                                                                               | 62        |
| 5.2.1.1  | Allgemeine Eckdaten.....                                                                                                 | 62        |
| 5.2.1.2  | Bildungs- und Berufsweg vor der Floristinnenausbildung.....                                                              | 63        |
| 5.2.1.3  | Familien spezifische Fragen.....                                                                                         | 64        |
| 5.2.1.4  | Fragen zur Floristinnenausbildung .....                                                                                  | 66        |
| 5.2.2    | Interviewpartnerin 2 .....                                                                                               | 67        |
| 5.2.2.1  | Allgemeine Eckdaten.....                                                                                                 | 67        |
| 5.2.2.2  | Bildungs- und Berufsweg vor der Floristinnenausbildung.....                                                              | 68        |
| 5.2.2.3  | Familien spezifische Fragen.....                                                                                         | 69        |
| 5.2.2.4  | Fragen zur Floristinnenausbildung .....                                                                                  | 71        |

|          |                                                             |            |
|----------|-------------------------------------------------------------|------------|
| 5.2.3    | Interviewpartnerin 3 .....                                  | 71         |
| 5.2.3.1  | Allgemeine Eckdaten.....                                    | 71         |
| 5.2.3.2  | Bildungs- und Berufsweg vor der Floristinnenausbildung..... | 72         |
| 5.2.3.3  | Familienspezifische Fragen.....                             | 74         |
| 5.2.3.4  | Fragen zur Floristinnenausbildung .....                     | 76         |
| 5.2.4    | Interviewpartnerin 4 .....                                  | 77         |
| 5.2.4.1  | Allgemeine Eckdaten.....                                    | 77         |
| 5.2.4.2  | Bildungs- und Berufsweg vor der Floristinnenausbildung..... | 77         |
| 5.2.4.3  | Familienspezifische Fragen.....                             | 78         |
| 5.2.4.4  | Fragen zur Floristinnenausbildung .....                     | 80         |
| 5.2.5    | Interviewpartnerin 5 .....                                  | 80         |
| 5.2.5.1  | Allgemeine Eckdaten.....                                    | 80         |
| 5.2.5.2  | Bildungs- und Berufsweg vor der Floristinnenausbildung..... | 81         |
| 5.2.5.3  | Familienspezifische Fragen.....                             | 83         |
| 5.2.5.4  | Fragen zur Floristinnenausbildung .....                     | 85         |
| 5.2.6    | Interviewpartnerin 6 .....                                  | 85         |
| 5.2.6.1  | Allgemeine Eckdaten.....                                    | 85         |
| 5.2.6.2  | Bildungs- und Berufsweg vor der Floristinnenausbildung..... | 86         |
| 5.2.6.3  | Familienspezifische Fragen.....                             | 88         |
| 5.2.6.4  | Fragen zur Floristinnenausbildung .....                     | 89         |
| 5.2.7    | Interviewpartnerin 7 .....                                  | 90         |
| 5.2.7.1  | Allgemeine Eckdaten.....                                    | 90         |
| 5.2.7.2  | Bildungs- und Berufsweg vor der Floristinnenausbildung..... | 91         |
| 5.2.7.3  | Familienspezifische Fragen.....                             | 92         |
| 5.2.7.4  | Fragen zur Floristinnenausbildung .....                     | 93         |
| 5.3      | Interpretation.....                                         | 93         |
| 5.3.1    | Allgemeine Eckdaten.....                                    | 93         |
| 5.3.2    | Bildungs- und Berufsweg vor der Floristinnenausbildung..... | 97         |
| 5.3.3    | Familienspezifische Fragen.....                             | 99         |
| 5.3.4    | Fragen zur Floristinnenausbildung .....                     | 102        |
| 5.4      | Beantwortung der Forschungsfragen.....                      | 103        |
| <b>6</b> | <b>Conclusio.....</b>                                       | <b>107</b> |
| <b>7</b> | <b>Literaturverzeichnis.....</b>                            | <b>110</b> |
|          | <b>Lebenslauf.....</b>                                      | <b>119</b> |

|                                                                                                           |    |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Abbildung 1: Armutsgefährdungsquote und deren Schwankungsbreite für Österreich und die Bundesländer ..... | 23 |
| Abbildung 2: Armutsgefährdungsquoten der Bundesländer im Dreijahresdurchschnitt 2005 bis 2007 .....       | 23 |
| Abbildung 3: Arbeitslosenquote nach Bildungsabschluss .....                                               | 51 |
| Abbildung 4: Offene Lehrstellen – Lehrstellensuchende 1990-2010 .....                                     | 55 |
| Abbildung 5: Lehrlinge und Lehrbetriebe 2010.....                                                         | 56 |

|                                                                                                             |    |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Tabelle 1: Armutsdimensionen .....                                                                          | 21 |
| Tabelle 2: Merkmale finanzieller Deprivation.....                                                           | 24 |
| Tabelle 3: Risikofaktoren für Kinder im frühen Kindesalter.....                                             | 29 |
| Tabelle 4: Kinder in Armut - Faktoren für eine erfolgreiche bzw. wenig erfolgreiche Bildungsbiografie ..... | 42 |
| Tabelle 5: Regionale Arbeitslosenquote in Prozent.....                                                      | 52 |
| Tabelle 6: Arbeitslose im Burgenland 2008 bis 2010 nach Bezirken (gesamt).....                              | 53 |
| Tabelle 7: Arbeitslosenrate bei den bis zu 24-Jährigen 2008 bis 2010 nach Bezirken .....                    | 53 |
| Tabelle 8: Lehrstellensuchende im Burgenland 2008 bis 2010 nach Bezirken ....                               | 54 |
| Tabelle 9: offene Lehrstellen im Burgenland 2008 bis 2010 nach Bezirken .....                               | 54 |
| Tabelle 10: Lehrlinge und Lehrbetriebe nach Bezirken und Sparte 2010.....                                   | 57 |



# 1 Einleitung

## 1.1 Zum Thema

„Der Einstieg in den Arbeitsmarkt zählt zu den entscheidenden Weichenstellungen im Lebenslauf. Die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit schafft in der Regel die Voraussetzung für die ökonomische Unabhängigkeit von Herkunftsfamilien und für die Gründung eines eigenen Haushalts“ (Achatz, 2008, 51). Dass dieser Einstieg in Europa und so auch in Österreich vielen jungen Menschen aufgrund ihrer fehlenden bzw. mangelnden Ausbildung häufig verwehrt ist, ist in der Literatur mehrfach belegt (vgl. dazu u. a. Keiner/Rinne, 2009, 158). Vor allem junge Menschen aus sozial benachteiligten bzw. von Armut betroffenen Familien finden häufig keinen Zugang zum Arbeitsmarkt.

## 1.2 Problemstellung und Zielsetzung

Obwohl Österreich zu den westlichen Industrieländern zählt, sind in unserem Land nach wie vor viele Menschen – darunter auch eine hohe Anzahl Kinder und Jugendlicher - von Armut betroffen (vgl. hierzu auch Abschnitt 2.3). Kinder und Jugendliche unter 20 Jahren (22% der Bevölkerung) machen über ein Viertel (27%) aller Armutsgefährdeten in Österreich aus, das bedeutet ein überdurchschnittliches Armutsrisiko von 15% (vgl. [http://www.statistik.at/web\\_de/dynamic/statistiken/soziales/021681](http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/soziales/021681) [20. 6. 2011]).

Dass Armut die Entwicklung von Kindern belastet, liegt auf der Hand (vgl. Krappmann, 2010, 11). Denn Kinder erfahren ihre defizitären Lebenslagen zum Ersten in der materiellen Grundversorgung, zum Zweiten in ihren Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten, des Weiteren im Hinblick auf die Entwicklung ihrer sozialen Ressourcen und der Ausbildung von Sozialverhalten und schließlich in Bezug auf ihr gesundheitliches Befinden (vgl. Holz, 2010, 25; vgl. dazu auch Abschnitt 2.2). D.h. die Folgen von Armut werden für Kinder mehrfach spürbar. Eine dieser Folgen ist die der Bildungsarmut (vgl. dazu Kapitel 3), wobei sich in der Recherche zu der vorliegenden Arbeit bereits angedeutet hat, dass Bildungsarmut bis zu einem gewissen Grad vererbbar ist. Denn in der Regel gehören bereits die Eltern, aber auch ältere Geschwister, die bei der (schulischen) Bildung Unterstützung bieten können, in sozial

benachteiligten Familien bildungsfernen Schichten an (vgl. dazu Abschnitt 3.5). V. a. der empirische Teil der vorliegenden Arbeit wird zeigen, inwieweit sich die Vermutung, dass Armut und damit ungleiche Bildungsbeteiligung vererbbar ist, bestätigt.

Als gravierendste Folge von Bildungsarmut ist die Gefährdung der kulturellen Teilhabe und der sozialen Anschlussfähigkeit der betroffenen Jugendlichen zu nennen. Eine der wenigen Möglichkeiten für sozial benachteiligte Jugendliche, sozial integriert zu werden und an der modernen Gesellschaft partizipieren zu können, ist die Teilnahme am Arbeitsmarkt (vgl. Merten, 2010, 155). Durch die fehlende Beteiligung an höheren Bildungslaufbahnen und das Nicht-Erreichen höherer Bildungsabschlüsse ist aber die berufliche Laufbahn gefährdet.

### **1.3 Ausweisung der Fragestellung**

In der vorliegenden Arbeit soll daher folgender zentraler Fragestellung nachgegangen werden:

*Inwieweit ist berufsspezifische Perspektivenlosigkeit Jugendlicher sozial bedingt?*

Darüber hinaus sollen folgende Subfragen beantwortet werden:

- *In welchem Zusammenhang stehen Armut und Bildungsarmut?*
- *Welche Rolle spielt die Familie in der Bildungsbiografie eines jungen Menschen?*
- *Inwieweit ist Armut bzw. Bildungsarmut vererbbar?*
- *Inwieweit bedingt Bildungsarmut berufliche Perspektivenlosigkeit?*

### **1.4 Forschungslücke**

Wie Büchner anführt, ist die intra- und intergenerationale Aneignung und Vermittlung von Bildung im Familienzusammenhang bisher wenig erforscht. Es gelte dieses Phänomen empirisch genauer zu erfassen. Neben einer bisherigen Fokussierung auf formale Bildungsprozesse, müssten auch non-formale und informelle Aspekte von Bildung erfasst werden. Vor allem die Rolle der Familie bei der Weitergabe von Bildung sei zu berücksichtigen (vgl. Büchner, 2008, 134). Genau diesem Aspekt soll, wie die

Forschungsfragen in Abschnitt 1.3 gezeigt haben, in der zu erstellenden Arbeit genauere Beachtung geschenkt werden. Darüber hinaus soll auch dem Zusammenhang zwischen Armut und Bildungsarmut nachgegangen werden, um so aufzuzeigen, ob soziale Benachteiligung v. a. im Zusammenhang mit Bildungsbenachteiligung vererbbar ist. Schließlich soll in der empirischen Erhebung auch gezeigt werden, inwieweit berufliche Perspektivenlosigkeit mit Armut und Bildungsarmut im Zusammenhang steht.

## **1.5 Pädagogische Relevanz**

Bei der Sozialpädagogik handelt es sich um einen Bereich, in dem Erziehung, Bildung und sozialstaatliche Intervention thematisiert werden. Auch die Stärkung der Eigenverantwortung eines jungen Menschen ist Gegenstand der Sozialpädagogik. Dazu gehört auch die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben (vgl. Bönisch, 2003, 15ff). Nach Mollenhauer (2001) bezeichnet Sozialpädagogik „denjenigen Bereich der Erziehungswirklichkeit, der im Zusammenhang der industriellen Entwicklung als ein System gesellschaftlicher Eingliederungshilfen notwendig geworden ist, sich erweitert und differenziert hat; Eingliederungshilfen, die gleichsam an den Konfliktstellen dieser Gesellschaft entstehen; im wesentlichen das, was das Jugendwohlfahrtsgesetz ‚Jugendhilfe‘ nennt. Es ließe sich daher auch formulieren: Sozialpädagogik ist die Theorie der Jugendhilfe, wenn im Sprachgebrauch des Wortes ‚Pädagogik‘ nicht schon die Praxis immer mitgemeint wäre“ (Mollenhauer, 2001, 14f). Zum Aufgabengebiet der Sozialpädagogik gehören daher Problemsituationen und hier allen voran Probleme in der alltäglichen Lebensbewältigung von jungen Menschen. Da Sozialpädagogik den Menschen in seiner Wechselbeziehung mit der sozialen Umwelt betrachtet, sprechen Sozialpädagogen auch häufig von der Lebenslage. D. h. soziale Arbeit orientiert sich häufig an der Lebenswelt bzw. am Alltag der Betroffenen. In diesem Sinne definiert Thiersch soziale Arbeit als „die breite Palette sozialpädagogischer und sozialarbeiterischer Angebote“ (Thiersch, 2003, 6). Die pädagogische Relevanz der vorliegenden Arbeit ist daher darin zu sehen, dass hier der Zusammenhang zwischen mehreren Bereichen, die Lebenswelt und Alltag von Kindern und Jugendlichen stark prägen (Familie, Bildung bzw. Schule, Arbeitswelt), mit der Problemlage sozioökonomischer Benachteiligung in Verbindung gebracht werden. Dabei soll nicht nur aufgezeigt werden, inwiefern berufsspezifische Perspektivenlosigkeit Armut, Bildungsarmut und sozioökonomische Benachteiligung in Zusammenhang stehen, sondern auch, wo hier sozialpädagogische Interventionsmöglichkeiten bestehen würden.

## **1.6 Methodische Vorgehensweise – Struktur der Arbeit**

Die zu erstellende Arbeit wird sich in einen Literatur- und einen Untersuchungsteil gliedern. Im Literaturteil sollen zunächst die Zusammenhänge zwischen sozialer Benachteiligung und Bildungsarmut einerseits und beruflicher Perspektivenlosigkeit andererseits näher analysiert werden. Im Konkreten wird sich nach dem einleitenden Kapitel (Kapitel 1), Kapitel 2 mit Armut und ihren verschiedenen Ausprägungen näher beschäftigen. Zunächst wird im ersten Abschnitt eine Begriffseingrenzung erfolgen, danach werden die Dimensionen von Armut näher beleuchtet, da sich Armut nicht nur auf das Fehlen materieller Ressourcen beschränkt. Im dritten Abschnitt wird ein Überblick zu Armut in Österreich gegeben. Im Hinblick auf die Thematik der vorliegenden Arbeit ist der vierte Abschnitt dem Phänomen der Kinderarmut gewidmet. Im fünften Abschnitt werden Einfluss- und Risikofaktoren einerseits bzw. die Ursachen von Armut andererseits näher beleuchtet. Abschnitt 6 dieses Kapitels ist dem Verlauf und den Folgen von Armut gewidmet. In diesem Abschnitt wird auf die in Abschnitt 2.2 angesprochene Mehrdimensionalität von Armut näher eingegangen. Es wird gezeigt, dass materielle Not eine Vielfalt von negativen Folgen wie eine beeinträchtigte Entwicklung, eine nachteilige Sozialisation, ein meist niedriges Selbstwertgefühl, die Beeinträchtigung von Gesundheit und Wohlbefinden, soziale Ausgrenzung und schließlich auch ein erhöhtes Gewaltpotenzial zur Folge hat.

Kapitel 3 wird sich mit Bildungsbenachteiligung und ihren entsprechenden Formen beschäftigen. Zunächst soll in diesem Kapitel aufgezeigt werden, dass eine adäquate Bildungsbeteiligung Voraussetzung für eine gelungene Lebensführung ist. Zum einen erhöht eine angemessene Bildungsbeteiligung sämtliche Lebenskompetenzen (vgl. Abschnitt 3.1.1), zum anderen gilt ein entsprechender Bildungsabschluss als Voraussetzung für ein befriedigendes Arbeitsleben (vgl. Abschnitt 3.1.2). Dass jedoch nicht alle dieselben Bildungschancen in Österreich haben, ist Gegenstand von Abschnitt 3.2. Inwieweit ein Zusammenhang zwischen Armut und Bildungsarmut besteht, d. h. inwieweit ungleiche Bildungschancen die untersten und ärmsten Bevölkerungsschichten betreffen, wird im dritten Abschnitt dieses Kapitels dargestellt. Der vierte Abschnitt widmet sich dann der Frage, welche Rolle die Familie in der Bildungsbiografie eines Menschen spielt. In Abschnitt 5 wird schließlich aufgezeigt, dass sowohl Armut als auch Bildungsbenachteiligung vererbbar sind, d. h. dass diese häufig von Generation zu Generation weitergegeben werden.

Kapitel 4 wird im Hinblick auf den empirischen Teil der vorliegenden Arbeit die arbeitsmarktspezifischen Gegebenheiten im Südburgenland näher beleuchten. Nach allgemeinen Daten zum Arbeitsmarkt wird auf die Beschäftigungssituation im Burgenland näher eingegangen, da die Ursache dafür, dass die in der Erhebung (Kapitel 5) befragten Mädchen alle keine Lehrstelle gefunden haben, u. a. auch in den strukturellen Gegebenheiten des Südburgenlandes (die Mädchen stammen alle aus Oberwart und Umgebung) liegen könnte. Im dritten Abschnitt wird die überbetriebliche Lehrlingsausbildung, die die Mädchen als Alternative zur herkömmlichen Lehrlingsausbildung gewählt haben bzw. wählen mussten, kurz beschrieben.

Kapitel 5 stellt den empirischen Teil der Arbeit dar. Es werden sieben von der Verfasserin seit eineinhalb Jahren betreute auszubildende Mädchen im Alter von 17-19 Jahren zu ihren Lebensumständen und ihrer Ausbildungssituation befragt, um so festzustellen, ob es einen Zusammenhang zwischen ungünstigen sozioökonomischen Lebensbedingungen und einer erschwerten Ausbildungssituation gibt. Die Mädchen kommen alle aus sozial benachteiligten Familien und werden im Zuge eines WIFI-Lehrganges zu Floristinnen ausgebildet. Bis auf eine waren alle vor dem Ausbildungslehrgang arbeitslos. Als Floristen-Lehrlinge finden sie in der Region keine Lehrstelle. Es gilt daher zu klären, inwieweit die sozioökonomischen (familiären) Bedingungen der Befragten zu dieser ungünstigen Ausbildungs- bzw. Berufssituation beitragen bzw. beigetragen haben.

Die Erhebung der Daten erfolgte mittels halbstandardisierten Leitfadeninterviews (vgl. Witzel, 1985). Die Materialaufbereitung geschah auf Basis des zusammenfassenden Protokolls nach Mayring (2002, S. 94ff da drei der Befragten sehr auf Anonymität bedacht waren (Näheres dazu siehe Abschnitt 5.1). Für die Auswertung der erhobenen Daten ist die zusammenfassende Inhaltsanalyse nach Mayring (2002, 115ff) gewählt worden. Die Ergebnisse werden im dritten Abschnitt vor dem Hintergrund der im Literaturteil gemachten Aussagen interpretiert. Anschließend daran erfolgt die Beantwortung der Forschungsfrage und der Subforschungsfragen.

Die Arbeit schließt mit einer Conclusio in Kapitel 6, in der die wesentlichsten Ergebnisse nochmals zusammengefasst, kritische Überlegungen im Hinblick auf die eigene Untersuchung angestellt und Überlegungen für weitere Forschungsvorhaben im Zusammenhang mit der vorliegenden Thematik dargelegt werden.

## 2 Armut

Wie Böhnke zu bedenken gibt, konzentriert sich die Armutsforschung im Wesentlichen „auf die Ausstattung von Individuen und Haushalten mit finanziellen und materiellen Ressourcen und deren Verteilung“ (2006, 43). Und auch Merten hält fest, dass, sobald von Armut die Rede ist, sich die Vorstellung „eingeschränkter bzw. unzureichender finanzieller Mittel“ aufdränge (Merten, 2010, 136). Das heißt beim Thema Armut sind es vorwiegend Einschränkungen im finanziellen und materiellen Bereich, von denen ausgegangen wird. Dass diese Vorstellung zwar einerseits berechtigt, gleichzeitig aber auch verkürzt ist, soll der nachfolgende Abschnitt zeigen.

### 2.1 Begriffseingrenzung

Zunächst ist zum Begriff der Armut festzuhalten, dass es sich dabei um einen politisch-normativen Begriff handelt, „der sich [...] äußerst schwer und nicht ein für alle Mal definieren lässt, weil kein Grundkonsens aller Gesellschaftsmitglieder darüber existiert, was man hierunter subsumieren kann, je nach sozialer Stellung, Weltanschauung und Religion vielmehr unterschiedliche, ja gegensätzliche Auffassungen dazu existieren“ (Butterwegge, 2009, 13). Ähnlich hält auch Holz (2010, 25) fest, dass es zum Begriff der Armut keine einheitliche Definition gebe. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass Armut ein mehrdimensionales Phänomen ist (vgl. dazu ausführlich Abschnitt 2.2). Dennoch wird im vorliegenden Abschnitt versucht, den Begriff der Armut einzugrenzen bzw. verschiedene Aspekte dieses Begriffes darzustellen.

Zunächst wird in der Literatur häufig die Unterscheidung zwischen *relativer* vs. *absoluter* Armut getroffen. In Industrienationen wird mit Armut im Allgemeinen „relative Armut“ bezeichnet, da aufgrund der vorhandenen sozialen Netzwerke absolute Armut theoretisch nicht existieren dürfte (vgl. Merten, 2010, 136). Bei absoluter Armut sei das physische Existenzminimum wie Nahrung, Getränke, Kleidung, Unterkunft etc. nicht sichergestellt, so dass sogar das Überleben gefährdet sei (vgl. Merten, 2010, 136). Die Weltbank definiert eine Person als von absoluter Armut betroffen, wenn ihre Kaufkraft weniger als einen US\$ pro Tag beträgt (vgl. Chin/Ravallion, 2004). In einer Gesellschaft mit einem funktionierenden Sozialnetz dürfe es dieses Phänomen nicht geben (vgl. Merten, 2010, 136). In diesem Zusammenhang ist jedoch anzumerken, dass es in Österreich wie auch in anderen Industrieländern Obdachlose und andere

Personen gibt, die durch die Systemsicherung nicht erreicht werden. Dennoch wird in der Armutsforschung im Zusammenhang mit Industrienationen immer von relativer Armut gesprochen. Zur relativen Armut geben Bos/Stubbe/Buddeberg unter Bezugnahme auf Guio (2005) an, dass relative Armut dann vorliege, „wenn das bedarfsgerichtete Nettoäquivalenteinkommen eines Haushalts weniger als 60% des nationalen medianen Nettoäquivalentseinkommens beträgt“ (Guio, 2005, zitiert in: Bos/Stubbe/Buddenberg, 2010, 60). D. h. relative Armut bemisst sich am Wohlstand einer Gesellschaft und zieht diesen als Vergleichsmaßstab heran (vgl. Merten, 2010, 136). „Armut ist daher nicht absolut im Sinne eines Existenzminimums zu definieren, sondern relativ zu gesamtgesellschaftlichen Lebensgewohnheiten“ (Zimmermann, 2001a, 36).

Eine weitere Unterscheidung wird zwischen *objektiver* und *subjektiver* Armut getroffen (vgl. Sterbling, 1998, 87). Der Grund für diese Unterscheidung liegt darin, dass die Lebensbedingungen der Betroffenen nicht nur objektiv schlechter sind, sondern auch von ihnen subjektiv als Benachteiligung wahrgenommen, bewertet und interpretiert werden. D. h. bei subjektiver Armut handelt es sich um die persönliche Erfahrung, dass die verfügbaren Mittel zur Erreichung der angestrebten Ziele nicht ausreichen, wobei diese auf subjektiv-individuellen Vergleichen beruht (vgl. Döring, 2003, 27).

Schließlich kann auch noch zwischen *alter* und *neuer* Armut unterschieden werden, wobei alte Armut die „traditionelle, natürliche oder selbstverschuldete Armut“ (Döring, 2003, 26) bezeichnet, d. h. es handelt sich dabei eher um periphere Ausnahmesituationen von Individuen am Rande der Gesellschaft. Im Laufe der 80er Jahre kam jedoch der Begriff der *neuen* Armut auf, wobei damit Formen der Armut beschrieben wurden, die Menschen aus den verschiedensten sozialen Schichten, meist aufgrund von Arbeitslosigkeit, betraf. Das neue an dieser Form der Armut war v. a. auch die altersmäßige Verschiebung. Während früher hauptsächlich alte Menschen von Armut betroffen waren, zählten nun Junge zu den Opfern, allen voran alleinerziehende Frauen sowie Kinder (vgl. Döring, 2003, 26).

Für die vorliegende Arbeit haben diese Aspekte insofern Bedeutung, als die in der empirischen Erhebung Betroffenen vorwiegend von relativer Armut betroffen sind. Darüber hinaus lassen sich bei den Befragten sowohl objektive als auch subjektive Armutsaspekte identifizieren. Schließlich handelt es sich bei den Befragten um Personen, die alle in Dörings Sinne von neuer Armut betroffen sind.

## 2.2 Dimensionen der Armut

Wie Abschnitt 2.1 gezeigt hat, gibt es mehrere Perspektiven des Armutsbegriffes. Darüber hinaus hat Armut auch mehrere Dimensionen. Martens versucht in seiner knappen Begriffseingrenzung von Armut dieser Mehrdimensionalität Rechnung zu tragen.

Nach Martens liegt Armut „immer dann vor, wenn eine Person ein sozio-kulturelles Existenzminimum nicht erreicht oder anders ausgedrückt: wenn sie keine angemessene Teilhabe an der Gesellschaft hat und damit ausgegrenzt ist“ (Martens, 2010, 108; zum Thema Ausgrenzung bzw. Exklusion vgl. auch Abschnitt 2.6.7). Bereits diese kurze Definition von Armut zeigt, dass finanzielle Aspekte allein zu einer verkürzten Vorstellung des Begriffes führen. In diesem Sinne hält auch Fischer fest, dass der Indikator der Einkommensverteilung in der Betrachtung von Armutslagen und Benachteiligungsstrukturen zwar der wichtigste sei, jedoch keine ausreichenden Hinweise auf die räumliche Verteilung und die zeitliche Entwicklung von Benachteiligungsstrukturen geben würde (vgl. Fischer, 2010, 166; vgl. dazu auch Moser, 2009, 7). Bereits seit mehreren Jahren wird in der Armutsforschung gefordert, die auf das Einkommen fixierte Armutsmessung mit Informationen zu anderen Lebensbereichen wie Wohnungsausstattung, Lebensstandard, Zugang zu sozialen Diensten etc. zu ergänzen (vgl. dazu u. a. Böhnke, 2002, 50; Butterwegge et al., 2003, 83). Das heißt, bei Armut handelt es sich um eine Lebenslage, die mit der Einkommensdimension alleine nur unzureichend beschreibbar ist. Denn „[i]m Sinne einer multifunktionalen Lebenslage wird Armut [...] in der Dialektik von sozialökologischen, sozioökonomischen, soziokulturellen und sozialpsychologischen/biografischen Faktoren“ begriffen (Baum, 1998, 72). Die Autoren der Armutsforschung geben demnach verschiedene Dimensionen von Armut an. Eine umfassende Übersicht zu den Dimensionen von Kinder- und Jugendarmut, die im Hinblick auf die Thematik der vorliegenden Arbeit Relevanz hat (vgl. dazu im Detail Abschnitt 2.4), findet sich bei Albers (2008, 6):

| Armutsdimensionen    | Auswirkungen                                                                                                                                                             |
|----------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Materielle Dimension | Hunger; fehlende, schlechte kaputte Kleidung; schlechte, billige Schulmaterialien; Sozialhilfe, Leben am Existenzminimum, unzureichende Wohnsituation; mangelnde Hygiene |
| Soziale Dimension    | Alleine sein; Freund/innen meist nur im eigenen sozialen                                                                                                                 |

|                      |                                                                                                                                                                                                                                           |
|----------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
|                      | Umfeld; Elternrolle übernehmen; familiäre Instabilität; fehlende Unterstützung, Streit; fehlende Kontakte in andere soziale Gesellschaftsebenen; auffällige Verhaltensweisen                                                              |
| Kulturelle Dimension | fehlendes adäquates kulturelles Angebot; fehlende Chancen, an kulturellen Veranstaltungen, Produkten, Einrichtungen teilzuhaben; sprachliche Armut; fehlende Möglichkeiten, sich zu Literatur, Musik, Kunst u. a. zu äußern               |
| Emotionale Dimension | fehlende Sicherheit und Unterstützung; fehlender Halt; fehlende Geborgenheit und Liebe; sich selbst überlassen sein; fehlendes Zuhören; Streit und Konflikten ausgeliefert sein; Aggression und Frustration; Gleichgültigkeit und Rückzug |

Tabelle 1: Armutsdimensionen

(Quelle: Albers, 2008, 6)

Eine Dimension, die sich in dieser Darstellung nicht findet, ist jene der mangelnden Gesundheit (vgl. dazu Holz, 2010, 25; Butterwegge, 2009, 17; Moser, 2009, 9; vgl. außerdem Abschnitt 2.6.5). Auch fehlen meistens Freizeit- und sinnvolle Unterhaltungsmöglichkeiten und soziale Netze im Sinne von Kontakt- und Kooperationsspielräumen (vgl. Zander, 2005, 124). Butterwegge fügt diesen Dimensionen noch das Problem des Ansehensverlustes bei anderen Gesellschaftsmitgliedern, die Missbilligung der Lebensweise der von Armut Betroffenen in der Gesellschaft und die Macht- bzw. Einflusslosigkeit der betroffenen Personen in sämtlichen gesellschaftlichen Schlüsselbereichen hinzu (vgl. Butterwegge, 2009, 17). Inwieweit all diese Dimensionen auch im Leben der in der Erhebung befragten Mädchen eine Rolle spielen, wird sich in Kapitel 5 noch zeigen.

## 2.3 Armut in Zahlen und Fakten

Obwohl Österreich die internationale Konvention über die Rechte des Kindes (vgl. dazu v. a. Artikel 27, angeführt in Soisson, 2010, 197) unterzeichnet hat und sich damit verpflichtet hat, für das ökonomische Wohlergehen aller Kinder zu sorgen, zeigt die Realität, dass 20 Jahre nach der Ratifizierung der Konvention die in Artikel 27 formulierten Ziele noch nicht erreicht sind. Ganz im Gegenteil, so Soisson, würde Kinderarbeit überall zunehmen. Dies gelte sowohl für die Länder der Dritten Welt als

auch für Industriestaaten (vgl. Soisson, 2010, 198). Dass dies auch in Österreich der Fall ist, belegen die nachfolgenden Zahlen.

Einen sehr umfassenden Überblick über die Einkommens- und Lebensstandardverhältnisse in Österreich bildet die SILC-Erhebung (Community Statistics on Income and Living Condition = Gemeinschaftsstatistiken über Einkommen und Lebensbedingungen), die seit 2005 durchgeführt wird und an der sich alle damaligen 25 EU-Mitgliedsstaaten sowie Norwegen und Island und seit 2007 auch Bulgarien, Rumänien, die Türkei und die Schweiz beteiligen (vgl. [http://www.statistik.at/web\\_de/frageboegen/private\\_haushalte/eu\\_silc/index.html](http://www.statistik.at/web_de/frageboegen/private_haushalte/eu_silc/index.html), abgerufen am: 24.8.2011). Die Ergebnisse der EU-SILC-Erhebungen wurden von der Statistik Austria in einem Bericht zusammengefasst, der die Basis für die Daten und Fakten aus dem vorliegenden Abschnitt bildet. So wird in diesem Bericht (im Weiteren als EU-SILC 2007 bezeichnet (Erscheinungsjahr 2009)) angegeben, dass in Österreich zum Erhebungszeitpunkt immerhin 260.000 Kinder und Jugendliche in Haushalten gelebt haben, die unterhalb die Armutsgrenze fallen (vgl. EU-SILC 2007, 2009, 16). Gemäß EU-SILC 2007 (2009) liegt der Anteil der armutsgefährdeten Bevölkerung in Österreich bei 12%. D. h. hochgerechnet auf die gesamte Bevölkerung leben in Österreich zwischen 917.000 und 1,06 Millionen armutsgefährdete Personen (vgl. EU-SILC 2007, 2009, 30). Auf die einzelnen Bundesländer aufgeteilt sieht die Armutsgefährdungsquote wie folgt aus:

EU-SILC 2007 – Lebensstandard und Armutsgefährdung

Übersicht 10

**Armutsgefährdungsquote und deren Schwankungsbreite für Österreich und die Bundesländer**

At-risk-of-poverty rate and confidence intervall for Austrian provinces

|                  | Armutsgefährdungsquote |          | Konfidenzintervall 95% |          |              |          | befragte Haushalte | Personen in befragten Haushalten |
|------------------|------------------------|----------|------------------------|----------|--------------|----------|--------------------|----------------------------------|
|                  |                        |          | untere Grenze          |          | obere Grenze |          |                    |                                  |
|                  | in %                   | in 1.000 | in %                   | in 1.000 | in %         | in 1.000 |                    |                                  |
| Österreich       | 12,0                   | 989      | 11,2                   | 917      | 12,9         | 1.060    | 6.806              | 16.684                           |
| Burgenland       | 13,7                   | 37       | 9,0                    | 24.036   | 18,5         | 49.290   | 247                | 606                              |
| Kärnten          | 10,8                   | 59       | 6,5                    | 35.557   | 15,0         | 81.667   | 475                | 1.156                            |
| Niederösterreich | 10,4                   | 167      | 8,6                    | 137.843  | 12,3         | 196.716  | 1.287              | 3.212                            |
| Oberösterreich   | 8,1                    | 114      | 6,3                    | 88.265   | 9,9          | 140.253  | 1.233              | 3.207                            |
| Salzburg         | 10,1                   | 55       | 7,1                    | 38.696   | 13,1         | 70.904   | 440                | 1.125                            |
| Steiermark       | 13,6                   | 160      | 11,2                   | 132.031  | 16,0         | 188.265  | 1.014              | 2.547                            |
| Tirol            | 10,1                   | 71       | 7,5                    | 52.184   | 12,8         | 89.535   | 584                | 1.493                            |
| Vorarlberg       | 13,0                   | 50       | 9,4                    | 35.984   | 16,6         | 63.428   | 307                | 832                              |
| Wien             | 17,4                   | 276      | 15,0                   | 238.439  | 19,8         | 314.202  | 1.219              | 2.506                            |

Q: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2007.

Abbildung 1: Armutsgefährdungsquote und deren Schwankungsbreite für Österreich und die Bundesländer

(Quelle: EU-SILC 2007, 2009, 31)

Wie die Übersicht zeigt, liegt das Burgenland eher an der Obergrenze der armutsgefährdeten Bundesländer in Österreich (13,7%). Lediglich Wien weist mit 17,4% eine noch höhere Armutsgefährdungsquote auf. Grafisch stellt sich die Armutsgefährdungsquote der Bundesländer im Dreijahresdurchschnitt wie folgt dar:

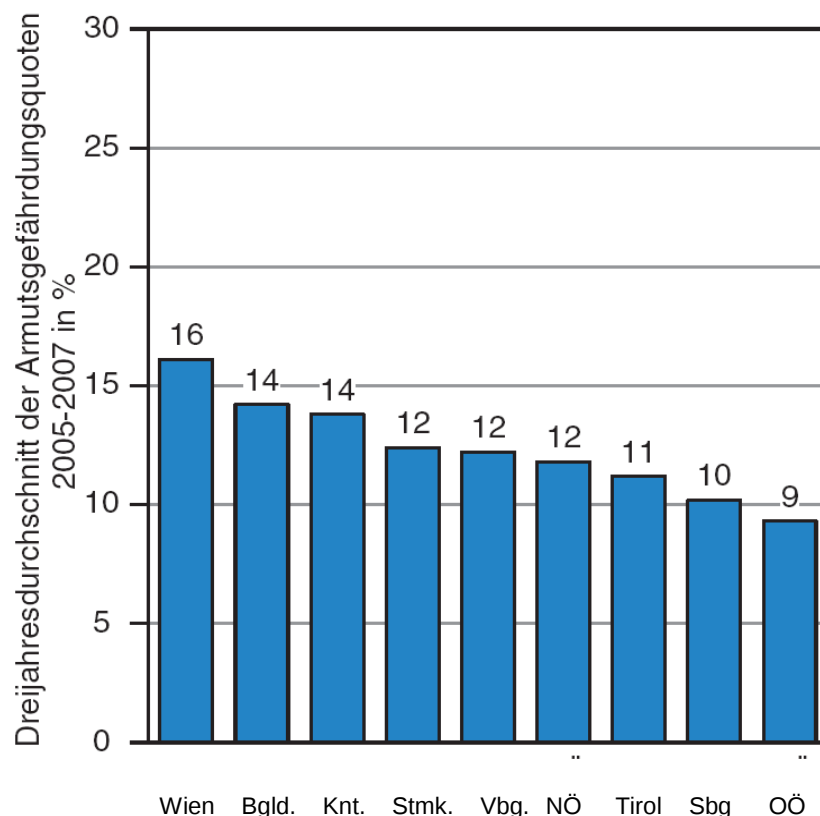


Abbildung 2: Armutsgefährdungsquoten der Bundesländer im Dreijahresdurchschnitt 2005 bis 2007

(Quelle: EU-SILC 2007, 2009, 31)

Laut EU-SILC 2007 (2009) gehört es zum Mindestlebensstandard in Österreich, dass man es sich leisten kann:

1. Die Wohnung angemessen warm zu halten
2. Regelmäßige Zahlungen (Miete, Betriebskosten) rechtzeitig zu begleichen
3. Notwendige Arzt- oder Zahnarztbesuche in Anspruch zu nehmen
4. Unerwartete Ausgaben (z. B. für Reparaturen) zu finanzieren

5. Neue Kleidung zu kaufen
6. Jeden zweiten Tag Fleisch, Fisch oder eine vergleichbare vegetarische Speise essen zu können
7. Freunde oder Verwandte einmal im Monat zum Essen einzuladen.

Wie die nachfolgende Grafik allerdings zeigt, ist ein beträchtlicher Anteil an Personen in Österreich zu all dem nicht in der Lage und leidet demnach an finanzieller Deprivation:

#### Merkmale finanzieller Deprivation

Financial deprivation

|                                                                        | Gesamt   |      | nicht armutsgefährdet |      | armutsgefährdet |      |
|------------------------------------------------------------------------|----------|------|-----------------------|------|-----------------|------|
|                                                                        | in 1.000 | in % | in 1.000              | in % | in 1.000        | in % |
| Finanziell depriviert<br>(mit mind. 2 Benachteiligungen) <sup>1)</sup> | 1.234    | 15   | 836                   | 12   | 398             | 40   |
| <b>Haushalt kann sich nicht leisten...</b>                             |          |      |                       |      |                 |      |
| unerwartete Ausgaben zu tätigen                                        | 2.353    | 29   | 1.707                 | 24   | 647             | 65   |
| Freunde zum Essen einzuladen                                           | 829      | 10   | 581                   | 8    | 248             | 25   |
| jeden 2. Tag Fleisch, Fisch oder eine vegetarische Speise              | 685      | 8    | 446                   | 6    | 239             | 24   |
| neue Kleider zu kaufen                                                 | 568      | 7    | 353                   | 5    | 215             | 22   |
| Zahlungen rechtzeitig zu begleichen                                    | 328      | 4    | 233                   | 3    | 95              | 10   |
| die Wohnung angemessen warm zu halten                                  | 214      | 3    | 125                   | 2    | 89              | 9    |
| notwendigen Arztbesuch                                                 | 199      | 2    | 142                   | 2    | 58              | 6    |

Q: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2007.

1) Können sich 2 der angeführten Merkmale nicht leisten.

Tabelle 2: Merkmale finanzieller Deprivation

(Quelle: EU-SILC 2007 (2009, 48))

Die in diesem Abschnitt angegebenen Zahlen zeigen somit, dass Armut nach wie vor ein nicht zu vernachlässigendes Problem in Österreich darstellt.

## 2.4 Kinderarmut

Wie Abschnitt 2.3 gezeigt hat, ist Kinderarmut in einem industrialisierten Land wie Österreich ein ernstzunehmendes Problem. Auch Büchner hält fest, dass das Armutsrisiko im Kindes- und Jugendalter und die daraus erwachsenden Belastungen

und Benachteiligungen Anlass zur Besorgnis sind (vgl. Büchner, 2008, 140). Im vorliegenden Abschnitt soll dieses Phänomen nun näher beleuchtet werden.

### **2.4.1 Begriffseingrenzung**

Als arm bzw. sozial randständig gelten nach Mansel Kinder und Jugendliche,

- „1. die aufgrund der Wohnsituation, des Bildungsniveaus und des Prestiges des von den erwerbstätigen Eltern ausgeübten Berufes in einer Familie aufwachsen, die in der Sozialhierarchie am unteren Ende zu verorten ist;
2. von denen infolge der Misserfolge im Rahmen der eigenen, schulischen Laufbahn anzunehmen ist, dass sie beim Eintritt in das Erwerbsleben und bei der anschließenden beruflichen Karriere eher auf der `Verlierer-` als auf der `Gewinnerseite` stehen werden;
3. die im Vergleich zu den Gleichaltrigen aufgrund ihrer subjektiven Einschätzung über deutlich weniger finanzielle Mittel und materielle Güter verfügen können als die Mehrheit der Gleichaltrigen“ (Mansel, 2002, 116).

Auffallend bei diesem Definitionsansatz ist die Tatsache, dass die fehlenden finanziellen Mittel erst als dritter Punkt genannt werden. Dass es sich bei Kinderarmut um eine besondere Form von Armut handelt (vgl. dazu Butterwegge et al., 2003, 85), geht aus der Literatur mehrfach hervor. Häufig wird in diesem Zusammenhang auch von der „Infantilisierung der Armut“ gesprochen (vgl. u.a. Büchner, 2008, 140). Das war allerdings nicht immer so, denn in der deutschen Armutsforschung in den 1980er Jahren wurde Kinderarmut zunächst nicht als eigenständiges soziales Problem behandelt. „Kinder wurden allenfalls als Ursache von Familienarmut oder als Angehörige einkommensarmer und sozial benachteiligter Haushalte, kaum jedoch als eigenständige Subjekte in ihrer spezifischen Betroffenheit von Armutslagen in den Blick genommen“ (Butterwegge et al., 2003, 72). Zu einer Änderung kam es in diesem Zusammenhang erst, als die Armut von Kindern und Jugendlichen zu Beginn der 1990er Jahre durch ihre sozialpädagogische und sozialpolitische Brisanz immer mehr in das Zentrum der Fachöffentlichkeit rückte (vgl. Butterwegge et al., 2003, 72). Man erkannte auch, dass Kinderarmut zwar viele Parallelen zur Elternarmut aufweist, sie aber eine andere Qualität als Eltern- bzw. Erwachsenenarmut hat, v. a. im Hinblick

darauf, dass Kinder noch grundlegende Entwicklungsaufgaben zu bewältigen haben (vgl. Büchner, 2008, 141).

Kinder, so Böhnke, würden besonders unter Armut und den damit einhergehenden Einschränkungen leiden (vgl. Böhnke, 2006, 91). Insbesondere würden Kinder Armutssituationen als besonders bedrohlich erleben, weil sie noch nicht im Stande seien, äußere Ursachen für die Deprivation auf die Situation der Familie zu beziehen (vgl. Möhle, 1998, 104). D. h. die Familie spielt im Zusammenhang mit Kinderarmut eine besondere Rolle. Dieser Tatsache ist der nachfolgende Abschnitt gewidmet.

## **2.4.2 Die Rolle der Familie**

„Die Familie ist in unserem Kulturkreis immer noch diejenige soziale Institution, die die Grundstrukturen der Persönlichkeit aufbaut und damit die Basis für die produktive Verarbeitung von Lebenssituationen auch krisenhafter Form legt“ (Klocke/Hurrelmann, 2001, 18). Das Problem, das die Autoren hierbei jedoch orten, ist jenes, dass die Familie in ihrer Fähigkeit, die Kinder zu erziehen und zu sozialisieren, strukturell geschädigt und geschwächt werden kann, wenn sich die Familie selbst in einer krisenhaften Konstellation befindet. Dies ist v. a. dann der Fall, wenn sich diese Krise über längere Zeiträume erstreckt (vgl. Klocke/Hurrelmann, 2001, 18). Armut kann eine derartige Krisenform darstellen.

Auch Zander hält fest, dass dem familiären Hintergrund bei Kindern zentrale Bedeutung zukommt, da er für das Bereitstellen von materiellen und immateriellen Ressourcen verantwortlich ist (vgl. Zander, 2005, 131). Insofern würden im Kontext von Kinderarmut die relevanten Rahmenbedingungen dann vorwiegend durch die familiäre Lebenslage, aber auch die elterlichen Bewältigungsstrategien, bestimmt (vgl. Zander, 2008, 165).

Ähnlich wie Zander sieht auch Merten die materielle Armut in Familien als nicht allein ausschlaggebend, sondern spricht hier der Familie eine gewisse Moderatorrolle zu: „Armutsbedingte Belastungen der Kinder werden weniger als direkte Reaktionen auf die sozioökonomische Deprivationslage gesehen, sondern primär als durch die Familie vermittelt. Insofern wirkt die Familie als Scharnier der Vermittlung zwischen makrostrukturellen Phänomenen (Armut) einerseits und individuellen Verhaltensweisen (von Kindern) andererseits“ (Merten, 2002, 144). Dennoch ist materielle Armut

wiederum dafür bestimmend, wie Eltern miteinander, aber auch mit den Kindern, umgehen. Finanzielle Knappheit führt oft zu physischen Belastungen der Eltern und gerade bei länger andauernden Armutsperioden bleiben ihre Folgen häufig nicht ohne Einfluss auf die Beziehung der Ehepartner (vgl. Merten, 2002, 144).

In diesem Zusammenhang halten auch Klocke und Hurrelmann fest, dass den Eltern als Vermittler und Interpreten der sozialen Umwelt eine wichtige Rolle zukomme, dass sich die Beziehung von Mann und Frau in der Rolle als Vater und Mutter in länger andauernden deprivierten Situationen oft verschlechtere und dies auch wiederum Auswirkungen auf die Beziehung zu den Kindern und auf das Erziehungsverhalten habe. Häufig würden die Kinder in sozial benachteiligten Familien Feindseligkeiten und Zurückhaltungen der Eltern erfahren (vgl. Klocke/Hurrelmann, 2001, 16).

Auf diese Tatsache weisen auch Butterwegge et al. hin, wenn sie festhalten, dass materielle Verarmung nicht nur eine Umstellung der Haushaltsökonomie zur Folge habe, sondern auch Änderungen im familialen Rollensystem, was wiederum „zu Beeinträchtigungen der elterlichen Beziehungen, der Eltern-Kind-Beziehungen sowie des elterlichen Erziehungsverhalten führen“ könne (Butterwegge et al., 2003, 75). Deshalb müsse Armut von Kindern immer im Kontext der familiären Situation der Kinder und der dort herrschenden Lebenslage betrachtet werden, da benachteiligte Lebenslagen der Familien Auswirkungen auf das Heranwachsen der Kinder habe (vgl. Chassé/Zander/Rasch, 2005, 319f).

Der nächste Abschnitt ist nun den Einfluss- und Risikofaktoren bzw. den Ursachen von (Kinder-)Armut gewidmet, um aufzuzeigen, wie und warum Familien in derartig belastende Situationen geraten können.

## **2.5 Ursachen und Risikofaktoren**

Wie Beisenherz (2002,195) festhält, ist Armut in den seltensten Fällen selbst verschuldet, sondern wird durch die Mechanismen des ökonomischen Systems oder durch politische Handlungen bzw. Unterlassungen erzeugt. Auch Butterwegge (2009, 15) gibt zu bedenken, dass Menschen nicht von Natur aus oder aufgrund einer göttlichen Fügung oder wegen biologischer Determinanten arm seien, sondern dass hier vielmehr die Gesellschaft bzw. sozioökonomische Kräfte wirksam würden. Und auch Weiß ist der Ansicht, dass es verfehlt wäre, die Verantwortung für ökonomische

und gesellschaftlich-kulturelle Bedingungen im Sinne eines „blaming the victims“ auf die von Armut betroffenen Menschen, die diese auch noch zu ertragen haben, zu verlagern (vgl. Weiß, 2000, 60f). Am allerwenigsten Schuld jedenfalls an ihrer misslichen Lage tragen die von Armut betroffenen Kinder (vgl. Butterwegge, 2006, 32).

Zu den Ursachen und Risikofaktoren von Kinderarmut ist zunächst festzuhalten, dass diese ein hochkomplexes Geflecht bilden. Nach Meyer-Timpe würden hier wirtschafts- und sozialpolitische Faktoren einerseits und familien-, bildungs- und gesundheitspolitische Aspekte andererseits eine Rolle spielen (vgl. Meyer-Timpe, 2010, 175). Diese Komplexität wird auch durch die Tatsache belegt, dass in der Literatur eine Vielzahl von Faktoren im Zusammenhang mit Kinderarmut genannt wird.

Einer der häufigsten Auslöser für Kinderarmut ist die Arbeitslosigkeit eines oder beider Elternteile (vgl. Böhnke, 2002, 58; Kampshoff, 2010, 44; Klocke/Hurrelmann, 2001, 9; Lauterbach/Lange/Becker, 2002, 153; Mansel/Neubauer, 1998). Aber auch Familien, die zu den so genannten „working poor“ zählen, sind oft von (Kinder-)Armut bedroht (vgl. Kampshoff, 2010, 44).

Ein weiterer Kinderarmut verursachender Faktor, der häufig genannt wird, sind kinderreiche Familien bzw. auch die Geburt eines weiteren Kindes, die eine ohnehin sozial schwache Familie dann vollkommen in finanzielle Nöte stößt (vgl. dazu u. a. Fischer, 2010, 160; Kampshoff, 2010, 44; Lauterbach/Lange/Becker, 2002, 153; Mansel/Neubauer, 1998, 10; Qvortrup, 1998, 221; Zimmermann, 2001b, 55).

Eine Gruppe, die ebenfalls stark armutsgefährdet ist, sind Alleinerzieher. Sie können häufig aufgrund der nötigen Betreuung von minderjährigen Kindern nur eingeschränkt erwerbstätig sein, ein Vollzeiteinkommen wäre aber für die Sicherung des Familieneinkommens nötig (vgl. dazu u. a. Buhr, 2001, 78; Fischer, 2010, 160; Kampshoff, 2010, 44; Lauterbach/Lange/Becker, 2002, 153; Martiny, 1998, 109ff – in ihrem Beitrag geht die Autorin v. a. auf die Armutsgefährdung von Familien mit alleinerziehenden Müttern ein).

Eine weitere Gruppe, die Kampshoff (2010, 44) nennt, sind Kinder aus so genannten Mittelschichten, die in der Zwischenzeit immer häufiger von Armut bedroht sind. In Anlehnung an Butterwegge (2008) gibt Kampshoff zu bedenken, dass diese Kinder im Zuge einer immer stärker einsetzenden Polarisierung unserer Gesellschaft in reich und

arm und einem neoliberalen Umbau des Wohlfahrtsstaates in mehreren Industriestaaten immer stärker von Armut bedroht sind.

Schließlich sind als stark gefährdete Gruppe Kinder aus Minoritätenfamilien bzw. aus Asylantenfamilien zu nennen (vgl. Kampshoff, 2010, 44).

Einen ausführlichen Überblick über die Risikofaktoren für Kinderarmut gibt Holz (2005, 104):

| <i>Sozioökonomische/-strukturelle Faktoren</i>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                              | <i>Familiäre und soziale/emotionale Faktoren</i>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                  |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <ul style="list-style-type: none"> <li>• Familiäre Einkommensarmut</li> <li>• (Langzeit-)Arbeitslosigkeit der Eltern</li> <li>• Geringer Bildungs- und Berufsstatus der Eltern</li> <li>• Migrationshintergrund</li> <li>• Trennung/Scheidung der Eltern</li> <li>• Aufwachsen in Familien mit vielen Geschwistern</li> <li>• Aufwachsen in einer Ein-Eltern-Familie</li> <li>• Aufwachsen in belastenden Quartieren</li> <li>• Aufwachsen in Multiproblemfamilien/problematischen Sozialmilieus</li> </ul> | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Gestörtes Familienklima</li> <li>• Schlechte Eltern-Kind-Beziehung</li> <li>• Wenig kindzentriertes Familienleben</li> <li>• geringe Erziehungs-, Bildungs-, Versorgungskompetenzen der Eltern</li> <li>• Geringes fehlendes familiäres und soziales Netzwerk</li> <li>• Elternabhängige Belastungen, z. B. <ul style="list-style-type: none"> <li>- ungünstiges (Gesundheits-/Sozial-)Verhalten</li> <li>- psychosomatische Beschwerden</li> <li>- geringe Nutzung von sozialen Dienstleistungen</li> </ul> </li> </ul> |

Tabelle 3: Risikofaktoren für Kinder im frühen Kindesalter

(Quelle: Holz, 2005, 104)

Wesentlich im Hinblick auf die Risikofaktoren ist festzuhalten, dass es sich selten um eine einzige Ursache bei der Verarmung einer Familie handelt, sondern dass hierbei meist mehrere Risikofaktoren zusammenwirken (vgl. Merten, 2002, 141). Ebenso vielfältig wie auch in ihren Wechselwirkungen einander gegenseitig beeinflussend sind der Verlauf und die Folgen von Armut. Diesen ist der nächste Abschnitt gewidmet.

## 2.6 Verlauf und Folgen von Armut

### 2.6.1 Materielle Not

Zunächst ist festzuhalten, dass von Armut Betroffene oft kaum über die nötigen Basisgüter für eine angemessene Lebensführung verfügen (Nahrungsmittel, Kleidung, Wohn- und Schlafstätte etc.). D. h. die unmittelbare Folge von Armut ist ein dauerhafter Mangel „an unentbehrlichen und allgemein für notwendig erachteten Gütern, die es Menschen ermöglichen, ein halbwegs ‘normales’ Leben zu führen“ (Butterwegge, 2009, 28). Dass die Betroffenen dann auch über keine finanziellen Ressourcen verfügen, um Statusgüter zu erwerben, liegt auf der Hand. Diese Tatsache trifft aber besonders Kinder und Jugendliche, denn die Erarbeitung des sozialen Status in den Peergroups ist in unserer erfolgs- und wettbewerbsbezogenen Kultur häufig nur durch den Erwerb derartiger Statusgüter möglich (vgl. Klocke/Hurrelmann, 2001, 17). Auch die Möglichkeiten zur sinnvollen Freizeitgestaltung sind bei von Armut Betroffenen in der Regel stark eingeschränkt (vgl. Mansel, 2002, 127).

Eine weitere Folge, die eng im Zusammenhang mit fehlenden finanziellen Mitteln steht, ist jene, dass Kinder und Jugendliche, die in Armutsverhältnissen leben, „in verschiedenen Dimensionen ihrer Lebenslage geringere Options- und Entscheidungsspielräume haben“ (Hackl/Klamert, 2009, 30). Die Betroffenen würden so ewig einen Kampf um Potenziale der Selbstbestimmung führen (Chassé/Rahn, 2005, 144). Genauso wenig haben die Betroffenen damit auch Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung (vgl. Mansel, 2002, 129).

Dass materielle Not allerdings nicht die einzige Dimension im Armutsgeschehen ist, wurde bereits in Abschnitt 2.2 ausführlich dargestellt. Nachfolgend sollen daher andere Dimensionen bzw. Folgen von Armut beschrieben werden.

### 2.6.2 Beeinträchtigte Entwicklung

Armut, so die *Loccumer Initiative kritischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler*<sup>1</sup>, verhindere „die Ausbildung von Autonomie, Integrität und menschlicher Würde“ (2002, 35). „Würde“ gehe begriffsgeschichtlich auch auf „werden“ zurück und bezeichnet

---

<sup>1</sup> Im Weiteren als *Loccumer Initiative* bezeichnet.

daher „einen für die Entfaltung eigener Lebensentwürfe konkreten erreichbaren Möglichkeitsraum“ (Loccumer Initiative, 2002, 35). In diesem Sinne unterstreicht Martins, dass materielle Sicherheit die Voraussetzung für die Erreichung höherer immaterieller Werte sei und nur in einer wirtschaftlich existenziellen Sicherheit könne sich die geistige Freiheit des Individuums voll entfalten (vgl. Martins, 2004, 57).

In der Literatur wird mehrfach darauf hingewiesen, dass die Entwicklungschancen von Kindern, die über längere Zeiträume hinweg in Armut leben, wesentlich schlechter sind als jene von Kindern, die von Armut nicht betroffen sind. Diese negativen Folgen beziehen sich sowohl auf den physischen, den psychischen als auch den kognitiven Bereich (vgl. dazu Bos/Stubbe/Buddeberg, 2010, 60; Holz, 2005, 97; Krappmann, 2010, 11; Merten, 2010, 150; Zander, 2005, 124). Auch würde Armut zu einer krisenhaften Herausbildung von Ich-Identitäten führen. Diese nach bürgerlichen Standards misslungenen Ich-Identitäten würden häufig zu abweichendem Verhalten, zu geringeren beruflichen Integrations- und Karrierechancen und v. a. auch zur Perpetuierung von Armut führen (vgl. Breitfuss/Dangschat, 2001, 125). Merten geht sogar soweit, zu behaupten, dass Armut als Begleitumstand des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen für deren weitere Entwicklung „verheerende Folgen“ (Merten, 2002, 151) haben kann.

Entwicklungspsychologisch ist das Aufwachsen in Armut v. a. auch deshalb von Bedeutung, weil es sich meist um Kinder und Jugendliche aus Familien mit belastenden und entmutigenden Milieus und abweichenden Mustern der Lebensbewältigung wie z. B. Drogen, Alkohol, Tabletten, Lethargie, Aggressivität usw. handelt. Auch schadet der kindlichen Entwicklung die häufig ökonomische Abhängigkeit der Eltern (meist von staatlichen Hilfen) und deren Hilf- und Hoffnungslosigkeit. Dies, so Breitfuss und Dangschat, würde häufig zum Start in eine eigene Armutskarriere führen (vgl. dazu v. a. die Vererbbarkeit von Armut in Abschnitt 3.5.1). Dass aufgrund der verzögerten psychischen bzw. kognitiven Entwicklung einerseits und der nachteiligen Milieus, in denen sich diese Kinder befinden, andererseits auch die Lernmöglichkeiten der betroffenen Kinder und Jugendlichen schlechter sind (vgl. Breitfuss/Dangschat, 2001, 121), liegt auf der Hand. Dieser Tatsache wird in Kapitel 3 noch ausführlich Raum gewidmet.

### **2.6.3 Beeinträchtigte Sozialisation**

Unter den bisher beschriebenen ungünstigen Bedingungen ist auch die Sozialisation der Betroffenen stark eingeschränkt. Die Familie ist für Kinder und Jugendliche „die unmittelbare Nahwelt für tägliche Erfahrungen“ (Klocke/Hurrelmann, 2001, 15). Durch die Familie wird Raum für die Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt geboten. Sie gilt als Kern des Sozialisationsprozesses. Gerade im Hinblick auf den Erwerb sozialer Kompetenzen kommt der Familie ein hoher Stellenwert zu, denn es sind die frühzeitigen Austauschbeziehungen zwischen Kind und Erwachsenen und die Häufigkeit und Intensität der Sozialerfahrungen, d. h. der Austausch mit Erwachsenen und Kindern der Umgebung, der in hohem Maß über soziale Fähigkeiten von Kindern und Jugendlichen entscheidet. Gerade in sozioökonomisch benachteiligten Familien sind diese Austauschmöglichkeiten und Kontakte mit den Erwachsenen jedoch häufig stark reduziert (vgl. Woog, 2002, 86). Stark eingeschränkte familiäre Beziehungen bzw. Kommunikation innerhalb der Familie ist v. a. deshalb besonders fatal, weil arme Personen sich aus den verschiedensten Gründen aus anderen Sozialbeziehungen zurückziehen und sich im Hinblick auf ihre Sozialkontakte meist ausschließlich auf die eigene Familie beschränken (vgl. Andreß, 1999, 141).

Meyer-Timpe gibt ebenfalls zu bedenken, dass Kinder, die in Armut leben, auch meist weniger Freunde haben. Ihre Eltern verfügen oft nicht über die nötigen Mittel, ihr Kind in einem Verein einzuschreiben oder Partys zu veranstalten, um so die sozialen Kontakte ihres Kindes zu Gleichaltrigen zu fördern (vgl. Meyer-Timpe, 2010, 175). Hinzu kommt, dass sich der Kontakt mit Gleichaltrigen meist auf das subjektive Erleben der materiellen Benachteiligung beschränkt (vgl. Butterwegge et al., 2003, 75). Soziale Isolation ist so häufig eine der Folgen von Armut (vgl. Mansel, 2002, 115).

### **2.6.4 Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls**

Im Zusammenhang mit einem beeinträchtigten Selbstwertgefühl ist festzuhalten, dass es v. a. die subjektiv empfundene Armut ist, die die Beeinträchtigung des Selbstwertes nach sich zieht. Die als stark begrenzt erlebten finanziellen Mittel haben sich in der Untersuchung von Mansel als ein gewichtiger Hintergrund dafür gezeigt, „dass die Möglichkeiten, den Alltag und seine Entwicklung gemäß individueller Anspruchsgestaltungen zu gestalten, als geringer eingestuft werden“, was mit einer Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls einhergeht (Mansel, 2002, 129).

Auch Mansel/Brinkhoff kommen in ihrer Sekundäranalyse des Projektes *Problembelastung Jugendlicher in unterschiedlichen sozialen Lebenslagen des Sonderforschungsbereiches 227* (Prävention und Intervention im Kindes- und Jugendalter der Universität Bielefeld) (1990-1995) zu dem Ergebnis, dass Jugendliche, die in subjektiver Armut leben, ein weniger positives Selbstwertgefühl entwickeln. V. a. Jugendliche, die in andauernder Armut leben, würden im Aufbau eines positiven Selbstkonzeptes behindert werden (vgl. Mansel/Brinkhoff 1998, 10f).

Ähnlich spricht Merten von einer positiven Korrelation zwischen deprivierten Lebenslagen und dem Selbstbild von Kindern und Jugendlichen und führt in diesem Zusammenhang Butz/Böhnke an: „Je höher der Kaufkraftverlust, desto geringer der Selbstwert“ (Butz/Böhnke, 1997, zitiert in Merten, 2002, 147). Das Selbstwertgefühl wird somit nicht zuletzt deshalb beeinträchtigt, weil „soziale Vergleiche und Selbsteinordnungen anhand nicht mehr verfügbarer Konsum- sowie Statusgütern [...] häufig zu Verletzungen des Selbstwertgefühls [führen] [...]“ (Lauterbach/Lange/Becker, 2002, 159). Dadurch würden weitere negative Prozesse in Gang gesetzt werden. Einer davon ist die in Abschnitt 2.6.3 beschriebene soziale Isolation.

### **2.6.5 Beeinträchtigung von Gesundheit und Wohlbefinden**

Eine weitere Folge von Armut, die in der Literatur mehrfach angeführt wird, ist die eines beeinträchtigten Gesundheitszustandes und eines geringeren Wohlbefindens (vgl. dazu u. a. Chassé/Rahn, 2005, 157; Meyer-Timpe, 2010, 175). So berichtet Mansel in seinem *Beitrag Zukunftsperspektive und Wohlbefinden von sozial benachteiligten Jugendlichen* (1998, 141-157) davon, dass insbesondere das subjektive Erleben von Armut im Kindes- und Jugendalter eine Beeinträchtigung des Wohlbefindens nach sich zieht.

Auch Butterwegge führt an, dass Armut zu einer Beeinträchtigung des Gesundheitszustandes und sogar zu einer Verkürzung der Lebenserwartung führe (vgl. Butterwegge, 2009, 28). Dabei sei nicht nur die physische, sondern auch die psychische Gesundheit betroffen. Analysen, so Lauterbach/Lange/Becker würden zeigen, dass Kinder und Jugendliche der untersten Schichtungshierarchie häufig über Kopfschmerzen klagen, sich insgesamt gesundheitlich schlechter fühlen und auch ihren Gesundheitszustand niedriger einschätzen als Gruppen höherer Schichten (vgl. Lauterbach/Lange/Becker, 2002, 159).

Auf den Zusammenhang zwischen einem schlechteren psychischen Zustand in Folge von Armut und Gesundheitsbeeinträchtigungen weist auch Mansel hin. Erkenntnisse der interdisziplinären Gesundheits- und Krankheitsforschung würden belegen, dass Beeinträchtigungen des Wohlbefindens nicht nur auf physiologische Fehlsteuerungen oder Infektionen zurückzuführen seien, sondern dass dafür auch psychosoziale und emotionale Spannungszustände verantwortlich seien (vgl. Mansel, 2002, 130). Dass Kinder und Jugendliche in Armutslagen derartigen Spannungszuständen ausgesetzt sind, haben die bisherigen Ausführungen deutlich gezeigt.

## **2.6.6 Soziale Ausgrenzung**

Vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen verwundert es nicht, dass Armut schlussendlich auch zu sozialer Ausgrenzung führt. Wie Kronauer (2002) in der Einleitung zu seinem Werk *Exklusion – die Gefährdung des Sozialen im hochentwickelten Kapitalismus* festhält, ist die Situation deprivierter Bevölkerungsgruppen mit dem Wort „Armut“ nicht mehr ausreichend zu beschreiben. In diesem Zusammenhang führt er an, dass dies auch in einem Bericht der Kommission der europäischen Gemeinschaft erkannt wurde. „`Poverty` was no longer the right word. The phenomenon was simply related to material wealth, or lack of it, but involved a complicated interaction between – wealth, certainly – but also access to social rights, attachment to the labour market, the strength of informal networks“ (Commission of the European Community, 1993, 7, zitiert in Kronauer, 2002, 9f). In dem Begriff sei außerdem die Rede von „people ... being `out` of society, left out in the cold“ und „a situation involving several dimensions of deprivation; a kind of poverty built into the structures of society, and not simply relevant to a residual minority of the population“ (Commission of the European Community, 1993, 7, zitiert in Kronauer, 2002, 10).

Die gesellschaftliche Dimension betont auch Böhnke. Sie hält fest, dass Armut und Exklusion zwar in einem engen Zusammenhang stehen, sich jedoch auf verschiedene Sachverhalte und Perspektiven beziehen. Denn während Armut sich auf Ressourcenverteilung konzentriert, basiert der Ausgrenzungsdiskurs auf der zentralen Annahme, „dass kumulierende soziale Benachteiligungen nicht nur für den einzelnen den Verlust von Teilhabechancen bedeuten, sondern die gesamtgesellschaftliche Stabilität und demokratische Ordnung als Ganzes gefährden“ (Böhnke, 2006, 19). An

anderer Stelle hält Böhnke fest, dass soziale Ausgrenzung „auf einen Prozess der Degradierung und Destabilisierung von Lebenslagen“ ziele (Böhnke, 2002, 46).

Wie beim Phänomen der Armut handelt es sich bei sozialer Ausgrenzung auch um das Zusammentreffen mehrerer Faktoren. „Wir können mit einiger Sicherheit sagen, dass das Zusammentreffen mehrfacher sozialer Benachteiligungen, die zudem noch mit Isolation, Depression und Hoffnungslosigkeit einhergehen, das Gefühl verursachen, am Rande der Gesellschaft zu stehen“ (Böhnke, 2002, 60“. Dass der Exklusionsbegriff mehrdimensional ist, betont auch Kronauer, wenn er im Umkehrschluss von einer Mehrdimensionalität von gesellschaftlicher Zugehörigkeit und Teilhabe spricht. Er erwähnt hier v. a. die ökonomische, kulturelle, politische, institutionelle und soziale Dimension (vgl. Kronauer, 2002, 17f). Das für das Individuum fatale sei, dass es „nicht mehr am Leben der Gesellschaft entsprechend den in ihr allgemein anerkannten Maßstäben teilnehmen“ kann (Kronauer, 2002, 72), wenn es von Exklusion betroffen ist. In diesem Zusammenhang spricht die Loccumer Initiative sogar von einer entwürdigenden Abhängigkeit und Ausgrenzung (Abhängig hier im Sinne von sozialer bzw. staatlicher Unterstützung) (vgl. Loccumer Initiative, 2002, 9).

Für Kinder und Jugendliche ist im Zusammenhang mit familiärer Armut v. a. die Tatsache ausschlaggebend, dass bereits im Kindes- und Jugendalter die Entscheidung darüber getroffen wird, „welche Position im sozialstrukturellen Gefüge ein Gesellschaftsmitglied als Erwachsener erhält, wie also die `Platzierung´ in der Rangordnung von Einkommen, Vermögen, Macht, Einfluss und Prestige“ sein wird“ (Hurrelmann, 2007, 81). Dass die Tatsache, über keine gesellschaftliche Teilhabe zu verfügen und an den unteren Rand der Gesellschaft gedrängt zu werden, oft gewalttätiges bzw. deviantes Verhalten nach sich zieht, verwundert nicht. Dieser Thematik ist der nachfolgende Abschnitt gewidmet.

### **2.6.7 Gewalt als Folge von Armut**

Jugendliche in prekären Lebenssituationen, die über lange Zeit hinweg Armut ausgesetzt sind, entwickeln häufig negative Emotionen, v. a. wenn sie erkennen, dass es ihnen nicht gelingen wird, den wahrgenommenen Benachteiligungen zu entkommen. Zu den negativen Emotionen zählen Hoffnungslosigkeit, Angst, depressive oder anomische Gefühle (vgl. Mansel, 2002, 117). Häufig führt dann eine solche Perspektivenlosigkeit bei Jugendlichen dazu, dass sie sich gegen ihr Schicksal

aufbäumen und sich mit Gewalt das holen, was sie glauben, das ihnen auch zustehen würde (vgl. Meyer-Timpe, 2010, 176).

So hat auch Mansel in seiner Studie festgestellt, dass Jugendliche aus sozial randständigen Familien sich u. a. im Ausmaß der Gewaltbereitschaft von den jeweiligen Vergleichsgruppen unterscheiden (vgl. Mansel, 2002, 129). Auch zeigte seine Studie, dass subjektiv arme Jugendliche häufiger anomische und aggressive Gefühle erleben (vgl. Mansel, 2002, 131).

Klocke und Hurrelmann halten in diesem Zusammenhang allerdings fest, dass Kurzschlüsse wie „Armut führt zu Gewalt“ dennoch unangebracht seien, räumen aber ein, dass Kinder und Jugendliche in Armut ein objektiv höheres Risiko einer misslingenden Sozialisation tragen (vgl. Klocke/Hurrelmann, 2001, 10).

Inwieweit ein Zusammenhang zwischen Armut und Bildungsarmut besteht, welchen Beitrag Bildung für eine gelungene Lebensführung leistet und ob bzw. inwiefern sowohl Armut als auch Bildungsarmut vererbbar sind, soll im nachfolgenden Kapitel dargelegt werden.

### **3 Bildungsbenachteiligung**

„Je mehr die Konkurrenz um höhere Bildung zunimmt, desto schwieriger wird nicht nur das Investitionsmanagement in Bildung, sondern umso gravierender wird auf der anderen Seite der sozialen Hierarchie auch die Situation für die Verlierer der Bildungsexpansion, also für diejenigen, denen es nicht gelingt, ihre gesellschaftliche Stellung durch eine entsprechende Bildungsbeteiligung sicher zu stellen. Das führt vor allem auch zu einer Gefährdung ihrer kulturellen Teilhabe- und sozialen Anschlussfähigkeit“ (Büchner, 2008, 140). Das vorliegende Kapitel hat daher das Ziel, diese Konkurrenz um höhere Bildung näher zu beleuchten, aufzuzeigen, wer die Verlierer der Bildungsexpansion sind, warum es in unserem System derartige Verlierer geben muss und warum Bildungsbeteiligung in einer Demokratie des 21. Jahrhunderts noch immer keine Selbstverständlichkeit ist. Schließlich soll in diesem Kapitel auch die Tatsache näher beleuchtet werden, dass Bildungsarmut in vielen Fällen von Generation zu Generation weitergegeben wird.

#### **3.1 Bildungsbeteiligung – Voraussetzung für eine gelungene Lebensführung**

##### **3.1.1 Förderung der allgemeinen Lebenskompetenzen durch Bildung**

Zunächst ist festzuhalten, dass es in der vorliegenden Arbeit nicht darum gehen soll, den Bildungsbegriff in all seinen Facetten zu beleuchten und zu diskutieren, da die unterschiedlichen Auffassungen von Bildung nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind. Dennoch sollen die wesentlichsten Aspekte, die Bildung v. a. im Kindes- und Jugendalter hat, kurz skizziert werden, um im Anschluss daran aufzeigen zu können, inwieweit Armut mit einem Mangel an nahezu allen Aspekten von Bildung im Zusammenhang steht.

In einer *Streitschrift des Bundesjugendkuratoriums* (2002) wird Bildung im Kindes- und Jugendalter zunächst als „eigen-sinniger“ Prozess des Subjektes von grundlegender Bedeutung für deren [sic] Entwicklung und Hineinwachsen in Kultur und Gesellschaft“ verstanden (Streitschrift des Bundesjugendkuratoriums, 2002, 164). Zu diesem Prozess zählen die Autoren:

- die Anregung aller Kräfte (kognitiver, sozialer, emotionaler, ästhetischer),
- die Aneignung der Welt, wobei Aneignung als aktiver subjektiver Prozess verstanden wird, im Zuge dessen „das Fremde in Eigenes verwandelt wird“,
- die Entfaltung der Persönlichkeit, d. h. das Entwickeln eigener Potenziale und die Herausbildung der Individualität (vgl. Streitschrift des Bundesjugendkuratoriums, 2002, 164).

Im Hinblick auf die Thematik der vorliegenden Arbeit ist aber auch die Unterscheidung zwischen formeller, nicht-formeller und informeller Bildung wesentlich.

- „Unter *formeller Bildung* wird das gesamte hierarchisch strukturierte und zeitlich aufeinander aufbauende Schul-, Ausbildungs-, und Hochschulsystem verstanden, mit weitgehend verpflichtendem Charakter und unvermeidlichen Leistungszertifikaten.
- Unter *nicht-formeller Bildung* ist jede Form organisierter Bildung und Erziehung zu verstehen, die generell freiwilliger Natur ist und Angebotscharakter hat.
- Unter *informeller Bildung* werden ungeplante und nicht-intendierte Bildungsprozesse verstanden, die sich im Alltag von Familie, Nachbarschaft, Arbeit und Freizeit ergeben, aber auch fehlen können. Sie sind zugleich unverzichtbare Voraussetzung und `Grundton`, auf denen formelle und nicht-formelle Bildungsprozesse aufbauen“ (Streitschrift des Bundesjugendkuratoriums, 2002, 164f).

Dass Kinder und Jugendliche aus sozioökonomisch benachteiligten Familien sehr häufig kaum Bildung im oben angesprochenen „eigen-sinnigen“ Prozess und auch nur im eingeschränkten Maße formelle, nicht-formelle oder informelle Bildung erfahren, wird im vorliegenden Kapitel noch aufgezeigt.

Dieser Mangel kann für die Entwicklung der Betroffenen überaus nachteilige Folgen haben kann, denn Wissen, so Kessl/Otto/Treptow, „stellt eine entscheidende Ressource menschlichen Handelns dar“ (2002, 73). Wesentlich in diesem Zusammenhang ist auch die Tatsache, dass Zugangschancen und Partizipationsmöglichkeiten an Bildungsprozessen immer stärker die Teilhabe von Kindern und Jugendlichen bestimmen (vgl. Kessl/Otto/Treptow, 2002, 73). Auch Scherr weist darauf hin, dass Bildungsprozesse in hohem Maße die Teilhabe an der Gesellschaft bedingen (vgl. Scherr, 2002, 100). Schließlich sei auch noch Butterwegge

erwähnt, der festhält, dass gute Bildung für die gesellschaftliche Inklusion nötig sei (vgl. Butterwegge, 2009, 28).

Darüber hinaus sind Wissen und Bildung eine „elementare Voraussetzung für die Realisierung erstrebenswerter Lebensziele“ (Lauterbach/Lange/Becker, 2002, 154). Auch Büchner weist darauf hin, dass die im Laufe der Schulkarriere vermittelten Basisgesellschaften in modernen Gesellschaften Voraussetzung für eine befriedigende Lebensführung sowohl in persönlicher und wirtschaftlicher Hinsicht als auch im Bezug auf eine aktive Teilnahme am gesellschaftlichen Leben seien (vgl. Bücher, 2008, 140). Im Umkehrschluss würde das Fehlen eines entsprechenden Bildungsabschlusses häufig auch den Mindestanschluss an die moderne Wissensgesellschaft bedeuten, da „dem davon betroffenen Personenkreis in der Regel viele Grundkompetenzen für eine aktive Teilhabe am gesellschaftlichen Leben fehlen“ (Büchner, 2008, 143). Nur der Gebildete könne „kompetent die wechselnden Situationen des Lebens bewältigen“ (Liebau, 2002, 22). Dies muss bereits in Kindheit und Jugend gelebt und angeeignet werden.

Bildung wird somit im Hinblick auf die Lebensführung zur strategischen Ressource (vgl. Erler, 2011, 192), denn Bildung hat das Potenzial, aus der Armut herauszuführen (vgl. Moser, 2009, 9; vgl. dazu auch Locomer Initiative, 2002, 100). Dass dieser Zugang zur Bildung weniger einfach ist als allgemein angenommen, soll in Abschnitt 3.2 aufgezeigt werden. Zuvor soll aber noch auf die Tatsache eingegangen werden, dass Bildung eine der Voraussetzungen für ein befriedigendes Arbeitsleben darstellt.

### **3.1.2 Bildung als Voraussetzung für ein befriedigendes Arbeitsleben**

Wie bereits in der Einleitung zur vorliegenden Arbeit festgehalten, zählt der Einstieg in den Arbeitsmarkt zu den entscheidenden Weichenstellungen im Lebenslauf, da für die ökonomische Unabhängigkeit von Herkunftsfamilien und für die Gründung eines eigenen Haushalts die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit nötig ist (vgl. Achatz, 2008, 51). Arbeit, d. h. einer Beschäftigung nachzugehen, ist somit für eine befriedigende Lebensführung nicht nur aus finanziellen Gründen unumgänglich. In diesem Sinne hält auch Baum (1998, 71) fest: „Arbeit ist identitätsstiftend insoweit, als die dort gebotenen Möglichkeiten der Kooperation, der Koalition, der Kommunikation und der gelungenen arbeitsinstrumentellen Lösung von Aufgaben den Status sichern und Befriedigung

ermöglichen. Unseren Status im gesellschaftlichen Gefüge machen wir an der Position fest, die wir mit dem Beruf erworben haben. Wer also keine Arbeit hat, dem entzieht sich der Alltag und damit zu einem großen Teil auch der planerische und gestalterische Umgang mit Lebensperspektiven“. Ähnliches wird auch von der Loccumer Initiative festgehalten, wobei hier nicht nur die berufsspezifische Arbeit, sondern im Allgemeinen eine sinnvolle Tätigkeit angesprochen wird. „Eine Portion gegenständlicher Tätigkeit ist für jeden Menschen notwendig, damit er Selbstachtung und Achtung vor anderen gewinnen kann“ (Loccumer Initiative, 2002, 20).

Gerade für Jugendliche aus sozioökonomisch benachteiligten Familien herrscht aber große Unsicherheit im Hinblick auf einen Arbeitsplatz (vgl. Mansel, 2002, 128), denn Jugendliche aus armen Familien verfügen, wie im Weiteren noch aufzuzeigen sein wird, häufig über eine mangelnde Schulausbildung ohne Abschluss. Dass Jugendliche ohne Schulabschluss im Hinblick auf die Arbeitsplatzsicherung zu den Risikogruppen gehören, hält auch Kampshoff (2010, 43) fest, denn der „Übergang in Ausbildung bzw. in Erwerbsarbeit wird [...] noch immer vornehmlich über Bildungszertifikate gesteuert“ (Merten, 2010, 143). D. h. ohne vorzuweisende Qualifikationen ist der Einstieg, aber auch der langfristige und stabile Verbleib im Berufswesen nahezu ausgeschlossen (vgl. Merten, 2010, 144). Daher seien von Arbeitslosigkeit v. a. Absolventen der Sonderschulen und diejenigen ohne Hauptschulabschluss betroffen (vgl. Hurrelmann, 2007, 91).

Auch Mansel/Neubauer betonen, dass der Erfolg bei der Konkurrenz um attraktive Ausbildungsplätze, die für den Einstieg ins Erwerbsleben, aber auch bei der weiteren beruflichen Karriere wesentlich sind, „in entscheidendem Maße vom Niveau des Schulabschlusses [abhängt], den eine Person im Kindes- und Jugendalter erworben hat“ (Mansel/Neubauer, 1998, 11). Die Autoren halten fest, dass jene Hoffnungen, die aus den Befunden der neueren Sozialstrukturanalyse genährt würden – Hoffnungen, dass das Schulabschlusszertifikat von der Soziallage der Herkunftsfamilie unabhängig sei – unrealistisch seien (vgl. Mansel/Neubauer, 1998, 11f). D. h. schlechte Schulbildung bedeutet nahezu immer ein hohes Risiko, keine Arbeit zu haben (vgl. Meyer-Timpe, 2010, 177). Für Jugendliche, deren Schullaufbahn weniger erfolgreich verlaufen ist, steigt demnach die Wahrscheinlichkeit, „dass sie beim Statusübergang von der Schule in den Beruf“ eher zu den „Verlierern“ als zu den „Gewinnern“ gehören werden (Mansel, 2002, 119). Der Übergang in den Beruf ist somit ein risikoreicher und benachteiligt sind dabei v. a. jene, die nur einen geringen Bildungsgrad erreicht haben (vgl. Mansel/Kahlert, 2007, 43).

## 3.2 Ungleiche Bildungschancen

Wie Büchner festhält, wird der Zusammenhang von Bildung und sozialer Herkunft in der aktuellen Bildungsforschung hinsichtlich des ungleichen Zugangs und der ungleichen Teilnahme an Prozessen institutionalisierter Bildung thematisiert (vgl. Büchner, 2008, 133). Insgesamt, so Hurrelmann, seien die Bildungschancen besser geworden, diese seien jedoch unter den verschiedenen Gruppen von Jugendlichen ungleich verteilt (vgl. Hurrelmann, 2007, 82). Diese ungleiche Verteilung sei v. a. von der sozialen Herkunft der Jugendlichen bestimmt (vgl. Hurrelmann, 2007, 85). Hurrelmann sieht einen deutlichen Zusammenhang zwischen Bildungschancen und der sozioökonomischen Lage der Eltern (vgl. Hurrelmann, 2007, 84).

Auch Erler führt an, dass die Verteilung der verschiedenen „Kapitalien“, so auch der Bildung, je nach sozialer Lage verschieden sei (vgl. Erler, 2011, 190). Daher sei es im Grunde die soziale Herkunft der Kinder und Jugendlichen und nicht die Teilnahme am Schulsystem selbst, die über die Zugangschancen und Partizipationsmöglichkeiten schlussendlich entscheiden würden (vgl. Kessl/Otto/Treptow 2002, 74). In der nachstehenden Tabelle werden daher die fördernden bzw. erleichternden Faktoren einerseits und die erschwerenden Faktoren andererseits, die zu erfolgreichen bzw. weniger erfolgreichen Bildungsbiografien führen, dargestellt. Wie diese Übersicht zeigt, sind für Kinder aus sozial benachteiligten Familien hauptsächlich erschwerende Faktoren zutreffend:

| Fördernde bzw. erleichternde Faktoren                                                                                                                                                                                                                             | Erschwerende Faktoren                                                                                                                                                                                                                                       |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p><i>Personenebene:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- personale Ressourcen wie kognitive Kompetenz, emotionale Stabilität, stabiles Temperament</li> <li>- Selbstakzeptanz, Selbstwert</li> </ul>                                                 | <p><i>Personenebene:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Defizite, mangelnde kognitive Ressourcen, emotionale Instabilitäten</li> </ul>                                                                                                        |
| <p><i>Familienebene:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Stabile und verlässliche Beziehungen zu mindestens einem Familienmitglied</li> <li>- kulturelles Kapital</li> <li>- hohe Bildungsaspiration</li> <li>- elterliches Humanvermögen</li> </ul> | <p><i>Familienebene:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Fehlen stabiler, verlässlicher Beziehungen</li> <li>- defizitäres kulturelles Kapital</li> <li>- niedrige Bildungsaspirationen</li> <li>- geringes Humankapital der Eltern</li> </ul> |

|                                                                                                                                                                                                                         |                                                                                                                                                                                                                                                               |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| - elterliche Teilhabe am Schulgeschehen                                                                                                                                                                                 | - fehlende Eltern-Schule-Verbindung                                                                                                                                                                                                                           |
| <i>Soziale Netzwerke, Nachbarschaft:</i><br>- Vorhandensein von stützenden Gleichaltrigenbeziehungen<br>- Möglichkeit zu vertrauensvollen Beziehungen mit anderen Erwachsenen wie Trainern, Erziehern, Geistlichen etc. | <i>Soziale Netzwerke, Nachbarschaft:</i><br>- Mangel an stützenden Gleichaltrigenbeziehungen<br>- Stigmatisierung und Ausgrenzung<br>- keine Möglichkeit des Aufbaus vertrauensvoller Beziehungen zu anderen Erwachsenen                                      |
| <i>Institutionelle Ebene:</i><br>- schulische Strukturen, die es ermöglichen, Armutsdefizite zu kompensieren (spezielle Angebote, Arbeitsgemeinschaften, Nachhilfeunterricht etc.)                                      | <i>Institutionelle Ebene:</i><br>- Defizite in der differenziellen Behandlung                                                                                                                                                                                 |
| <i>Konsequenz:</i><br>- Bewältigung der Übergänge<br>- Ausbildung von bildungsaffinen Arbeitshaltungen und Lernfreude über den Lebenslauf hinweg                                                                        | <i>Konsequenz:</i><br>- Übergangsschwierigkeiten, niedrige Formalbildung, Einmündung in beruflich vielversprechende Felder wenig wahrscheinlich<br>- Ausbildung von bildungsfeindlichen Einstellungen, wenig Lernfreude, Orientierung am schnellen Gelderwerb |

Tabelle 4: Kinder in Armut - Faktoren für eine erfolgreiche bzw. wenig erfolgreiche Bildungsbiografie

(Quelle: Lauterbach/Lange/Becker, 2002, 169, in Anlehnung an Hock, 2000)

Dass es insbesondere die Familienebene ist, die im Fall von Kindern aus sozioökonomisch benachteiligten Familien weniger fördernde bzw. erleichternde Faktoren und viel mehr erschwerende Faktoren aufweist, werden sowohl die nachfolgenden Ausführungen als auch die Datenauswertung in Abschnitt 5.2 noch zeigen.

Ein wesentlicher Faktor im Zusammenhang mit ungleichen Bildungschancen ist auch jener, dass das Schulsystem in vielen westlichen Industriestaaten, so auch in

Österreich und Deutschland, durch relativ frühe Schulkarrierenentscheidungen zu einer Vererbung von Armut führt (vgl. dazu auch Abschnitt 3.5.1). Erler bezeichnet dies als „hohe soziale Reproduktion des Bildungssystems“ (Erler, 2011, 197). Je früher die erste Bildungsgabelung zwischen AHS, Hauptschule etc. erfolge, umso stärker würden die soziale Herkunft und die durch die Familie mitgebrachten Kapitalien diese Entscheidung mitbestimmen (vgl. Erler, 2011, 197).

Auch Lauterbach/Lange/Becker geben zu bedenken, dass der Übergang von der Grundschule in den Sekundarbereich I als die bedeutsamste langfristige Konsequenz im Hinblick auf Einschränkungen der Bildungschancen und –teilhabe darstellen würde. In Anlehnung an Blossfeld (1998) halten die Autoren fest: „Dieser Übertritt stellt ein Nadelöhr für gesellschaftlichen Erfolg bzw. das Tor zum Scheitern und zum Misserfolg dar, weil er im weiteren Lebensverlauf kaum noch zu revidieren ist“ (Lauterbach/Lange/Becker, 2002, 160). Insgesamt gestaltet sich somit der Bildungsprozess je nach zur Verfügung stehenden Zugangs- und Partizipationsmöglichkeiten der Kinder und Jugendlichen zu einer schwierigen Herausforderung, da dieser die unterschiedlichsten Grade sozialer Teilhabe zulässt – von der Chanceneröffnung bis hin zum gesellschaftlichen Ausschluss (vgl. Kessl/Otto/Treptow, 2002, 80).

### **3.3 Zum Zusammenhang zwischen Armut und Bildungsarmut**

#### **3.3.1 Zum Zusammenhang zwischen sozioökonomischer Situation und der Schulwahl**

„Eine wichtige Begleiterscheinung von Armut ist ein niedriges Bildungsniveau“ (Moser, 2009, 11).

Wie Lauterbach/Lange/Becker hervorheben, zeigen mehrere Studien, dass Familien, die in relativer Einkommensarmut leben, aber auch Familien, die sich in prekären Einkommenslagen befinden, d. h. jene, deren Einkommen nur knapp oberhalb der Armutsgrenze liegen, häufiger ihre Kinder in die Hauptschule schicken als in ein Gymnasium (vgl. Lauterbach/Lange/Becker, 2002, 161). Allerdings, so heben die Autoren hervor, würde man verkürzte Kausalzusammenhänge herstellen, wenn man davon ausgehen würde, dass es ausschließlich Armut und sozioökonomische

Deprivation seien, die die elterlichen Bildungsentscheidungen und in der Folge auch den Bildungserfolg von Kindern unmittelbar bestimmen würden. Vielmehr würden die von den Autoren analysierten Studien die Vermutung nahelegen, „dass die armutsbedingte Bildungsbenachteiligung auch durch eine Verstärkung bereits vorhandener Defizite bei der Sozialisation und Bildung von Kindern zustande kommt“ (Lauterbach/Lange/Becker, 2002, 164). Es seien auch Familienklima (vgl. dazu v. a. Abschnitt 3.4) und vorhandene Lebensbedingungen ausschlaggebende Faktoren für den Bildungsweg der in betroffenen Familien aufwachsenden Kinder. Die ungünstigen Voraussetzungen, die Kinder in ihren Herkunftsfamilien vorfinden, würden allerdings durch die wirtschaftliche Schlechterstellung mit all ihren Folgeerscheinungen noch verstärkt (vgl. Lauterbach/Lange/Becker, 2002, 164f). Dass Kinder aus armen Familien allerdings nicht nur häufiger eine Hauptschule besuchen, sondern insgesamt auch schlechtere Schulerfolge aufweisen, soll der nun nachfolgende Abschnitt zeigen.

### **3.3.2 Zum Zusammenhang zwischen sozioökonomischer Situation und schulischer Leistung**

Bereits die Ergebnisse der PISA-Studie, so Butterwegge, hätten gezeigt, dass die „materiellen Ressourcen und die sozialen Bedingungen, unter denen jemand lernt, für seinen Bildungserfolg entscheidend sind“ (Butterwegge, 2009, 257). Arme Kinder und Jugendliche schneiden daher im Vergleich zu materiell besser gestellten im Hinblick auf ihre erreichten Schul- und Berufsabschlüsse deutlich schlechter ab (vgl. Loccumer Initiative, 2002, 72). Ähnlich verweisen auch Bos/Schwippert/Stubbe (2007, 225ff), aber auch Ehmke/Baumert (2007, 309ff) auf den engen Zusammenhang zwischen dem sozialen Status der Familie und dem Bildungserfolg der Kinder. Vor allem kindliche Dauerarmut sei mit niedrigem Schulerfolg verknüpft (vgl. Holz, 2010, 25).

Einen umfassenden Überblick über den Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Schulkarriere gibt unter Rückgriff auf die AWO-ISS-Studien Holz. Sie führt an, dass es bei armen Kindern häufiger zu verfrühten oder zu verspäteten Einschulungen kommt. Darüber hinaus würde mit der Dauer der Armut auch das Risiko des Sitzenbleibens erhöht werden (etwas mehr als 8% der nicht armen Kinder wiederholten im Vergleich zu knapp 30% der armen Kinder in der Grundschule mindestens einmal eine Klasse). Auch die Durchschnittsnoten seien für arme Kinder deutlich schlechter als bei Kindern, die aus sozial besser gestellten Familien kommen. Darüber hinaus zeigte sich auch ein hochsignifikanter Zusammenhang zwischen dem Bildungsstand

und der wirtschaftlichen Lage der Eltern. Insgesamt, so Holz, würden arme Kinder bereits in der Grundschule weitaus weniger Chancen für eine erfolgreiche Schulkarriere erhalten (vgl. Holz, 2010, 27ff).

Mansels Sekundäranalyse zeigt ebenfalls, dass fast jeder fünfte Jugendliche, der in einer sozial randständigen Familie aufwächst, eine weniger erfolgreiche Schullaufbahn aufweist<sup>2</sup> (vgl. Mansel, 2002, 121). Wie die Analyse ebenfalls ergeben hat, besuchen nahezu drei Viertel der Jugendlichen aus sozial randständigen Familien eine Schule für Lernbehinderte oder eine Hauptschule (vgl. Mansel, 2002, 121f). Und auch Schlemmer kommt in ihrer Sekundäranalyse des Projektes zu *Familienänderung und Schulerfolg* (1996) zu dem Ergebnis, dass Einkommen und Bildung der Eltern den Schulerfolg mitbestimmen (vgl. Schlemmer, 1998, 146).

In diesem Zusammenhang stellt sich allerdings die Frage, worin im Konkreten der Zusammenhang zwischen Armut und schlechten schulischen Leistungen besteht. Eine mögliche Ursache könnte darin zu verorten sein, dass Kinder aus sozioökonomisch randständigen Familien meist seltener, aber auch kürzer den Kindergarten besuchen (vgl. Meyer-Timpe, 2010, 175), wo bereits wesentliche Bildungsprozesse in Gang gesetzt werden und dessen Besuch auch den Verbleib im oft mit negativen und schlechten Emotionen verbundenen Familienverband verkürzt. So weist Merten unter Bezugnahme auf Mayr (2000) darauf hin, dass Kinder, die unter materiell deprivierenden Lebensbedingungen aufwachsen, häufig Nachteile in der Sprach- und in der Intelligenzentwicklung erfahren und dass dies umso stärker der Fall ist, je länger die benachteiligenden Bedingungen anhalten würden (vgl. Merten, 2002, 149). Auch Lauterbach/Lange/Becker führen an, dass Kinder aus deprivierten Familien unter Einschränkungen kognitiver und sozialer Kompetenzen leiden würden (vgl. Lauterbach/Lange/Becker, 2002, 160).

Als weitere Ursache gibt Mueller (2009) unter Bezugnahme auf eine Untersuchung von McAllister (2009) an, dass chronischer Stress, der z. B. durch Gewalt oder Gewaltandrohung ausgelöst werden kann, einen Einfluss auf die biochemischen Eigenschaften des Gehirns habe und sich somit auf die biologischen Lernfunktionen auswirke. Darüber hinaus würde die Entwicklung von Kindern durch Gewalt (wie sie in deprivierten Haushalten immer wieder vorkommt) indirekt beeinflusst. Familiäre

---

<sup>2</sup> Zum Zusammenhang zwischen niedrigen schulischen Leistungen und niedrigen sozioökonomischen Status vgl. auch Caldas, 1997; Hecht, 2001; Okpala, 1995; Okpala, 2000 – alle angeführt in Mueller, 2009, 17f).

Interaktionen, die ebenfalls zur Steigerung des Intellekts und der Kommunikationsfähigkeit beitragen, würden von einer von Gewalt geprägten Umgebung das Lerngeschehen behindern (vgl. Mueller, 2009, 18).

In geschlechtsspezifischer Hinsicht ist festzuhalten, dass Mädchen auch deshalb in ihrem Lernfortschritt behindert werden können, weil sie oft ihre jüngeren Geschwister betreuen und versorgen müssen und somit keine Zeit mehr für Schulisches bleibt (vgl. Baum, 1998, 65). D. h. schulische Leistung hat in vielen Fällen nicht wirklich etwas mit Begabung zu tun, sondern wird häufig sozioökonomisch hervorgerufen (vgl. Merten, 2010, 142).

### **3.4 Zur Rolle der Familie in der Bildungsbiografie**

#### **3.4.1 Familie als Sozialisationsinstanz**

Familie gilt in der Regel als primäre Sozialisationsinstanz. Sie ist ein zentraler Ort, an dem Bildung, Erziehung und der Erwerb sozialer Kompetenzen stattfinden. Kinder erhalten in ihrer Familie Orientierung, entwickeln im familiären Umfeld ihre Identität, ihre Gefühlswelt und ihr Sozialverhalten. Es sind v. a. Beachtung, Zuwendung und Eingehen auf die Bedürfnisse des Kindes, die es in seiner körperlichen, geistigen und seelischen Entwicklung fördern sollen. „Familie steht für Liebe, Schutz, Intimität, Vertrautheit und Geborgenheit [...]“ (Woog, 2002, 86).

D. h. der primäre Lebensraum des Kindes ist zunächst die Familie. Bereits dort werden Weichen für zukünftige Lebenschancen gestellt, da das Kind Förderung und Unterstützung in seiner Entwicklung sowie Aufmerksamkeit und Interesse für seine vielfältigen Tätigkeiten benötigt (vgl. Woog, 2002, 86). Familien können dies jedoch nicht immer leisten und Familienwelten werden daher als Schutz- bzw. Risikofaktoren für die Kinder bewertet (vgl. Butterwegge et al., 2003, 67). Es lassen sich gewisse Typologien feststellen, die sich zwischen zwei gegensätzlichen Polen bewegen. Auf der einen Seite existieren Familien mit einem spannungs- und konfliktreichen Familienklima, mit wenig einfühlsamen Eltern, die auch über geringe Ratgeberkompetenz verfügen. Häufig sind derartige Familien auch durch finanzielle Stressoren gekennzeichnet. Am anderen Pool findet sich die ideale Familienkonstellation mit einfühlsamen Eltern, die ihren Kindern als Rollenmodell dienen, in der sich auch das Familienklima durch elterliche Anregung, eine

harmonische Paarbeziehung, gemeinsame kulturelle Aktivitäten und solidarische gegenseitige Hilfeleistungen auszeichnet. Butterwegge et al. weisen zwar darauf hin, dass man nicht generell davon ausgehen könne, dass sozioökonomisch benachteiligte Familien immer dem negativ geprägten Familientypus zuzuordnen seien, dass aber die Familien der Kinder, die in Armut aufwachsen, häufig Benachteiligungen ausgesetzt sind und viele Merkmale des negativen Familientypus aufweisen (vgl. Butterwegge et al., 2003, 67). Dass in dem meist negativen Familienklima, das in sozial deprivierten Familien herrscht und aufgrund der dort nachteiligen Bedingungen die familiäre Unterstützungsleistung in schulischen Belangen oft nicht gegeben ist, verwundert nicht. Dieser Tatsache ist der nun nachfolgende Abschnitt gewidmet.

### **3.4.2 Familie als Einflussfaktor in schulischen Belangen**

In ihrer Bildungsbiografie, so Jurkowitsch, würden Kinder und Jugendliche „Begleitung, verlässliche Orientierung und Stärkung durch verantwortlich handelnde, zugewandte Erwachsene“ benötigen (Jurkowitsch, 2010, 91). Allerdings ist hier nicht nur Unterstützung in schulischen Belangen wesentlich, auch „das gelebte Familienleben und die damit verbundenen familialen Lebensäußerungen (wie z. B. Spielen, Essen, Wohnen, Urlaub, Gesundheit und Körperpflege oder Wochenendgestaltung als Felder des kulturellen Erlebens und Gestaltens) haben hohe Bildungsrelevanz“ (Büchner, 2008, 149). Das heißt v. a. auch informelle Bildungsleistungen sollten am Bildungsort Familie erbracht werden (vgl. Büchner, 2008, 148). Gerade Familien, die in prekären Verhältnissen leben und mehrfachen Belastungen wie Armut, Arbeitslosigkeit, Alleinerziehung etc. ausgesetzt sind, sind häufig mit der notwendigen Erbringung der von ihnen erwarteten Leistungen wie Erziehung, Versorgung, Schutz und emotionale Stützung, aber auch in der Unterstützung bei schulischen Belangen, überfordert (vgl. Woog, 2002, 87).

Meyer-Timpe gibt in diesem Zusammenhang zu bedenken, dass die Schule die fehlende Unterstützung, die die Kinder von zu Hause nicht bekommen, nicht ausgleichen kann. „Sie sortiert die Kinder einfach in die Schublade, die am besten zum Elternhaus passt. Die Kinder der gebildeten Eltern landen auf dem Gymnasium. Wer aber aus einer bildungsfernen Familie stammt, in der nicht gelesen wird, dem gibt unser Schulsystem kaum eine Chance“ (Meyer-Timpe, 2010, 177) (vgl. dazu auch Abschnitt 3.2, in dem angemerkt wurde, dass die Schule durch ihre frühe Weichenfunktion Bildungskarrieren verfestigen würde).

Um Kinder und Jugendliche optimal in ihren Bildungsbiografien zu fördern, müssen Familien auch gewisse Investitionsleistungen erbringen, was wiederum erhebliche individuelle Anstrengungen voraussetzt (vgl. Büchner, 2008, 137). Neben der persönlichen Unterstützung der Kinder steht als Investitionsmöglichkeit in die Bildung der Nachkommenschaft auch die Inanspruchnahme von Bildungs- und Betreuungseinrichtungen am Nachmittag familienergänzend zur Debatte (vgl. Büchner, 2008, 138). Eltern die ihre Kinder in schulischen Belangen unterstützen, müssen sowohl Zeit als auch Geld investieren. Eltern aus sozial randständigen Familien sind hier mehrfach benachteiligt. Erstens sind sie oft kognitiv nicht in der Lage, eine derartige Unterstützung zu erbringen, zweitens erkennen auch viele von ihnen Sinn und Notwendigkeit einer derartigen Unterstützung nicht und drittens fehlen ihnen in der Regel die finanziellen Mittel, um außerschulische Bildung zu finanzieren.

### **3.5 Zur Vererbbarkeit von sozialer Benachteiligung**

Wie in Abschnitt 3.3 festgehalten, gehen Armut und Bildungsarmut Hand in Hand. Aus diesem Grund wird im vorliegenden Abschnitt zunächst auf die Vererbbarkeit von Armut als Auslöser für die generationsspezifische Perpetuierung von Bildungsbenachteiligung eingegangen und im zweiten Abschnitt die „Vererbbarkeit“ von Bildungsbenachteiligung diskutiert.

#### **3.5.1 Vererbbarkeit von Armut als Auslöser für die generations-spezifische Perpetuierung von Bildungsbenachteiligung**

Zur intergenerationellen Weitergabe von Armut hält Buhr fest, dass die Verfechter der Vererbungsthese annehmen würden, dass Kinder aus sozial benachteiligten Familien im Erwachsenenalter ebenfalls von Armut betroffen sein würden, da sie aufgrund ungünstiger Sozialisationsbedingungen schlechtere Chancen haben, Ausbildungsplätze bzw. Stellen zu finden und auch bestimmte Verhaltensmuster und Einstellungen der Eltern übernehmen, die wiederum eine erlernte Hilflosigkeit nach sich ziehen und häufig zur dauerhaften Abhängigkeit von Sozialhilfe führen (vgl. Buhr, 2001, 87).

Auch Mansel/Brinkhoff halten fest, dass sich bei Kindern und Jugendlichen, die in prekären Lebensverhältnissen aufwachsen, die Wahrscheinlichkeit erhöht, später als

Erwachsene ebenfalls eine unterprivilegierte Position in der Gesellschaft einzunehmen. D. h. dass „Armut nach wie vor in einem gewissen Umfang intergenerational tradiert wird“ (Mansel/Brinkhoff, 1998, 11).

Ähnlich spricht auch die Loccumer Initiative von der Verfestigung und der „sozialen Vererbung“ von Armut, wenn problematische Sozialisationsbedingungen im Elternhaus bestehen (Loccumer Initiative, 2002, 73). Auch Bacher kommt in seiner in Österreich durchgeführten Studie insgesamt zu der Erkenntnis: „Von Einkommensarmut gefährdete Kinder besuchen – wie ihre Eltern – in einem geringeren Umfang Schulen, die eine weiterführende Bildung ermöglichen. *Einkommensarmutsgefährdung wird also über die schulische Qualifikation `vererbt`*“ (Bacher, 1998, 189; Hervorhebung im Original).

Schließlich seien noch Breitfuss/Dangschat angeführt, die die Vererbung von Armut ebenfalls als Auslöser für die Benachteiligung armer Kinder im Bildungsgeschehen sehen, was wiederum zu mangelnder Konkurrenzfähigkeit am Arbeitsmarkt, zu subkulturellen Wertemustern, abweichendem Verhalten und Stigmatisierung führe. Daraus würde ein selbstverstärkender Prozess der sozialen Isolation entstehen, der auch als Vererbung von Armut bezeichnet werden könne (vgl. Breitfuss/Dangschat, 2001, 124). „Während Kinder überwiegend über die Verarmung ihrer Eltern selbst in Armut geraten, gleichwohl sie eigene Umgangsweisen mit Armut entwickeln, beginnen ältere Jugendliche – vor allem aufgrund der eingeschränkten Zugangsmöglichkeiten zu Ausbildungsplätzen und zum Arbeitsmarkt – eigene `Armutskarrieren`, die vielfach nahtlos an die der Herkunftsfamilie anschließen“ (Breitfuss/Dangschat, 2001, 124).

Dass eine nachteilige Bildungsbiografie oft im Zusammenhang mit prekären Lebenssituationen steht, wurde bereits in Abschnitt 3.3 festgehalten. Des Weiteren wurde in diesem Abschnitt aufgezeigt, dass Armut häufig vererbbar ist. Der nachfolgende Abschnitt soll daher zeigen, inwieweit aufgrund des bisher Gesagten Bildungsbenachteiligung intergenerational tradiert sein kann.

### **3.5.2 Zur Vererbbarkeit von Bildungsbenachteiligung**

In Anbetracht des bisher beschriebenen zyklusförmigen Verlaufes des Sozialisationsprozesses liegt die Vermutung nahe, dass auch Bildungsarmut „in der familialen Generationenfolge sozial vererbt wird“ (Büchner, 2008, 143). Die These

beruht v. a. auf der Annahme, dass die Berufstätigkeit der Eltern und deren eigenen Bildungsbiografie ihre Erziehungsvorstellungen und somit auch den Bildungserfolg der Kinder entsprechend beeinflussen (vgl. Büchner, 2008, 143). So hält auch Moser fest, dass niedrige Bildungsabschlüsse der Eltern wiederum zu niedrigen Bildungsabschlüssen der Kinder führen würden (vgl. Moser, 2009, 8).

Über diesen Zusammenhang berichtet unter Bezugnahme auf Becker (2000) und Geißler (2006) auch Hurrelmann. Er gibt an, dass Jugendliche, deren Eltern über einen gymnasialen Schulabschluss verfügen, zu einem sehr viel größeren Prozentsatz das Gymnasium besuchen würden als Jugendliche mit Eltern, die lediglich einen Hauptschul- oder Realschulabschluss hätten (vgl. Hurrelmann, 2007, 84). Auch die Bildungsaspirationen der Eltern mit niedriger Bildung sind gegenüber jenen mit höherer Bildung reduziert (vgl. Lauterbach/Lange/Becker, 2002, 158f).

Zu diesen ungleichen Startvoraussetzungen hält auch Erler fest, dass sich die Bildungs- und Berufschancen eines in Österreich geborenen Kindes mit nur wenigen Parametern gut abschätzen lassen würden: „Beruf, Bildung und Einkommen der Eltern, Geschlecht, Wohnort, ethnische bzw. religiöse Zugehörigkeit“ (Erler, 2011, 193). Insgesamt scheint sich somit die These von der Vererbbarkeit der Bildungsbenachteiligung zu bestätigen. Inwieweit dies auch bei den Befragten in der empirischen Erhebung der Fall ist, wird in Kapitel 5 gezeigt werden. Zuvor erfolgt jedoch noch eine Beschreibung der arbeitsmarktspezifischen Gegebenheiten im Südburgenland in Kapitel 4.

## 4 Arbeitsmarktspezifische Gegebenheiten im Südburgenland

### 4.1 Allgemeine Daten zum Arbeitsmarkt

Zum österreichischen Arbeitsmarkt ist zunächst festzuhalten, dass die Arbeitslosenrate 2010 bei 4,4% lag, was im Vergleich zur EU überaus niedrig ist (die Arbeitslosenquote der EU-27-Staaten lag 2010 bei 9,6%) (vgl. Geschäftsbericht 2010, 2011, 8). Auch bei der Jugendarbeitslosigkeit<sup>3</sup> lag Österreich mit 8,8% weit unter dem EU-Schnitt (20,7%) (vgl. Geschäftsbericht 2010, 2011, 10). Bei den Lehrstellensuchenden standen österreichweit im Jahr 2010 5.752 Lehrstellensuchende einem Lehrstellenangebot von 3.431 Lehrstellen gegenüber. Damit war die Zahl jener, die eine Lehrstelle suchten, in etwa 1,7 mal so groß wie das zur Verfügung stehende Lehrstellenangebot (vgl. Geschäftsbericht 2010, 2011, 10). Auch gibt der Bericht Auskunft über die Arbeitslosenquote je nach Bildungsabschluss – ein für die vorliegende Arbeit interessanter Parameter:

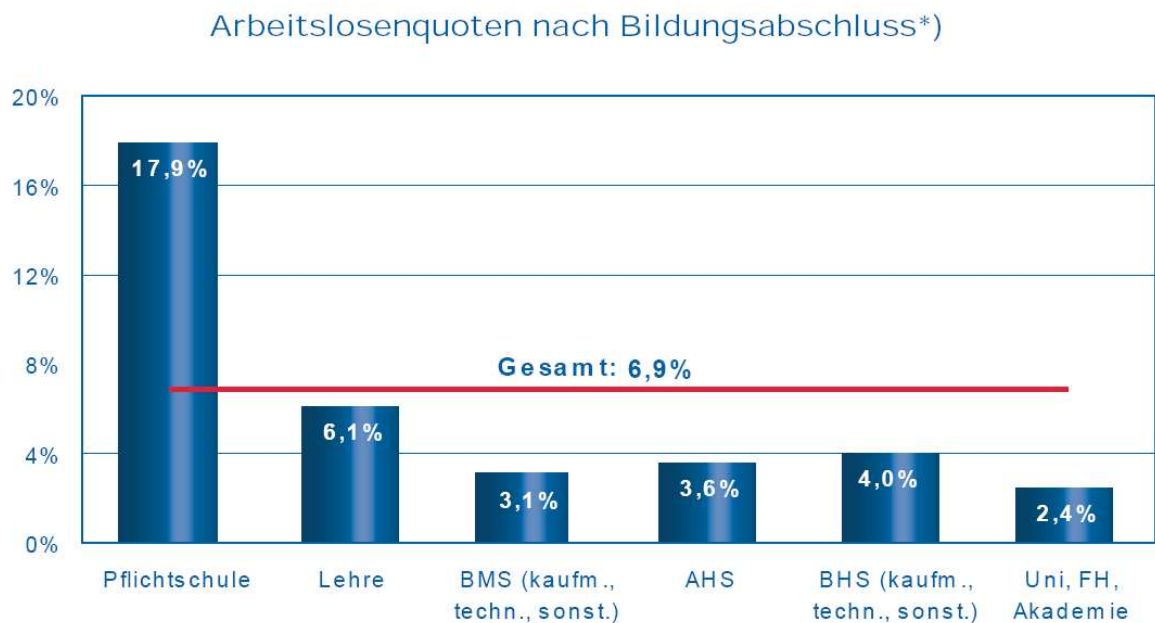


Abbildung 3: Arbeitslosenquote nach Bildungsabschluss

<sup>3</sup> Erfasst wurden die 15- bis 24-Jährigen.

\*) vorgemerkte Arbeitslose einer Bildungsebene, bezogen auf das Arbeitskräftepotenzial (= Arbeitslose + unselbstständig Beschäftigte) derselben Bildungsebene; die Gliederung der Beschäftigungsbasis nach Bildungsabschluss wurde nach Ergebnissen der Arbeitskräfteerhebung 2010 (unselbstständig Erwerbstätige nach LFK) errechnet

(Quelle: AMS Geschäftsbericht 2010, 2011, 11)

Wie die Abbildung zeigt, sind jene, die nur über einen Pflichtschulabschluss verfügen, in einem weitaus höheren Ausmaß (17,9%) von Arbeitslosigkeit bedroht als Personen, die eine Lehre, eine AHS, eine BHS oder eine Hochschulausbildung absolviert haben (2,4% bis 6,1%) (vgl. dazu auch Abschnitt 3.1.2).

Wie sich sowohl die Arbeitslosensituation als auch die Situation in Bezug auf die Lehrstellensuche bzw. –angebote im Südburgenland darstellt, ist Gegenstand des nachfolgenden Abschnittes.

## 4.2 Beschäftigungssituation im Südburgenland – Schwerpunkt Lehrlingsausbildung

Vergleicht man nun die einzelnen Bundesländer untereinander, so kann festgehalten werden, dass das Burgenland österreichweit an der dritten Stelle in Bezug auf die höchste Arbeitslosenquote liegt. Lediglich Kärnten mit 9,1% Arbeitslosigkeit und Wien mit 8,8% liegen vor dem Burgenland mit 7,8%.

**Regionale Arbeitslosenquote (in %)\***

|             | <b>Bgld.</b> | <b>Ktn.</b> | <b>NÖ</b>  | <b>OÖ</b>  | <b>Sbg.</b> | <b>Stmk.</b> | <b>Tirol</b> | <b>Vbg.</b> | <b>Wien</b> | <b>Österr.</b> |
|-------------|--------------|-------------|------------|------------|-------------|--------------|--------------|-------------|-------------|----------------|
| 2003        | 8,6          | 8,1         | 7,0        | 4,5        | 5,0         | 7,3          | 5,4          | 5,7         | 9,5         | 7,0            |
| 2004        | 8,7          | 7,9         | 7,1        | 4,5        | 5,1         | 7,0          | 5,6          | 6,1         | 9,8         | 7,1            |
| 2005        | 9,0          | 8,2         | 7,4        | 4,7        | 5,1         | 7,3          | 5,8          | 6,7         | 9,7         | 7,3            |
| 2006        | 8,5          | 7,9         | 6,9        | 4,3        | 4,5         | 6,8          | 5,5          | 6,2         | 9,3         | 6,8            |
| 2007        | 7,6          | 7,3         | 6,3        | 3,6        | 4,0         | 6,4          | 5,3          | 5,7         | 8,5         | 6,2            |
| 2008        | 7,3          | 7,3         | 5,8        | 3,5        | 4,0         | 6,2          | 5,3          | 5,5         | 7,9         | 5,9            |
| 2009        | 8,3          | 9,4         | 7,2        | 5,0        | 5,2         | 7,8          | 6,4          | 7,3         | 8,7         | 7,2            |
| <b>2010</b> | <b>7,8</b>   | <b>9,1</b>  | <b>7,1</b> | <b>4,7</b> | <b>4,7</b>  | <b>7,0</b>   | <b>6,1</b>   | <b>6,7</b>  | <b>8,8</b>  | <b>6,9</b>     |

\* Bruch in der Zeitreihe zwischen 2007 und 2008, da die Beschäftigendaten ab 2008 rückwirkend revidiert wurden!

Tabelle 5: Regionale Arbeitslosenquote in Prozent

(Quelle: AMS Geschäftsbericht 2010, 2011, 12)

Betrachtet man die Situation in Bezug auf Arbeitslosigkeit, Jugendarbeitslosigkeit, Lehrstellensuchende und offene Lehrstellen spezifisch für das Burgenland, aufgeteilt nach Regionen, so zeigt sich folgendes Bild:

|                          | <b>2008</b> | <b>2009</b> | <b>2010</b> |
|--------------------------|-------------|-------------|-------------|
| <b>Eisenstadt</b>        | 1114        | 1265        | 1259        |
| <b>Mattersburg</b>       | 966         | 1125        | 1128        |
| <b>Neusiedl am See</b>   | 1093        | 1197        | 1143        |
| <b>Oberpullendorf</b>    | 932         | 1103        | 1078        |
| <b>Oberwart</b>          | 1998        | 2247        | 2080        |
| <b>Stegersbach</b>       | 650         | 779         | 684         |
| <b>Jennersdorf</b>       | 461         | 581         | 438         |
| <b>Burgenland gesamt</b> | <b>7213</b> | <b>8297</b> | <b>7810</b> |

Tabelle 6: Arbeitslose im Burgenland 2008 bis 2010 nach Bezirken (gesamt)

(Quelle: Tabelle erstellt auf Basis einer Excel-Datei, übermittelt per Mail vom AMS, 2. 12. 2011/vom AMS erhalten am 24. November 2011)

Wie aus der Tabelle hervorgeht, ist der Bezirk Oberwart, aus dem sämtliche Interviewpartnerinnen, die in der empirischen Erhebung befragt wurden, stammen, im Hinblick auf die Arbeitslosigkeit im Vergleich zu anderen Regionen im Burgenland besonders benachteiligt. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei der Jugendarbeitslosenrate:

|                          | <b>2008</b> | <b>2009</b> | <b>2010</b> |
|--------------------------|-------------|-------------|-------------|
| <b>Eisenstadt</b>        | 174         | 202         | 201         |
| <b>Mattersburg</b>       | 148         | 160         | 173         |
| <b>Neusiedl am See</b>   | 170         | 206         | 185         |
| <b>Oberpullendorf</b>    | 124         | 160         | 157         |
| <b>Oberwart</b>          | 275         | 317         | 279         |
| <b>Stegersbach</b>       | 96          | 128         | 100         |
| <b>Jennersdorf</b>       | 72          | 87          | 64          |
| <b>Burgenland gesamt</b> | <b>1059</b> | <b>1260</b> | <b>1160</b> |

Tabelle 7: Arbeitslosenrate bei den bis zu 24-Jährigen 2008 - 2010 nach Bezirken

(Quelle: Tabelle erstellt auf Basis einer Excel-Datei, übermittelt per Mail vom AMS, 2. 12. 2011/vom AMS erhalten am 24. November 2011)

Wie auch bei der Gesamtarbeitslosenrate zeigt sich bei der Jugendarbeitslosenrate, dass der Bezirk Oberwart hier besonders benachteiligt zu sein scheint, da die Anzahl der jugendlichen Arbeitslosen um ein Vielfaches über jener der anderen burgenländischen Bezirke liegt.

|                          | <b>2008</b> | <b>2009</b> | <b>2010</b> |
|--------------------------|-------------|-------------|-------------|
| <b>Eisenstadt</b>        | 19          | 22          | 29          |
| <b>Mattersburg</b>       | 19          | 18          | 28          |
| <b>Neusiedl am See</b>   | 18          | 14          | 20          |
| <b>Oberpullendorf</b>    | 24          | 19          | 18          |
| <b>Oberwart</b>          | 63          | 63          | 66          |
| <b>Stegersbach</b>       | 11          | 15          | 15          |
| <b>Jennersdorf</b>       | 8           | 7           | 6           |
| <b>Burgenland gesamt</b> | <b>162</b>  | <b>158</b>  | <b>181</b>  |

Tabelle 8: Lehrstellensuchende im Burgenland 2008 bis 2010 nach Bezirken

(Quelle: Tabelle erstellt auf Basis einer Excel-Datei, übermittelt per Mail vom AMS, 2. 12. 2011/vom AMS erhalten am 24. November 2011)

Ähnlich wie bei der Arbeitslosenrate und der Jugendarbeitslosenrate zeigt sich, dass im Bezirk Oberwart die Anzahl der Lehrstellensuchenden um ein Vielfaches höher liegt als in anderen Bezirken des Burgenlands.

|                          | <b>2008</b> | <b>2009</b> | <b>2010</b> |
|--------------------------|-------------|-------------|-------------|
| <b>Eisenstadt</b>        | 5           | 9           | 8           |
| <b>Mattersburg</b>       | 10          | 9           | 14          |
| <b>Neusiedl am See</b>   | 10          | 14          | 17          |
| <b>Oberpullendorf</b>    | 10          | 6           | 7           |
| <b>Oberwart</b>          | 2           | 3           | 2           |
| <b>Stegersbach</b>       | 12          | 7           | 12          |
| <b>Jennersdorf</b>       | 6           | 9           | 8           |
| <b>Burgenland gesamt</b> | <b>55</b>   | <b>58</b>   | <b>67</b>   |

Tabelle 9: offene Lehrstellen im Burgenland 2008 bis 2010 nach Bezirken

(Quelle: Tabelle erstellt auf Basis einer Excel-Datei, übermittelt per Mail vom AMS, 2. 12. 2011/vom AMS erhalten am 24. November 2011)

Besonders prekär zeigt sich im Vergleich zu anderen burgenländischen Bezirken die Anzahl der Lehrstellen, die in den Untersuchungsjahren zwischen zwei und drei Stellen für den gesamten Bezirk schwankt.

Betrachtet man burgenlandweit das Verhältnis zwischen offenen Lehrstellen und Lehrstellensuchenden, so zeigt sich im Beobachtungszeitraum 1990 bis 2010 folgendes Bild:

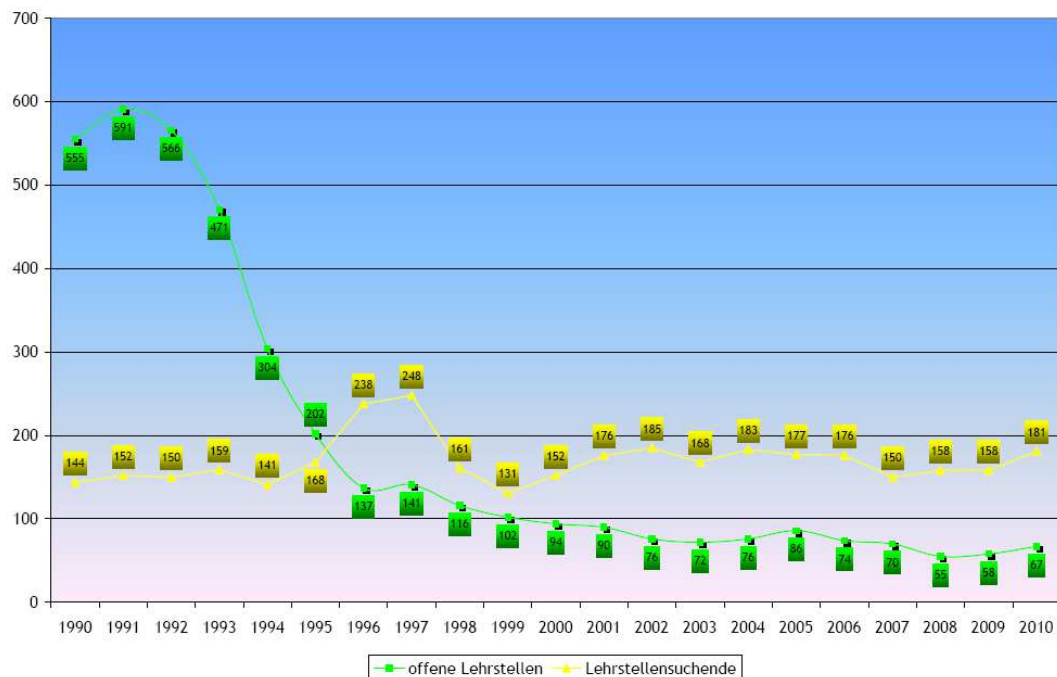


Abbildung 4: Offene Lehrstellen – Lehrstellensuchende 1990-2010

(Quelle: Lehrlingsstatistik 2010, 2011, o. S.)

Wie die Abbildung zeigt, standen bis zum Jahr 1995 im Burgenland bei Weitem mehr Lehrstellen zur Verfügung als es Lehrstellensuchende gab. Ab 1996 änderte sich das Verhältnis und bis heute steht immer eine größere Zahl Lehrstellensuchender einer kleineren Zahl Lehrstellenanbietender gegenüber. Nach Bezirken und Sparten aufgeteilt stellt sich dieser Vergleich für das Burgenland wie folgt dar:

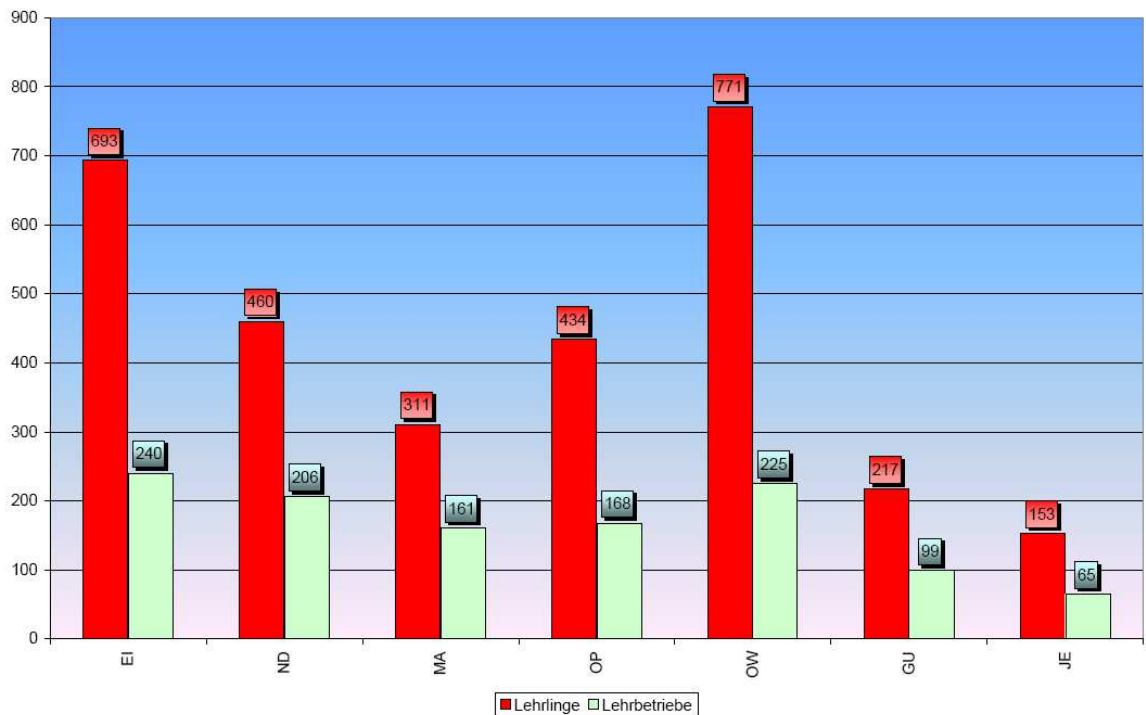


Abbildung 5: Lehrlinge und Lehrbetriebe 2010

Legende: EI = Eisenstadt, ND = Neusiedl am See, MA = Mattersburg, OP = Oberpullendorf, OW = Oberwart, GU = Güssing, JE = Jennersdorf

(Quelle: Lehrlingsstatistik 2010, 2011, o. S.)

Wie aus der Grafik hervorgeht, gibt es im Bezirk Oberwart nahezu drei Mal so viel Lehrstellensuchende wie Lehrstellenangebote. In keinem der anderen Bezirke stellt sich das Verhältnis „Lehrstellenangebot vs. Lehrstellensuche“ derartig nachteilig dar.

Aufgegliedert nach Bezirk und Sparten ergibt sich im Vergleich Lehrling und Lehrlingsbetriebe für die jeweiligen Bezirke im Burgenland folgendes Bild:

### Lehrlinge und Lehrbetriebe nach Bezirk und Sparten

| Bezirk:                      | EI  |     | ND  |     | MA  |     | OP  |     | OW  |     | GU  |    | JE  |    | Gesamt |       |
|------------------------------|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|----|-----|----|--------|-------|
| Sparte                       | LL  | LB  | LL  | LB  | LL  | LB  | LL  | LB  | LL  | LB  | LL  | LB | LL  | LB | LL     | LB    |
| Gewerbe und Handwerk         | 267 | 133 | 316 | 134 | 207 | 107 | 209 | 105 | 309 | 146 | 127 | 63 | 93  | 43 | 1.528  | 731   |
| Industrie                    | 14  | 5   | 3   | 2   | 25  | 6   | 38  | 7   | 75  | 7   | 20  | 6  | 15  | 4  | 190    | 37    |
| Handel                       | 92  | 39  | 70  | 38  | 37  | 25  | 51  | 33  | 80  | 36  | 19  | 15 | 19  | 9  | 368    | 195   |
| Bank u. Versicherung         | 10  | 7   | 0   | 0   | 1   | 1   | 0   | 0   | 1   | 1   | 0   | 0  | 0   | 0  | 12     | 9     |
| Transport und Verkehr        | 2   | 2   | 1   | 1   | 1   | 1   | 0   | 0   | 0   | 0   | 1   | 1  | 0   | 0  | 5      | 5     |
| Tourismus und Freizeitwirt.  | 42  | 19  | 47  | 19  | 23  | 14  | 19  | 12  | 80  | 17  | 45  | 11 | 25  | 8  | 281    | 100   |
| Information und Consulting   | 13  | 11  | 1   | 1   | 11  | 3   | 10  | 5   | 7   | 6   | 0   | 0  | 0   | 0  | 42     | 26    |
| Nichtkammer                  | 78  | 23  | 12  | 10  | 6   | 4   | 7   | 5   | 37  | 9   | 5   | 3  | 1   | 1  | 146    | 55    |
| Ausbildungsvertr. - § 30 BAG | 175 | 1   | 10  | 1   | 0   | 0   | 100 | 1   | 182 | 3   | 0   | 0  | 0   | 0  | 467    | 6     |
| Insgesamt                    | 693 | 240 | 460 | 206 | 311 | 161 | 434 | 168 | 771 | 225 | 217 | 99 | 153 | 65 | 3.039  | 1.164 |

Legende:

|    |                       |    |                    |
|----|-----------------------|----|--------------------|
| LL | Lehrlinge             | LB | Lehrbetriebe       |
| EI | Bezirk Eisenstadt     | OW | Bezirk Oberwart    |
| ND | Bezirk Neusiedl/See   | GU | Bezirk Güssing     |
| MA | Bezirk Mattersburg    | JE | Bezirk Jennersdorf |
| OP | Bezirk Oberpullendorf |    |                    |

Wirtschaftskammer Burgenland, Lehrlingsstelle  
Robert Graf-Platz 1, A-7000 Eisenstadt

Tabelle 10: Lehrlinge und Lehrbetriebe nach Bezirk und Sparte 2010

(Quelle: Lehrlingsstatistik 2010, 2011, o. S.)

Interessant ist v. a. die letzte Rubrik: „Ausbildungsvertrag nach § 30 BAG“. Hier zeigt sich, dass es im Bezirk Oberwart 182 Lehrlinge gibt, die sich in einer überbetrieblichen Ausbildung befinden. Gemessen an der Gesamtzahl der Lehrlinge in Oberwart (771) stellt dies nahezu ein Viertel dar. In keinem anderen Bezirk befinden sich im Verhältnis so viele Lehrlinge in einer überbetrieblichen Ausbildung.

Insgesamt zeigt dieser Abschnitt, dass es sich beim Bezirk Oberwart um einen strukturell stark benachteiligten Bezirk handelt.

### **4.3 Beschreibung der überbetrieblichen Lehrausbildung<sup>4</sup>**

Die von der Verfasserin der vorliegenden Arbeit Befragten absolvieren alle eine überbetriebliche Lehrausbildung. Laut der Kammer für Arbeiter und Angestellte für die Steiermark (2009) handelt es sich bei der Ausbildungsgarantie im Zuge der überbetrieblichen Lehrausbildung um eine Maßnahme, die sicherstellt, dass jene Jugendlichen, die arbeitslos sind und keine Lehrstelle erhalten, in einer überbetrieblichen Maßnahme eine Lehrausbildung absolvieren können. Diese Ausbildungsgarantie wird vom Arbeitsmarktservice umgesetzt. Anspruch auf eine Ausbildung haben Jugendliche, die aus eigenen Stücken keinen Lehrplatz finden. Diese müssen sich bei der regionalen Geschäftsstelle des AMS melden, wo eine eingehende Beratung stattfindet. Wenn vom AMS kein Lehrplatz vermittelt werden kann, bietet sich als eine Maßnahme die überbetriebliche Lehrausbildung. Bei dieser Ausbildungsmöglichkeit handelt es sich um Einrichtungen, die über die entsprechenden Voraussetzungen wie Betriebe verfügen, um eben für verschiedene Lehrberufe ausbilden zu können. Neben der Ausbildungseinrichtung müssen dann auch Praktika in Betrieben absolviert werden. Von der Dauer der Ausbildung her ist festzuhalten, dass es Ausbildungen gibt, die sich über die gesamte Lehrzeit erstrecken (Typ A – die für die vorliegende Erhebung interviewten Floristinnen gehören alle dieser Ausbildungssparte an) und Ausbildungen in Lehrberufen, die für ein Jahr abgeschlossen werden (Typ B). Insgesamt ist die Ausbildung in einer überbetrieblichen Einrichtung einer Lehre im Betrieb gleichgestellt. Allerdings besteht kein Anspruch auf Lehrlingsentschädigung nach dem Kollektivbetrag, sondern die AusbildungsteilnehmerInnen erhalten eine Ausbildungsentschädigung in der Höhe von 240 Euro netto (in den ersten beiden Ausbildungsjahren) und 555 Euro ab dem dritten Ausbildungsjahr (vgl. o. A., Überbetriebliche Lehrausbildung, 5-8).

Wie im Geschäftsbericht des Arbeitsmarktservice Burgenland festgehalten wird, würde es ohne die Schulungsmaßnahmen, die durch die überbetriebliche Ausbildung geschaffen werden, ein viel höheres Lehrstellendefizit geben, als dies mit dieser Maßnahme der Fall sei (vgl. Geschäftsbericht 2010, 2011, 9).

---

<sup>4</sup> Die Information zum vorliegenden Abschnitt ist dem Dokument „Überbetriebliche Lehrausbildung – was Sie darüber wissen sollten“ der Arbeiterkammer entnommen (abzurufen unter: [http://www.arbeiterkammer.at/bilder/d109/Ueberbetriebliche\\_Lehrausbildung.pdf](http://www.arbeiterkammer.at/bilder/d109/Ueberbetriebliche_Lehrausbildung.pdf))

## **5 Empirische Erhebung**

### **5.1 Methodische Vorgehensweise**

#### **5.1.1 Methodische Vorgehensweise bei Erhebung und Aufbereitung**

Das Datenmaterial für die vorliegende Erhebung wurde mittels sieben Interviews erhoben. Dabei kam die Technik des problemzentrierten Interviews nach Witzel (1985) zur Anwendung. Einer der Vorteile im Hinblick auf diese Methode ist jener, dass die Befragten hier relativ frei zu Wort kommen. Dennoch kann dabei auf eine bestimmte Problemstellung – zentriert – hingearbeitet werden, da der Interviewer bzw. die Interviewerin auf diese Problemstellung immer wieder zurückkommt (vgl. Mayring, 2002, 67f). Auch können die Befragten bei dieser Interviewmethode ohne vorgegebene Antwortalternativen frei antworten, was das Einbringen eigener Perspektiven ermöglicht. Darüber hinaus ist es auch möglich, bei dieser Art der Befragung konkrete Bedingungen der Interviewsituation mit dem Probanden festzulegen. In der vorliegenden Untersuchung war dies insofern wichtig, als drei der sieben Befragten darum baten, ihre Interviews in der vorliegenden Arbeit nicht wortwörtlich abzdrukken, da wegen der geografischen Eingrenzbarkeit der Befragten besonders diese drei Mädchen die Befürchtung hatten, dass aufgrund der Angaben, die sie machten, ihre Anonymität nicht mehr gewahrt sei. Aus diesem Grund wurde für die Materialaufbereitung auf das zusammenfassende Protokoll nach Mayring (2002, 94ff) zurückgegriffen. Von den dort von Mayring vorgeschlagenen Methoden wurden vorwiegend die der Bündelung und die der Selektion gewählt.

#### **5.1.2 Datenauswertung**

Das Textmaterial wurde anschließend in vier Kategorien eingeteilt (I. Allgemeine Eckdaten, II. Bildungs- und Berufsweg vor der Floristinnenausbildung, III. Familienspezifische Fragen, IV. Fragen zur Floristinnenausbildung). Für die Auswertung wurde die zusammenfassende Inhaltsanalyse nach Mayring (2002, 115ff) gewählt. Eine strukturierte Inhaltsanalyse war nicht möglich, da sich die Lebensgeschichten der Betreffenden zu stark voneinander unterschieden.

### 5.1.3 Interviewleitfaden

Der Interviewleitfaden sah wie folgt aus:

- I. Allgemeine Eckdaten
  1. Alter
  2. Geschlecht
  3. momentaner Bildungsgrad
  4. Alter der Eltern
  5. Beruf der Eltern
  6. Bildungsgrad der Eltern
  7. Familienstand der Eltern
  8. Anzahl und Alter der Geschwister
  9. Beruf der Geschwister
  10. Bildungsgrad der Geschwister
  11. Haushaltseinkommen
  12. Wohnsituation
- II. Bildungs- und Berufsweg vor der Floristenausbildung
  1. Wie ist deine Schulausbildung verlaufen? (Schilderung der Schuljahre, Probleme, Unterstützung von zu Hause, Klassenwiederholungen, etc.).
  2. Für welche Berufsausbildung hattest du dich ursprünglich entschieden? Warum? Bist du bei dieser Wahl geblieben? Warum (nicht)?
  3. Wie hat sich die Lehrstellensuche gestaltet? (Intensität der Lehrstellensuche, Unterstützung bei der Lehrstellensuche, Zurückweisungen).
  4. Wie/Wann/Warum war dein erster Kontakt zum AMS bzw. zum WIFI Oberwart?
- III. Familienspezifische Fragen
  1. Gibt es in deiner Familie Probleme mit Alkoholismus oder Gewalt?
  2. Hat jemand in deiner Familie psychische Probleme?
  3. Hat jemand in deiner Familie finanzielle Probleme?
  4. Wie sah deine familiäre Situation in Bezug auf die Schule aus? (Haben dich deine Eltern in der Schule unterstützt? Konntest du immer zur Schule gehen oder warst du auch öfters gezwungen von der Schule fern zu bleiben? Konntest du immer in Ruhe deine schulischen Aufgaben daheim erledigen?)

5. Haben dich deine Eltern bei der Berufswahl und bei der Lehrstellensuche unterstützt? Unterstützen dich deine Eltern in deiner jetzigen Berufsausbildung?

#### IV. Fragen zur Floristenausbildung

1. Macht dir deine jetzige Ausbildung Spaß? Kannst du dir vorstellen, den Beruf der Floristin in den nächsten Jahren auszuüben? Bist du davon überzeugt, die Lehre positiv abzuschließen?
2. Wie wirst/wurdest du in den Betrieben, in denen du deine Praktika machst/gemacht hast, behandelt? Fühlst du dich dort wohl? Könntest du dir vorstellen, dort später zu arbeiten?

### 5.1.4 Interviewpartnerinnen

Insgesamt wurden sieben von der Verfasserin seit über eineinhalb Jahren betreute auszubildende Mädchen im Alter von 17 bis 19 Jahren befragt. Diese sollten Auskunft über ihre Lebensumstände und zu ihrer Ausbildungssituation geben. Das Ziel war es, so festzustellen, ob ein Zusammenhang zwischen ungünstigen soziökonomischen Lebensbedingungen einerseits und einer erschwerten Ausbildungssituation andererseits besteht. Die Mädchen stammten alle aus deprivierten Familien und wurden im Zuge eines WIFI-Lehrganges zu Floristinnen ausgebildet.

Zu den Interviews selbst ist festzuhalten, dass diese unterschiedliche Längen aufweisen. Manche Befragte, die über höhere kognitive und kommunikative Fähigkeiten verfügten, äußerten sich umfangreicher zu den Fragen, andere antworteten relativ einsilbig, was ein mehrmaliges Nachfragen zur Folge hatte. Dennoch blieben diese Interviews insgesamt kürzer.

## **5.2 Auswertung**

### **5.2.1 Interviewpartnerin 1**

#### **5.2.1.1 Allgemeine Eckdaten<sup>5</sup>**

Interviewpartnerin 1 war 19 Jahre alt, weiblich und gab zu ihrem Bildungsgrad an, dass sie vier Jahre die Volksschule und dann sieben Jahre das Gymnasium besucht habe und nun im dritten Lehrjahr sei.

Die Mutter sei 39 und Hausfrau, Vater gebe es keinen mehr [leiblicher Vater und Stiefvater verstorben, Anm. d. Verf.]. Sie habe früher bei der Firma Merkur gearbeitet, war jedoch zur weiteren Berufsausübung aufgrund ihrer Nerven und einer Operation nicht mehr in der Lage. Danach habe sie auch noch einen Bandscheibenvorfall und Diabetes bekommen.

Zum Bildungsgrad der Mutter hielt die Befragte fest, dass diese nach vier Jahren Volksschule einige Jahre die HTL oder die HAK besucht habe<sup>6</sup>. Danach habe die Mutter eine Lehre angefangen, musste diese aber aufgrund einer Schwangerschaft abbrechen.

Zu den Geschwistern gab IP 1 an, dass sie einen Halbbruder mit 30 und einen leiblichen Bruder mit 22 Jahren habe. Der Bildungsgrad des Halbbruders sei ihr nicht bekannt, ihr leiblicher Bruder sei vier Jahre in die Volksschule gegangen und habe dann sechs oder sieben Jahre das Gymnasium besucht. Dann habe er eine Lehre gemacht, für die er keine Lehrabschlussprüfung abgelegt habe. Der 22-jährige leibliche Bruder habe bereits eine Tochter, der Halbbruder habe zwei leibliche Söhne und einen Stiefsohn.

Im Hinblick auf die Wohnsituation hielt die Befragte fest, dass ihr leiblicher Bruder in Wien wohne, sie wohne mit der Mutter im Burgenland in einer Wohnung, müsse aber überall mit dem Bus hinfahren, da es keine Infrastruktur gebe. Früher habe die Familie

---

<sup>5</sup>Sämtliche Fragen zu den allgemeinen Eckdaten werden im Dienste der besseren Lesbarkeit und Übersichtlichkeit in einem zusammenhängenden Text ohne Auflistung der einzelnen Fragen beantwortet.

<sup>6</sup>Welchen Bildungsweg die Mutter in der Sekundarstufe I wählte, wurde von der Befragten nicht angegeben.

in Wien gewohnt, das Haus sei aber zu teuer gewesen und die Miete sei immer mehr erhöht worden. Darüber hinaus habe es auch Streit mit der Nachbarin gegeben, die einen dreijährigen Sohn hatte, um den sich diese nicht gekümmert hatte, der weder richtig essen noch sprechen konnte. All das sei dann Grund gewesen, woanders hinzuziehen, und als Freunde vorgeschlagen hätten, ins Burgenland zu ziehen, seien sie mitgezogen.

Die Familienfinanzen würden sich aus ihren 555 Euro Lehrlingsentschädigung und ihrer doppelten Halbwaisenpension <sup>7</sup> von insgesamt 425 Euro zusammensetzen. Die Mutter bekomme „irgendwas um die 500 Euro Arbeitslosengeld oder so irgendwie und 200 Euro Auftragszulage [sic]“ (IP 1).

### **5.2.1.2 Bildungs- und Berufsweg vor der Floristinnenausbildung**

Wie ist deine Schulausbildung verlaufen? (Schilderung der Schuljahre, Probleme, Unterstützung von zu Hause, Klassenwiederholungen, etc.)

IP 1 berichtete, die erste Klasse Volksschule in Niederösterreich absolviert zu haben, die anderen drei Volksschuljahre habe sie in Wien gemacht, weil die Familie wegen des Stiefvaters nach Wien gezogen sei. Danach wollte sie unbedingt ins Gymnasium gehen, in dem ihr Bruder war. Dort sei es ihr teilweise gut, teilweise auch schlecht gegangen. Gut deshalb, weil sie nicht viel lernen habe müssen, aber eben auch schlecht, weil es Gegenstände gab, in denen sie weniger gut vorankam bzw. Probleme mit den Lehrkräften hatte. In der fünften Klasse seien dann sehr viele Probleme aufgrund des Stiefvaters dazugekommen. Es habe viel Streit zwischen den Eltern gegeben und dann sei der Stiefvater auch gestorben. So habe sie die fünfte Klasse in Wien einmal wiederholt und nachdem sie nach Niederösterreich gezogen waren nochmals wiederholt, dann habe sie mit einer Lehre begonnen. In der Schule sei sie teilweise ein Außenseiter gewesen und habe nur ein bis zwei Freunde gehabt.

Für welche Berufsausbildung hattest du dich ursprünglich entschieden? Warum? Bist du bei dieser Wahl geblieben? Warum (nicht)?

Ursprünglich habe sie Friseurin werden wollen, doch dafür habe das BFI Niederösterreich keine Ausbildung angeboten. Man hätte dafür direkt einen Lehrplatz

---

<sup>7</sup> IP 1 bekommt doppelte Halbwaisenpension einmal von ihrem leiblichen Vater und einmal von ihrem Stiefvater.

benötigt, den sie aber nicht gefunden habe. Darüber hinaus habe sie auch eine Nickelallergie gehabt. Da sie aber etwas Kreatives machen wollte, habe sie sich für die Floristenausbildung entschieden.

Bezüglich des Leerlaufes zwischen Schule und Floristinnenausbildung gab IP 1 an, dass sie die Schule bis zum Juni zwar besucht habe, jedoch nicht positiv abgeschlossen habe. Die Lehrstellensuche habe sich keineswegs intensiv gestaltet, sie wollte nur in den Sommerferien einen Informationstag des BFIs machen, zu dem sie ihre Mutter überreden habe müssen, denn diese habe gemeint, dort werde nur darüber informiert, wie man sich richtig bewerbe, sie habe sich aber durchgesetzt. Im Herbst habe sie dann eine vierwöchige Berufsorientierung gemacht und als sie dann ihren Praktikumsplatz erhalten habe, habe sie nach vier Wochen beim BFI den Lehrvertrag unterschrieben. Sie habe sich in normalen Betrieben nicht um eine Lehrstelle umgesehen, sondern sich gleich ans BFI gewandt.

#### Wie/Wann/Warum war dein erster Kontakt zum AMS bzw. zum WIFI-Oberwart?

IP 1 berichtete, zum AMS gegangen zu sein und dort Informationsmaterial über die überbetriebliche Lehrausbildung mitbekommen zu haben. Ihr alter Trainer vom BFI habe sich dann informiert und mitgeteilt, dass es beim WIFI eine Floristinnenausbildung gebe und habe dann alles für sie geregelt. Dann gab es noch ein Gespräch mit der Chefin und der Verfasserin der vorliegenden Arbeit.

### **5.2.1.3 Familienspezifische Fragen**

#### Gibt es in deiner Familie Probleme mit Alkoholismus oder Gewalt?

Die Befragte gab an, dass es in ihrer Familie sowohl Probleme mit Gewalt als auch mit Alkohol gegeben habe. Ihr leiblicher Vater, den sie eigentlich nicht kenne, habe sowohl die Mutter als auch den Bruder geschlagen. Als sie dann drei Jahre gewesen sei, seien sie von ihm weggegangen. Die Mutter habe dann den Stiefvater kennengelernt, der anfangs immer für die Familie da gewesen sei. Nachdem dieser aber mehrere Krankheiten bekommen habe, habe er nicht mehr arbeiten gehen können und habe bald zu trinken begonnen, weil die Arbeit alles für ihn gewesen sei. Nach zehn Jahren habe dann die Mutter die Scheidung eingereicht. Der Stiefvater sei aber vor Abschluss des Scheidungsverfahrens verstorben.

### Hat jemand in deiner Familie psychische Probleme?

IP 1 gab an, dass sie ihrer Einschätzung nach selbst psychische Probleme habe, auch ihre Mutter aufgrund all der negativen Erfahrungen, die sie in ihrem Leben gemacht habe und auch ihr Bruder habe ihres Erachtens psychische Probleme, verdränge diese aber. Eine therapeutische Behandlung habe es nie gegeben, „das ist irgendwie Selbstbehandlung, indem man alles verdrängt und nur nicht wieder heraufkommen lässt“ (IP 1). Die Befragte gab an, dass sie die psychischen Probleme in Richtung Depressivität beschreiben würde, „ich würde das so [depressiv] nennen, dass halt viel aufgearbeitet gehört von der Vergangenheit und dass man alles halt bespricht“ (IP 1).

### Hat jemand in deiner Familie finanzielle Probleme?

Ihre Mutter habe definitiv finanzielle Probleme, weil sie kaum Einkommen habe. Sie wisse nicht, wie sie das Leben einmal bestreiten solle, wenn sie, die Befragte, einmal ausziehe. Ihr Bruder habe sehr viele Schulden, habe öfters die Miete nicht einbezahlt und habe auch eine Tochter, die er versorgen müsse. Er wohne momentan bei einem Freund, müsse dort aber bald ausziehen. Ihre Mutter und sie können sich sehr wenige Freizeitmöglichkeiten wie Kino oder Schwimmbad leisten. „Wir können halt nicht so viel unternehmen wie andere Familien [...]“ (IP 1). Auch müsse man beim Einkaufen sehr darauf achten, was man kaufe. Darüber hinaus müssten sie auf ihre Dinge auch aufpassen, einen PKW gebe es aus finanziellen Gründen in der Familie nicht. Die Miete werde meist pünktlich bezahlt, manchmal sei man aber einen Monat im Rückstand.

### Wie sah deine familiäre Situation in Bezug auf die Schule aus? (Haben dich deine Eltern in der Schule unterstützt? Konntest du immer zur Schule gehen oder warst du auch öfters gezwungen von der Schule fern zu bleiben? Konntest du immer in Ruhe deine schulischen Aufgaben daheim erledigen?)

Die Mutter habe immer dafür gesorgt, dass nach der Schule die Hausübung gemacht worden sei und habe die Kinder aufgefordert, zu lernen und sie teilweise dazu auch gezwungen. Sie selbst konnte immer zur Schule gehen, die Hausaufgaben in Ruhe zu erledigen war ihr jedoch nicht immer möglich, da es sehr viel Streit zwischen Stiefvater und Mutter gegeben habe und sie sich so oft nicht konzentrieren habe können.

Haben dich deine Eltern bei der Berufswahl und bei der Lehrstellensuche unterstützt?  
Unterstützen dich deine Eltern in deiner jetzigen Berufsausbildung?

Die Mutter habe in Bezug auf ihre Berufswahl gesagt, dass es für sie nicht wichtig sei, was sie mache, sie werde immer hinter ihr stehen, nur den Einzelhandel solle sie nicht wählen, da man diesen auch ohne Lehre machen könnte. Sie hätte von der Mutter auch Unterstützung bekommen, wollte diese aber nicht. In der jetzigen Berufsausbildung würde sie die Mutter insofern unterstützen, als sie ihr aufmunternde Worte spenden würde, wenn sie einmal einen schlechten Tag habe. „Also ja, sie ist immer für mich da“ (IP 1).

#### **5.2.1.4 Fragen zur Floristinnenausbildung**

Macht dir deine jetzige Ausbildung Spaß? Kannst du dir vorstellen, den Beruf der Floristin in den nächsten Jahren auszuüben? Bist du davon überzeugt, die Lehre positiv abzuschließen?

IP 1 berichtete, dass ihr ihre jetzige Ausbildung größtenteils Spaß mache. Den Beruf der Floristin werde sie aber nach Abschluss nicht weiter ausüben, da sie sich ihre „Beine richten lassen sollte“ (IP 1)<sup>8</sup>. Nach der Floristenausbildung wolle sie eine zweite Lehre anfangen, die es ihr ermöglichen solle, im Büro zu arbeiten, da sie mit ihren Beinen nicht 30 oder 40 Jahre jeden Tag im Beruf stehen könne. Die Frage, ob sie erwarte, die Lehre positiv abzuschließen, beantwortete IP 1 mit „definitiv ja“ (IP 1).

Wie wirst du in den Betrieben, in denen du deine Praktika machst, behandelt? Fühlst du dich dort wohl? Könntest du dir vorstellen, dort später zu arbeiten?

IP 1 gab an, dass die Erfahrungen in den Betrieben immer positiv gewesen seien, außer einmal, als sie sich mit einer Baumschere in die Hand geschnitten und dann starke Schmerzen in der Hand gehabt habe. Dann wurde ihr angedroht, dass sie gleich zu Hause bleiben könne, wenn sie in Krankenstand gehe. Sie habe nicht gewusst, was sie machen solle und habe dann die Verfasserin der vorliegenden Arbeit angerufen, die sie dann beim Praktikum abgemeldet habe und ihr die Möglichkeit gab sich einen neuen Praktikumsplatz zu suchen. Sie könne sich aber gut vorstellen, in einem der

---

<sup>8</sup> IP 1 hat eine Fehlhaltung der Beine (Senkfuß), dies führt zu Schmerzen in den Knien.

Betriebe, in dem sie Praktika gemacht habe, später einmal zu arbeiten, sollte es mit einer zweiten Ausbildung (Büro) nicht klappen.

## **5.2.2 Interviewpartnerin 2**

### **5.2.2.1 Allgemeine Eckdaten**

Interviewpartnerin 2 gab an, 17 Jahre alt und weiblich zu sein. Ihren Bildungsgrad gab sie mit Hauptschulabschluss an.

Die Eltern seien 43 und 46 Jahre alt, die Mutter sei Hausfrau, der Vater arbeitslos. Beide Eltern hätten die Hauptschule und anschließend ein Polytechnikum besucht und keine Lehre gemacht. Die Eltern seien seit einem Jahr geschieden, was für die gesamte Familie sehr belastend sei. Es würde etwas fehlen, jetzt, da man nur mehr zu viert sei. Die Eltern hätten zwei Jahre lang schon von Scheidung gesprochen, „und dann haben sie sich aber immer gedacht, dass sie uns das nicht antun können, weil es uns so weh tun würde“ (IP 2). Schließlich sei es aber besser gewesen, sich scheiden zu lassen, denn es sei sinnlos zusammenzuleben, „und nichts mehr für einander [zu] empfinden oder sich nur mehr [zu] hassen“ (IP 2).

Ihre beiden Schwestern seien 21 und 19. Die ältere Schwester habe die Hauptschule abgeschlossen und sei nun arbeitsuchend, die jüngere habe das Polytechnikum als höchsten Schulabschluss und mache nun eine Lehre bei der Firma Merkur zur Obstfachfrau.

Hinsichtlich der Wohnsituation hielt IP 2 fest, dass sie mit ihrer Mutter und ihren zwei Schwestern in einem Haus, das schon länger renoviert werde, zusammenwohne, der Vater wohne nun in einer kleinen Wohnung in Wien. Als Kind habe sie mit den Eltern in Wien gewohnt. Grund für den Umzug ins Burgenland (vorher auch noch nach Niederösterreich) war, dass die Mutter von der Stadt wieder auf das Land wollte, weil sie in Salzburg aufgewachsen sei. Aus Niederösterreich seien sie nach so kurzer Zeit wieder weggezogen, weil die Eltern keinen Anschluss gefunden hätten und im Burgenland hätten sie bereits Freunde gehabt. Seit sie in diesem Haus wohnen, würden die Renovierungsarbeiten andauern.

Das Familieneinkommen setze sich aus einer Sozialleistung der Mutter zusammen („Mama bekommt glaub ich Arbeitslosengeld oder Notstand, das weiß ich nicht“ (IP 2)), sie selbst bekomme eine Lehrlingsentschädigung in der Höhe von 240 Euro, die Schwester habe den Lohn der Firma Merkur und die andere Schwester bekomme Arbeitslosengeld. Diese könne nicht arbeiten gehen, weil sie Multiple Sklerose habe. Eine normale Lehre könne sie nicht absolvieren.

### **5.2.2.2 Bildungs- und Berufsweg vor der Floristinnenausbildung**

Wie ist deine Schulausbildung verlaufen? (Schilderung der Schuljahre, Probleme, Unterstützung von zu Hause, Klassenwiederholungen, etc.)

Die Schule sei für sie soweit in Ordnung gewesen, sie habe keine Klasse wiederholen müssen, sie sei überall durchgekommen. Sie habe sowohl die Vorschule, die Volksschule und das erste Jahr Hauptschule in Wien absolviert, die zweite und dritte Hauptschule in Niederösterreich und die vierte Hauptschule im Burgenland. Die vielen Umzüge hätten ihr allerdings zu schaffen gemacht. Es sei ohnehin schon schwer in einer neuen Klasse, noch schwieriger werde es aber, wenn man einen anderen Dialekt habe, dann werde man eben auch gehänselt. Es habe teilweise einige Zeit gedauert, bis sie sich Respekt verschafft habe. In der vierten Klasse habe sie dann zwar schon Freunde gehabt, wurde aber immer noch gehänselt. In Englisch habe ihr ihre mittlere Schwester oft helfen müssen, in Deutsch habe sie Hilfe von ihrer Mutter bekommen. In Rechnen habe sie ebenfalls manchmal Hilfe gebraucht, habe diesen Gegenstand aber größtenteils alleine bewältigt.

Für welche Berufsausbildung hattest du dich ursprünglich entschieden? Warum? Bist du bei dieser Wahl geblieben? Warum (nicht)?

Zunächst wollte IP 2 Köchin werden, überlegte es sich dann, weil „es ein irrsinnig schwerer Beruf ist“ (IP 2).

Wie hat sich die Lehrstellensuche gestaltet? (Intensität der Lehrstellensuche, Unterstützung bei der Lehrstellensuche, Zurückweisungen)

Hinsichtlich der Lehrstellensuche gab IP 2 an, dass sie über zehn Bewerbungen geschrieben habe (für den Beruf der Köchin). Ihre Mutter und ihre große Schwester

hätten sie dabei unterstützt. Sie habe sich bei einem Betrieb beworben, sei dann dort aber nicht genommen worden. Sie hätte sehr viele Zurückweisungen erfahren, viele hätten gesagt, dass sie niemanden mehr nehmen. Von einem Betrieb sei sie abgelehnt worden, da man sonst eine zweite Toilette gebraucht hätte, weil dort nur Männer gearbeitet hätten. Möglicherweise sei sie auch wegen ihres Übergewichtes zurückgewiesen worden (die Befragte ist stark übergewichtig). Trotz aller Zurückweisungen habe sie nach einer Tischler- bzw. auch Malerlehrstelle gesucht und für diese Branchen einige Bewerbungen geschrieben, in etwa vier pro Berufssparte. Geschnuppert habe sie aber nie, weil niemand zugesagt habe. Deshalb sei sie die ganze Zeit beim AMS gemeldet gewesen, von dem sie dann ein Schreiben zu den WIFI-Lehrstellen erhalten habe. Es gab die Möglichkeit, Floristin, Friseurin oder Kosmetikerin zu lernen. Nach dem Hauptschulabschluss sei sie drei Monate zu Hause gewesen und sei beim AMS arbeitsuchend gemeldet gewesen. Insgesamt sei sie zwischen Schulabschluss und Beginn der Floristinnenlehre fünf Monate zu Hause gewesen.

#### Wie/Wann/Warum war dein erster Kontakt zum AMS bzw. zum WIFI-Oberwart?

Wie bereits berichtet, habe sie sich selbst nach Hauptschulabschluss lehrstellensuchend gemeldet. Zwei Monate bevor die Lehre dann begann, sei der erste Kontakt zum WIFI gewesen. Dass sie Floristin werden wolle, sei nicht gleich klar gewesen. Es sei nur eine Notlösung gewesen, weil sie einen Beruf erlernen habe wollen, um ihr eigenes Geld zu verdienen und nicht mehr in die Schule gehen wollte. Für Floristin und nicht für Kosmetikerin oder Friseurin habe sie sich entschieden, weil das Konzept, das an einem Informationstag von allen drei Berufen vorgestellt worden sei, für den Beruf der Floristin am besten gewesen sei.

### **5.2.2.3 Familienspezifische Fragen**

#### Gibt es in deiner Familie Probleme mit Alkoholismus oder Gewalt?

Die Frage nach Problemen mit Alkohol oder mit Gewalt innerhalb der Familie verneinte die Befragte.

#### Hat jemand in deiner Familie psychische Probleme?

Auch diese Frage verneinte IP 2.

### Hat jemand in deiner Familie finanzielle Probleme?

Hinsichtlich der finanziellen Probleme hielt die Befragte fest, dass es bei ihnen nicht so wie in anderen Familien sei. Sie hätten weniger als andere. Es sei ihr z. B. von klein auf beigebracht worden, dass es nicht immer das gebe, was man wolle. Ihre Mutter kaufe z. B. gerne frisches Obst bei einem kleinen Händler im Ort, dies könne sich die Familie aber nicht immer leisten. Vor kurzem habe der Vater von Wien nicht ins Burgenland zu ihrer Schwester ins Krankenhaus kommen können, weil er gerade kein Geld für die Fahrt gehabt habe. Sie gebe Kostgeld her, weil ihre Mutter das gesamte Essen kaufe. Sie werde dazu zwar nicht gezwungen, aber sie tue es von sich aus. Sie und ihre Schwestern würden der Mutter jedes Monat so viel geben, wie sie für sich selbst entscheiden. Die Mutter bekomme für die ältere Schwester keine Alimente, weil diese keine Arbeit habe, für sie selbst würde die Mutter eigentlich Alimente in der Höhe von 30 Euro bekommen, der Vater zahle diesen Betrag allerdings nie. Seit der Vater ausgezogen sei, habe sich an der finanziellen Situation nichts geändert, denn dieser habe finanziell ohnehin nie etwas beigesteuert.

### Wie sah deine familiäre Situation in Bezug auf die Schule aus? (Haben dich deine Eltern in der Schule unterstützt? Konntest du immer zur Schule gehen oder warst du auch öfters gezwungen von der Schule fern zu bleiben? Konntest du immer in Ruhe deine schulischen Aufgaben daheim erledigen?)

Die Unterstützung während der Schulzeit sei vorwiegend von der Mutter erfolgt, der Vater habe keine Geduld gehabt. Sie selbst konnte immer zur Schule gehen. Im Hinblick auf die Hausübung hielt IP 2 fest, dass sie immer zuerst die Aufgabe machen habe müssen, erst dann kam Hilfe im Haushalt oder Spielen bzw. Freizeitbeschäftigung.

### Haben dich deine Eltern bei der Berufswahl und bei der Lehrstellensuche unterstützt? Unterstützen dich deine Eltern in deiner jetzigen Berufsausbildung?

Im Hinblick auf die Unterstützung bei der Berufswahl und der Berufsfindung gab IP 2 an, dass ihre Mutter sie „immer gedrillt“ habe, „dass ich nicht herumsitzen soll, sondern Bewerbungen schreiben soll, weil ich es mal besser haben soll als sie“ (IP 2). Ihren Vater habe die ganze Angelegenheit nicht wirklich interessiert. Er habe sie zwar manchmal aufgefordert, Bewerbungen zu schreiben, letztendlich sei es ihm aber egal gewesen - auch wenn sie nichts gefunden hätte, hätte er sich nicht mehr eingebracht.

Die Mutter habe immer Lehrstellenanzeigen vom AMS gebracht und sie ihr hingelegt, auch habe sie in den Zeitungen für sie gesucht. Sie habe ihr sehr viel geholfen und sie „ganz stark unterstützt“ (IP 2).

#### **5.2.2.4 Fragen zur Floristinnenausbildung**

Macht dir deine jetzige Ausbildung Spaß? Kannst du dir vorstellen, den Beruf der Floristin in den nächsten Jahren auszuüben? Bist du davon überzeugt, die Lehre positiv abzuschließen?

Die Ausbildung zur Floristin mache ihr auf jeden Fall Spaß und sie werde den Beruf auch in den nächsten Jahren ausüben. Im Hinblick auf den positiven Abschluss der Lehre habe sie zwar Bedenken wegen der Lehrabschlussprüfung, „weil ich doch etwas langsamer bin“ (IP 2), sie hoffe aber, das bis dahin in den Griff zu bekommen und positiv abzuschließen.

Wie wirst du in den Betrieben, in denen du deine Praktika machst, behandelt? Fühlst du dich dort wohl? Könntest du dir vorstellen, dort später zu arbeiten?

IP 2 gab an, im ersten Betrieb gut behandelt worden zu sein, es habe dort nur mit einer Kollegin ein Problem gegeben, die anderen seien nett gewesen. Im zweiten Betrieb sei sie wegen ihres Gewichtes diskriminiert worden, es gab dumme Witze in Hinblick auf ihre Kleidergröße. Im dritten Betrieb passe nun einfach alles, der Chef sei sehr lieb, dort fühle sie sich am wohlsten. Sie würde in diesem Betrieb später gerne arbeiten, die anderen beiden Betriebe seien keine Option.

### **5.2.3 Interviewpartnerin 3**

#### **5.2.3.1 Allgemeine Eckdaten**

IP 3 war 17 Jahre alt und weiblich. Ihr höchster Abschluss war der Hauptschulabschluss.

Die 39-jährige Mutter ist arbeitslos, arbeitet jedoch „schwarz als Putzfrau“ (IP 3). Der 42-jährige Vater führe Zeitungen aus. Zur Schulbildung ihrer Eltern hielt die Befragte

fest, dass die Mutter gelernte Weberin sei, sie sei aber nicht sicher, ob sie fertig gelernt habe. Der Vater sei gelernter Tischler. Ihr leiblicher Vater<sup>9</sup> würde mit Maschinen arbeiten.

Zum Familienstand hielt die Befragte fest, dass die Eltern schon länger getrennt seien, dass sie aber nie verheiratet gewesen seien. Schon bevor sie weggekommen sei<sup>10</sup>, hätten sie sich getrennt, hätten aber trotz der Trennung in einem Haus gelebt, wegen der Kinder, dies sei aber sehr schwierig gewesen.

Die Befragte berichtete über zwei jüngere Schwestern im Alter von 13 und 16 Jahren. Ihr Stiefvater sei deren leiblicher Vater. Darüber hinaus habe sie auch einen 16-jährigen Halbbruder, zumindest sofern ihr kürzlich gefundener Vater auch tatsächlich ihr biologischer Vater sei. Die jüngste Schwester gehe ins Gymnasium, die ältere habe keinen Abschluss und sei derzeit arbeitsuchend. Ihr „Halbbruder“ gehe in die HTL.

Zur Wohnsituation berichtete IP 3, dass sie 13 Jahre in der Steiermark bei ihrem Stiefvater und ihrer Mutter gewohnt habe, dann sei sie ins SOS-Jugendhaus gekommen, wo sie seit drei Jahren wohne. Zuerst sei sie in einer Mädchengruppe gewesen, jetzt wohne sie in einer Garçonnière und würde voraussichtlich im Frühjahr ins betreute Außenwohnen ziehen.

Zum Haushaltseinkommen konnte die Befragte keine Angaben machen, da es keinen gemeinsamen Familienhaushalt gab.

### **5.2.3.2 Bildungs- und Berufsweg vor der Floristinnenausbildung**

Wie ist deine Schulausbildung verlaufen? (Schilderung der Schuljahre, Probleme, Unterstützung von zu Hause, Klassenwiederholungen, etc.)

IP 3 gab an, dass ihre Sozialarbeiterin vom Jugendamt dafür gesorgt habe, dass sie in die Vorschule ging. In der Volksschule besuchte sie dann das sonderpädagogische Zentrum und hatte auch Hilfe in schulischen Belangen, „weil damals herausgefunden

---

<sup>9</sup> Wie IP 3 auch berichtete, habe sie den (wahrscheinlich) leiblichen Vater erst vor kurzem gefunden, es sei ein Vaterschaftstest gemacht worden, das Ergebnis stehe aber noch nicht fest.

<sup>10</sup> Aufgrund der mangelnden Versorgung der Kinder wurden die Kinder von Anbeginn an durch das Jugendamt betreut. Als sich die Versorgungssituation verschlimmerte, sind sie und ihre Geschwister in ein SOS-Kinderdorf gekommen.

wurde, dass ich mir Sachen nicht so leicht merke wie andere Kinder“ (IP 3). Als sie in der vierten Klasse gefragt worden sei, ob sie diese Hilfe noch brauche, überließ man ihr die Entscheidung und sie war sicher, dass sie das schaffen könne, sie hatte allerdings weiterhin eine Lernhilfe vom Jugendamt, jedoch nachmittags außerhalb der Schule. Dann sei sie drei Jahre in eine Hauptschule gegangen. Danach sei sie von den Eltern weggekommen und habe die Hauptschule im Burgenland besucht. Nach dem Abschluss habe sie sich sofort auf Arbeitssuche begeben, habe aber auch gleichzeitig mit der Hauswirtschaftsschule<sup>11</sup> begonnen. In der Hauswirtschaftsschule sei sie nur wenige Monate gewesen.

IP 3 gab an, dass sie große soziale Probleme in der Schule gehabt habe, die aber nicht ihre eigene Schuld gewesen seien, sondern auf die Umstände zu Hause zurückzuführen gewesen seien. Bei ihnen durfte z. B. nur einmal in der Woche warm geduscht werden. Durch den Körpergeruch, den sie aufgrund dessen mit sich herumtrug, sei ihr in der Schule viel Abneigung entgegengebracht worden. Darüber hinaus hatten sie und ihre Geschwister auch keine Markenkleidung, deshalb wurden sie und die Geschwister sehr viel gehänselt. Mit 12 Jahren habe sie die Duschproblematik dann bei der Sozialarbeiterin angesprochen und berichtete auch, dass sie zeitweise eiskalt duschen war. Seit sie aber im SOS-Jugendhaus sei, sei alles okay gewesen.

Unterstützung habe sie während der Schulzeit von zu Hause keine erhalten, der Vater hatte keine Zeit, die Mutter sei zu sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen, „ich glaube, sie hätte das auch gar nicht wirklich geschafft“ (IP 3). Darüber hinaus hätten sie von Anfang an eine Sozialarbeiterin gehabt, die mit ihnen gelernt habe. Auch im Kindergartenalter kam jemand zu ihnen, um mit ihnen zu spielen.

Für welche Berufsausbildung hattest du dich ursprünglich entschieden? Warum? Bist du bei dieser Wahl geblieben? Warum (nicht)?

Ursprünglich wollte IP 3 entweder Einzelhandelskauffrau oder Floristin werden und hat sich dann schließlich für Floristin entschieden.

---

<sup>11</sup> IP 3 hätte dieses zehnte Schuljahr nicht beginnen müssen, da sie durch den Besuch der Vorschule bereits ihre neun Pflichtschuljahre absolviert hatte.

Wie hat sich die Lehrstellensuche gestaltet? (Intensität der Lehrstellensuche, Unterstützung bei der Lehrstellensuche, Zurückweisungen).

IP 3 gab an, Bewerbungen geschrieben zu haben und auch ab und zu zu Vorstellungsgesprächen gefahren zu sein und geschnuppert zu haben. Sie sei bei der Firma C&A in Wien gewesen und habe Formulare ausgefüllt, darüber hinaus sei sie auch beim Lebensmittelhandel Billa gewesen. D. h. sie habe sehr intensiv eine Lehrstelle gesucht. Unterstützt wurde sie dabei von den Betreuern im Jugendhaus, vorwiegend von der Bezugsbetreuerin<sup>12</sup>. Diese habe sie dann auch auf den WIFI-Lehrgang aufmerksam gemacht. Im Hinblick auf Zurückweisungen bei der Lehrstellensuche gab IP 3 an, dass sie immer wieder zu Vorstellungsgesprächen eingeladen wurde, dass dies aber ein harter Kampf gewesen sei, da sich auch noch andere Leute für die Stellen beworben haben und sie nie genommen worden sei.

Wie/Wann/Warum war dein erster Kontakt zum AMS bzw. zum WIFI-Oberwart?

Sie wisse nicht, wie der erste Kontakt zum AMS zustande gekommen sei, dies hätte die Bezugsbetreuerin geregelt, sie selbst habe kein Gespräch mit einem AMS-Betreuer gehabt. Auch der Kontakt zum WIFI Oberwart entstand durch die Bezugsbetreuerin, sie sei erst später dazugekommen.

### **5.2.3.3 Familienspezifische Fragen**

Gibt es in deiner Familie Probleme mit Alkoholismus oder Gewalt?

IP 3 gab an, dass ihr Opa ab und zu sehr gerne trinke, ihr Stiefvater würde jedes Wochenende trinken. Die Mutter trinke nicht.

Zum Thema Gewalt gab die Befragte an, dass der Stiefvater die Mutter geschlagen habe, als sie ein kleines Kind gewesen sei. Einmal habe er auch sie selbst geschlagen, das werde sie nie vergessen.

---

<sup>12</sup> Im SOS-Kinderdorf haben die Kinder mehrere Betreuer, eine bestimmte Betreuungsperson ist jedoch die Bezugsperson und damit auch die Bezugsbetreuerin für das jeweilige Kind.

### Hat jemand in deiner Familie psychische Probleme?

Die Befragte gab an, dass sie der Meinung sei, ihre Mutter habe viele Probleme. V. a. könne sie nicht wirklich stark sein, sie habe eine schwache Persönlichkeit, dadurch sei es zu Hause immer zu Streitereien gekommen. Auch ihr Stiefvater habe Probleme mit seiner Vergangenheit, die er nie verarbeitet hätte. Sowohl Mutter als auch Vater würden eine Therapie brauchen. Die ältere Schwester habe schon einmal einen R4-Test<sup>13</sup> gemacht. In Therapie sei sie ihres Wissens aber nicht gekommen, sie wisse es aber nicht genau<sup>14</sup>. Sie selbst sei seit kurzem in Reittherapie, worüber sie sehr froh sei.

### Hat jemand in deiner Familie finanzielle Probleme?

IP 3 gab hier an, dass ihre Mutter öfters Probleme habe und auch schon mehrfach Schulden gemacht habe. Es gebe auch Gerüchte, „dass sie auch schon mal da und dort etwas genommen hat“ (IP 3). Auch ihr Vater sei immer sehr knapp bei Kasse. „Also man kann sagen, dass es vom Finanziellen her nicht leicht ist“ (IP 3). Nur ihr Vater habe ein Auto gehabt. Als sie noch zu Hause gewohnt hätte, habe es einen Holzofen gegeben, mit dem die wichtigsten Räume beheizt wurden, die anderen seien eiskalt gewesen. Aufgedreht wurde ebenfalls nur zu gewissen Zeiten. Kaum sei es im Winter wärmer geworden, sei wieder abgedreht worden. Im Kinderzimmer wurde mit Heizöl geheizt, im Badezimmer habe es einen Heizkörper gegeben.

### Wie sah deine familiäre Situation in Bezug auf die Schule aus? (Haben dich deine Eltern in der Schule unterstützt? Konntest du immer zur Schule gehen oder warst du auch öfters gezwungen von der Schule fern zu bleiben? Konntest du immer in Ruhe deine schulischen Aufgaben daheim erledigen?)

Die Frage, ob sie von den Eltern in schulischen Belangen unterstützt worden sei, verneinte die Befragte lachend. Dennoch sei sie immer zur Schule gegangen. Die Aufgaben konnte sie mit der Lernhilfe erledigen, wodurch sie immer Ruhe dazu hatte.

---

<sup>13</sup> Abklärungstest mit psychologischen Befunden

<sup>14</sup> Die beiden Schwestern wohnen nicht in derselben Betreuungseinrichtung.

Haben dich deine Eltern bei der Berufswahl und bei der Lehrstellensuche unterstützt?  
Unterstützen dich deine Eltern in deiner jetzigen Berufsausbildung?

Die Eltern hätten sie bei ihrer Berufswahl nicht unterstützt, sie hätten sich nicht wirklich dafür interessiert, dies sei alles über das Jugendhaus gelaufen. Auch bei ihrer jetzigen Berufsausbildung würden sie die Eltern nicht unterstützen. Sie habe sich überlegt, während des Praktikums bei ihrem Vater zu wohnen, hat das dann aber wieder verworfen, weil es für sie schon schwierig sei, zwei Tage bei ihm zu Besuch zu sein, „er ist zwar leiser geworden, aber seine Art hat sich nicht verändert und ich halte das seelisch einfach nicht aus“ (IP 3).

#### **5.2.3.4 Fragen zur Floristinnenausbildung**

Macht dir deine jetzige Ausbildung Spaß? Kannst du dir vorstellen, den Beruf der Floristin in den nächsten Jahren auszuüben? Bist du davon überzeugt, die Lehre positiv abzuschließen?

Auf die Frage, ob ihr die jetzige Ausbildung Spaß mache, meinte IP 3, „Ja, ja, es geht. Ja“ (IP3). Sie wisse aber nicht, ob sie in diesem Beruf in Zukunft bestehen könne. Aus diesem Grund sei sie auch nicht sicher, ob sie den Beruf in den nächsten Jahren ausüben würde, da sie, wie sie wiederholte, Angst habe, im Beruf nicht bestehen zu können. Sie habe sich schon überlegt, die Matura zu machen oder zu studieren, sie müsse sich das aber noch gut überlegen. Auf die Frage, ob sie davon überzeugt sei, die Lehre positiv abzuschließen, antwortete die Befragte mit einem definitiven Ja.

Wie wirst du in den Betrieben, in denen du deine Praktika machst, behandelt? Fühlst du dich dort wohl? Könntest du dir vorstellen, dort später zu arbeiten?

Zu den Betrieben, in denen sie Praktika verrichtet hatte, hielt die Befragte fest, dass es im ersten Betrieb viele Probleme gegeben habe, man blickte dort auf Jugendliche herab, die aus dem Jugendhaus stammen. „Dort hieß es immer ‚ja, die Kinder vom Jugendhaus‘“ (IP 3). Im zweiten Betrieb sei es sehr heimisch gewesen sei, die Vorgesetzten und Kollegen seien dort freundlich und einfühlsam gewesen. Im dritten Betrieb habe sie sich auch sehr wohlfühlt.

## **5.2.4 Interviewpartnerin 4**

### **5.2.4.1 Allgemeine Eckdaten**

IP 4 gab an, 18 Jahre alt und weiblich zu sein. Ihr höchster Bildungsabschluss ist der Hauptschulabschluss.

Die Eltern seien beide 39, die Mutter arbeite in einem Imbissstand, der Vater sei Baustellenleiter<sup>15</sup> und sei immer auf Montage. Die Mutter habe als höchsten Bildungsabschluss die Hauptschule, der Vater habe danach „irgendetwas Technisches“ (IP 4) gemacht, sie wisse nicht genau was, möglicherweise eine Lehre. Die Eltern hätten sich zwar vor ein paar Jahren scheiden lassen (die Mutter habe einen anderen Mann gehabt), seien aber in der Zwischenzeit wieder verlobt.

Ihre beiden Schwestern seien acht und dreizehn. Die 8-jährige Schwester besuche derzeit die dritte Klasse Volksschule, die 13-jährige die vierte Klasse Hauptschule. Diese Schwester würde gerne anschließend in eine Kindergartenschule gehen.

Zum Haushaltseinkommen konnte die Befragte keine Angaben machen. Zur Wohnsituation gab sie allerdings an, dass die Familie in einem Haus mit zwei Gärten wohnen würde (einem kleinen und einem großen), das gesamte Haus würde allerdings renoviert gehören.

### **5.2.4.2 Bildungs- und Berufsweg vor der Floristinnenausbildung**

Wie ist deine Schulausbildung verlaufen? (Schilderung der Schuljahre, Probleme, Unterstützung von zu Hause, Klassenwiederholungen, etc.)

Die Befragte gab an, dass sie in die Volksschule noch sehr gerne gegangen sei. Mit der Zeit habe sich die Situation jedoch geändert, dann wollte sie nicht mehr so gerne zur Schule gehen, weil es sich herausgestellt hatte, dass sie eine Lernschwäche hatte. Deshalb wurde sie in der Klasse zur Außenseiterin. Sie habe eine zusätzliche Lehrkraft gehabt, die sich um sie gekümmert habe und habe auch leichtere Rechnungen bekommen als die anderen. Daher hätten die anderen gelästert und gemeint, „dass ich

---

<sup>15</sup> Ob der Vater wirklich Baustellenleiter ist, ist nicht sicher.

deshalb nicht gescheit bin“ (IP 4). Die vierte Klasse Hauptschule habe sie zwei Mal besucht, beim zweiten Mal habe sie diese dann positiv abgeschlossen.

Für welche Berufsausbildung hattest du dich ursprünglich entschieden? Warum? Bist du bei dieser Wahl geblieben? Warum (nicht)?

Ursprünglich wollte IP 4 Verkäuferin in einem Bekleidungsgeschäft werden, als sie dann aber in einem Blumenladen schnuppern war, wollte sie nur mehr Floristin werden.

Wie hat sich die Lehrstellensuche gestaltet? (Intensität der Lehrstellensuche, Unterstützung bei der Lehrstellensuche, Zurückweisungen)

Eine Lehrstelle habe sie ein halbes Jahr lang gesucht, dabei sei ihr das AMS behilflich gewesen. Sie hatte dort eine Arbeitsassistentin, die ihr geholfen habe, gemeinsam Lebensläufe zu schreiben und nach Stellen zu suchen. Die Eltern hätten ihr auch geholfen und sich immer wieder nach Stellen erkundigt. Aufgrund ihrer Lernschwäche habe sie jedoch immer wieder Absagen bekommen. Sie sei sich dann auch noch einmal bei der Firma Takko vorstellen gewesen, weil sie es doch noch einmal im Verkauf versuchen wollte, da die Suche nach einer Stelle in der Floristik bis dahin nichts ergeben hätte.

Wie/Wann/Warum war dein erster Kontakt zum AMS bzw. zum WIFI-Oberwart?

Ihr erster Kontakt mit dem AMS sei erfolgt, weil sie eigenständig keine Lehrstelle gefunden habe und sie sich erhofft hatte, dass der Kontakt mit dem AMS eher zum Erfolg führen würde. Zwischen Juni und September habe sie keine Beschäftigung gehabt. Über das AMS erfolgte dann auch der Kontakt mit dem WIFI Oberwart.

#### **5.2.4.3 Familienspezifische Fragen**

Gibt es in deiner Familie Probleme mit Alkoholismus oder Gewalt?

Die Befragte verneinte die Frage nach Problemen mit Alkohol oder Gewalt in der Familie. Auch die Großeltern hätten keine Alkoholprobleme gehabt.

Hat jemand in deiner Familie psychische Probleme?

Die Frage nach psychischen Problemen wurde von der Befragten ebenfalls verneint.

### Hat jemand in deiner Familie finanzielle Probleme?

Zu finanziellen Problemen hielt IP 4 fest, dass es einmal finanzielle Probleme gegeben habe. Ihr Vater habe ein Stück Wald besessen, das er erhalten haben müssen. Die Großmutter habe die Familie aber nicht gemocht und als der Vater einen Acker verkaufen wollte, habe sie dabei Schwierigkeiten bereitet und es sei zu Geldproblemen gekommen. Dies sei in etwa vor einem Jahr gewesen. In dieser Zeit habe sie noch viel mehr darauf achten müssen, was sie ausgeben, als sie dies ohnehin davor auch schon getan habe. „Wir mussten eben sehr zurückstecken“ (IP 4). So sei es z. B. nicht möglich gewesen, Spielsachen für die kleinere Schwester oder Kleidung zu kaufen. Auch das Haus konnte nicht weiter renoviert werden.

### Wie sah deine familiäre Situation in Bezug auf die Schule aus? (Haben dich deine Eltern in der Schule unterstützt? Konntest du immer zur Schule gehen oder warst du auch öfters gezwungen von der Schule fern zu bleiben? Konntest du immer in Ruhe deine schulischen Aufgaben daheim erledigen?)

Sowohl Mutter als auch Vater hätten sie immer in schulischen Belangen unterstützt. Auch sei sie immer zur Schule gegangen. Für die Hausaufgaben hätte sie prinzipiell Ruhe gehabt, abgelenkt habe sie sich nur selbst.

### Haben dich deine Eltern bei der Berufswahl und bei der Lehrstellensuche unterstützt? Unterstützen dich deine Eltern in deiner jetzigen Berufsausbildung?

Auch bei der Berufswahl hätten sie die Eltern unterstützt. Sie hätten ihr geraten, sich in Zeitungen oder im Internet nach Stellen zu erkundigen und hätten angeboten ihr dabei helfen. Auch bei der jetzigen Berufsausbildung seien sie immer unterstützend für sie da. „Ja, sie schauen schon, dass ich diesen Beruf schaffe und dass es mir gut geht“ (IP 4). Während der Berufsschule würden sie sie finanziell unterstützen, auch wenn es sich mit dem Geld nicht ganz ausgehe, auch ansonsten würden sie sich um sie kümmern, v. a. wenn sie mit dem Lernen nicht zurechtkomme.

#### **5.2.4.4 Fragen zur Floristinnenausbildung**

Macht dir deine jetzige Ausbildung Spaß? Kannst du dir vorstellen, den Beruf der Floristin in den nächsten Jahren auszuüben? Bist du davon überzeugt, die Lehre positiv abzuschließen?

Ihre jetzige Ausbildung zur Floristin mache ihr sehr viel Spaß, daher könne sie sich auch vorstellen, diesen Beruf in den nächsten Jahren auszuüben. „Ich möchte nur mehr Floristin bleiben“ (IP 4). Wenn sie sich anstrenge, dann würde sie die Lehre auch positiv abschließen können.

Wie wirst du in den Betrieben, in denen du deine Praktika machst, behandelt? Fühlst du dich dort wohl? Könntest du dir vorstellen, dort später zu arbeiten?

Die Befragte gab an, in den Betrieben, in denen sie die Praktika gemacht hat, immer gut behandelt worden zu sein. „Ich werde dort sogar bemuttert, weil die Kollegen selbst Kinder haben, z.B. ob ich warm genug angezogen bin und es mir gut geht und sie fragen mich auch oft danach“ (IP 4). In den anderen beiden Betrieben sei dies ähnlich gewesen. Sie könne sich zwar vorstellen, in allen Betrieben später zu arbeiten, würde sich aber für den Betrieb entscheiden, in dem sie jetzt gerade Praktikum macht.

#### **5.2.5 Interviewpartnerin 5**

##### **5.2.5.1 Allgemeine Eckdaten**

IP 5 gab an, 18 Jahre alt und weiblich zu sein. Sie habe als höchste Schulbildung die erste Klasse HBLA (Modebranche) beendet und stünde nun im zweiten Lehrjahr zur Floristin.

Die Eltern der Befragten sind 45 (Mutter) bzw. 49 (Vater). Die Mutter sei Verkäuferin bei der Firma Schlecker, der Vater Buschauffeur. Die Mutter habe Friseurin gelernt (Lehrabschlussprüfung) und auch länger als Friseurin gearbeitet, sei dann aber gegen gewisse Chemikalien allergisch gewesen und hätte aufhören müssen. Dann habe sie als Kellnerin gearbeitet und sei sehr unterschiedlichen Tätigkeiten nachgegangen. Jetzt sei sie Verkäuferin. Ihr Vater habe die Lehre zum Schlosser absolviert und sei dann in diesem Beruf auch tätig gewesen, sei danach aber auch LKW gefahren. Als sie dann ins Burgenland gezogen seien, habe er als Buschauffeur zu arbeiten begonnen,

wo er seit ca. 10 Jahren angestellt sei. Die Eltern seien verheiratet, es gebe auch noch eine Schwester.

Diese sei 23 Jahre alt und bereits ausgezogen. Sie habe die HBLA (Modebranche) mit Maturaabschluss gemacht, arbeitete als Rezeptionistin in einem Hotel in Wien, sei aber derzeit in Karenz<sup>16</sup>, weil sie ein sieben Monate altes Baby habe. Die Schwester sei verheiratet und wohne in Wien. Geheiratet wurde allerdings erst, während das Kind unterwegs war.

Zum Familieneinkommen gab die Befragte nach langem Überlegen 4000 Euro an [Anmerkung der Verfasserin: Diese Zahl kann offenbar nicht stimmen, da die Befragte im zweiten Lehrjahr nur eine Lehrlingsentschädigung in der Höhe von 240 Euro erhält und die Eltern in den beschriebenen Berufen kaum jeder rund 2000 Euro netto verdienen können].

In Bezug auf die Wohnsituation hielt die Befragte fest, dass sie und ihre Familie in Wien gewohnt haben, als sie noch ein Kleinkind gewesen sei, daran könne sie sich aber nicht mehr erinnern. Dann seien sie ins Burgenland gezogen, dort sei sie auch schon in den Kindergarten gegangen. Eine zeitlang hätten sie „unten im Nebenraum“ gewohnt, hätten dann aber das Haus ausgebaut. Nun würden sie im oberen Teil des Hauses wohnen. Dieses sei in der Zwischenzeit bis auf den Balkon fertig renoviert. Der Grund für den Umzug ins Burgenland liege daran, dass die Mutter ursprünglich aus dem Burgenland komme und auch die Großmutter im Haus wohne. Man habe mehr Platz gebraucht und die Mutter müsse sich um die Großmutter kümmern, weil diese schon Unterstützung brauche. Sie müsse jeden Tag für sie kochen und mit ihr duschen gehen und sie teilweise auch pflegen.

#### **5.2.5.2 Bildungs- und Berufsweg vor der Floristinnenausbildung**

Wie ist deine Schulausbildung verlaufen? (Schilderung der Schuljahre, Probleme, Unterstützung von zu Hause, Klassenwiederholungen, etc.)

Zu ihrer Schulausbildung hielt IP 5 fest, dass in der Volksschule alles noch in Ordnung gewesen sei. In der Hauptschule habe es dann mit einigen Mitschülern Probleme

---

<sup>16</sup> Die Befragte gab an, dass ihre Schwester schon seit eineinhalb Jahren in Karenz sei, was selbstverständlich nicht zutreffen kann.

gegeben. Sie habe sich einmal für Volleyball angemeldet, sei dann aber so schlecht gewesen und habe das Spiel nicht gut gekonnt, dass die anderen sie beschimpft hätten. Nachdem man sich dann wieder versöhnt habe, sei vier Tage später bereits der nächste Zusammenstoß erfolgt. Ab diesem Zeitpunkt sei sie immer mehr zum Außenseiter geworden. „Praktisch ist es mir so vorgekommen, nur weil ich nicht Volleyball spielen habe können, haben sie mich voll niedergemacht und seitdem habe ich mich in der Klasse auch nicht wirklich mehr etwas sagen getraut und war halt irgendwie die Zurückhaltendste und hab in der Hauptschule fast überhaupt nichts geredet, also halt nur das Allernötigste“ (IP 5).

Nach der Hauptschule sei sie dann in die HBLA gegangen. Mit den Mitschülern habe es dort keine Probleme gegeben, allerdings habe sie sehr bald bemerkt, dass diese Schultype um einiges schwerer als die Hauptschule war. Englisch war sehr schwierig, v. a. die Vokabeln, sie sei in Englisch zwar gut gewesen, trotzdem habe es nicht so geklappt, wie sie sich das vorgestellt habe. In Deutsch sei sie auch gut gewesen, Schularbeiten habe sie auf „Gut“ geschrieben. Nachdem in diesem Gegenstand aber die Mitarbeit mehr gezählt habe, sei die Note dann doch schlecht gewesen, weil sie sehr zurückhaltend sei. Für einen Test in Rechnungswesen habe sie Nachhilfe genommen, zu Hause habe sie alles gekonnt, als sie dann den Test geschrieben habe, habe sie wieder ein „Nicht genügend“ bekommen. „Die Lehrerin hätt mir nicht einmal einen Vierer geben können, weil ich in diesem Jahr nicht eine positive Note geschrieben habe. Ich habe es einfach nicht verstanden [...]“ (IP 5). Die Eltern hätten sie immer unterstützt, wenn sie in der Schule schlechte Noten gehabt habe, sei sie nie geschimpft worden.

Für welche Berufsausbildung hattest du dich ursprünglich entschieden? Warum? Bist du bei dieser Wahl geblieben? Warum (nicht)?

Ursprünglich wollte sie im Bereich Mode bleiben und habe sich nach einer Schneiderlehre umgesehen. „Macht aber keiner hier bei uns, weil das alles so kleine Unternehmen sind [...]“ (IP 5). Nachdem sie auch gern kocht, hatte sie sich vorgestellt, es einmal als Köchin zu versuchen. Der Beruf habe ihr dann auch relativ gut gefallen und sie habe zwei Monate in einem Betrieb gearbeitet und als Lehrling dort angefangen. Sie habe dort aber auch sehr viel mit Servicekräften zu tun gehabt. In ihrer Schicht<sup>17</sup> habe es eine Frau gegeben, die sehr gemein zu ihr gewesen sei. „Die hat mich einfach nur vertreiben wollen, ihr hat einfach nichts gepasst, was ich gemacht

---

<sup>17</sup> Aufgrund ihres Alters (damals 15) war IP 5 immer für die Frühschicht eingeteilt.

habe und sie hat immer was zum Aussetzen gehabt“ (IP 5). Mit dieser Frau habe sich vom Küchenpersonal niemand verstanden.

Wie hat sich die Lehrstellensuche gestaltet? (Intensität der Lehrstellensuche, Unterstützung bei der Lehrstellensuche, Zurückweisungen)

Die Lehrstellensuche selbst gestaltete sich nicht einfach, sie habe sich in mehreren Betrieben beworben, von manchen sei nichts zurückgekommen, bei manchen gab es eine Absage. Eine Firma habe sie dann genommen, dort habe sie dann aber gekündigt, weil sie mit der betreffenden Person im Service nicht ausgekommen sei. Sie habe Anfang November aufgehört, sei dann einen Monat zu Hause gewesen und habe überlegt, was sie weiter tun soll. Sie habe auch in Richtung Einzelhandelskauffrau überlegt, doch Bewerbungen habe sie für diese Ausbildung keine geschrieben, weil einige Leute in ihrem Umfeld gesagt hätten, dass eine derartige Ausbildung keinen Sinn habe. Dies wurde damit begründet, dass viele Betriebe auch ungelernte Kräfte als Einzelhandelskauffrauen nehmen würden und diese sogar lieber, weil sie ihnen nicht so viel bezahlen müssten. Eine weitere Überlegung war Steinschleiferin, dazu hätte sie aber nach Tirol gehen müssen, derartige Werkstätten gebe es nur weiter weg. Dann habe sie sich eben ans AMS gewandt und sich beraten lassen und dort habe sich die Möglichkeit des WIFI-Lehrganges für Floristik ergeben.

Wie/Wann/Warum war dein erster Kontakt zum AMS bzw. zum WIFI-Oberwart?

Als sie mit der Kochlehre aufgehört habe, habe sie sich ans AMS gewandt, da sie auf Jobsuche war. Ihr AMS-Berater habe ihr ein Prospekt gegeben, in dem die Information über die Lehrwerkstätte enthalten gewesen sei. Es gab dort auch einen Termin, wo verschiedene Berufe, so auch der der Floristin, vorgestellt wurden. Nachdem der Beruf des Friseurs dort auch vorgestellt wurde, überlegte sie, ob sie Friseurin werden solle. Als sie dann aber gesehen habe, dass die meisten anderen Teilnehmer des Informationtages Friseur angekreuzt haben, habe sie sich für Floristik entschieden. Diesen Beruf wollte sie ohnehin als kleines Kind schon immer ergreifen.

### **5.2.5.3 Familienspezifische Fragen**

Gibt es in deiner Familie Probleme mit Alkoholismus oder Gewalt?

Die Befragte gab an, dass es weder Probleme mit Alkohol noch Gewalt in der Familie gebe.

### Hat jemand in deiner Familie psychische Probleme?

Auch die Frage nach psychischen Problemen verneinte die Befragte.

### Hat jemand in deiner Familie finanzielle Probleme?

IP 5 äußerte, dass es nicht wirklich finanzielle Probleme in ihrer Familie gebe, sie habe nicht das Gefühl, dass sie als Kind oder Jugendliche Einschränkungen in irgendeiner Form erleiden musste. Natürlich konnte sie nicht alles bekommen, was sie gerne gewollt hätte, aber die Eltern mussten auch nicht bei allem nein sagen. „Es war so ein Mittelding“ (IP 5).

### Wie sah deine familiäre Situation in Bezug auf die Schule aus? (Haben dich deine Eltern in der Schule unterstützt? Konntest du immer zur Schule gehen oder warst du auch öfters gezwungen von der Schule fern zu bleiben? Konntest du immer in Ruhe deine schulischen Aufgaben daheim erledigen?)

Die Eltern hätten sie in schulischen Belangen immer unterstützt, v. a. als sie noch jünger gewesen sei, hätte ihr die Mutter immer bei den Hausübungen geholfen, wenn sie etwas gebraucht habe. Die Eltern hätten ihr auch immer zuredet, dass sie es schaffen würde. Wenn sie schlechte Noten gehabt habe, „haben sie mich nicht fertiggemacht. Sondern sie haben gesagt, dass es beim nächsten Mal besser wird“ (IP 5). Sie habe auch immer in die Schule gehen können und genügend Ruhe bei der Hausübung gehabt. Die Hausübung sei immer an erster Stelle gestanden.

### Haben dich deine Eltern bei der Berufswahl und bei der Lehrstellensuche unterstützt? Unterstützen dich deine Eltern in deiner jetzigen Berufsausbildung?

Die Eltern hätten ihr bei der Berufswahl Tipps gegeben, die Schwester habe ihr geholfen, Bewerbungsschreiben zu verfassen. Von den Eltern sei sie auch bei Vorstellungsgesprächen zu den jeweiligen Betrieben hingebacht worden. Auch jetzt würden sie die Eltern in der Ausbildung unterstützen, sie würden sich sehr freuen, dass es ihr gut gefällt. „Dass ich praktisch jetzt einen Beruf gefunden habe, der mir eigentlich wirklich gut gefällt. Sie sind halt jetzt froh“ (IP 5).

#### **5.2.5.4 Fragen zur Floristinnenausbildung**

Macht dir deine jetzige Ausbildung Spaß? Kannst du dir vorstellen, den Beruf der Floristin in den nächsten Jahren auszuüben? Bist du davon überzeugt, die Lehre positiv abzuschließen?

Die momentane Ausbildung mache ihr Spaß. Sie könne sich auch vorstellen, den Beruf in Zukunft auszuüben. Momentan habe sie zwar noch keine Kundenkontakterfahrung, könne sich aber vorstellen, dass sie das noch lernen würde. Wenn auch das klappe, könne sie sich gut vorstellen, den Beruf weiter auszuüben. Sie denke auch, dass sie imstande sei, die Lehre positiv abzuschließen.

Wie wirst du in den Betrieben, in denen du deine Praktika machst, behandelt? Fühlst du dich dort wohl? Könntest du dir vorstellen, dort später zu arbeiten?

In allen drei Betrieben, in denen sie Praktika gemacht habe, habe sie sich wohl gefühlt. Es habe nur einen Unterschied gegeben, ob man in einem Blumengeschäft oder in einer Gärtnerei arbeitete. In einem Blumengeschäft sei mehr Wert auf Dekoratives gelegt worden, in der Gärtnerei drehte sich alles um Glashäuser und Folienhäuser. In der Gärtnerei, in der sie derzeit arbeite, gefalle es ihr am besten. Sie verstehe sich dort auch mit der Chefin und den Arbeitskollegen wirklich gut. Die Chefin habe einmal zu ihr gesagt, dass sie sie auch als Lehrling übernehmen würde, nur habe sie eben nicht das ganze Jahr offen und deshalb sei dies nicht möglich.

### **5.2.6 Interviewpartnerin 6**

#### **5.2.6.1 Allgemeine Eckdaten**

IP 6 gab an, 18 Jahre alt und weiblich zu sein. Ihr höchster Bildungsgrad sei die zweite Klasse einer Hauswirtschaftsschule.

Ihr Vater werde heuer 60, die Mutter sei zwischen 53 und 55 Jahre alt. Der Vater sei bereits in Pension, habe aber vorher als Dachdecker gearbeitet, wobei er insgesamt in nur zwei Betrieben tätig war, d. h. er war bei jedem Betrieb sehr lange beschäftigt. Die erste Firma habe Konkurs anmelden müssen, deswegen war der Firmenwechsel nötig. Die Mutter sei Hausfrau. Beide Eltern würden über einen Hauptschulabschluss und

einen Abschluss des Polytechnischen Lehrganges verfügen. Der Vater habe dann eine Lehre zum Dachdecker abgeschlossen, die Mutter habe keine Lehre gemacht. Sie sei nach der Schulausbildung relativ bald schwanger geworden und sei dann einfach daheim gewesen und habe immer wieder nebenbei unangemeldet gearbeitet. Die Eltern seien verheiratet.

IP 6 gab an, zwei ältere Brüder und eine ältere Schwester zu haben. Der älteste Bruder sei 36 und habe einen Hauptschulabschluss. Danach habe er das Polytechnikum besucht und eine Lehre zum Dachdecker gemacht. Er sei bis heute in der gleichen Firma. Der zweite Bruder (32) habe nach dem Polytechnikum eine Lehre als Fliesenleger abgeschlossen. Nach einem „größeren Unfall“ habe er sich dann aber auf Elektrotechnik umschulen lassen und arbeite jetzt in einem derartigen Betrieb. Die Schwester sei 34, habe die Matura (HBLA), danach sei sie nach Wien gezogen und habe dort in einem Büro gearbeitet. Jetzt sei sie allerdings zu Hause, weil sie zwei Kinder zu beaufsichtigen habe. Sie helfe ihrem Freund aber auch im Familienbetrieb.

Zur Wohnsituation hielt die Befragte fest, dass im elterlichen Haus nur noch ihre Eltern und sie wohnen würden. Ein Bruder wohne im Nachbarort in einer Wohnung, die Schwester wohne im selben Ort in einem Haus. Auch der andere Bruder wohne im selben Ort, ebenfalls in einem Haus.

Zum Haushaltseinkommen konnte die Befragte keine konkreten Angaben machen, sie konnte nur sagen, dass der Vater eine Pension beziehe und die Mutter nebenbei ein wenig arbeite. Sie selbst verfüge über ein Lehrlingseinkommen von 240 Euro im Monat.

#### **5.2.6.2 Bildungs- und Berufsweg vor der Floristinnenausbildung**

Wie ist deine Schulausbildung verlaufen? (Schilderung der Schuljahre, Probleme, Unterstützung von zu Hause, Klassenwiederholungen, etc.)

Zu ihrer Schulausbildung hielt IP 6 fest, dass sie ohne Probleme die vier Volksschuljahre absolviert habe. Danach habe sie die Hauptschule gemacht, dies sei damals noch normaler Unterricht gewesen und nicht die neue Mittelschule wie heute. Auch hier habe es keine größeren Probleme gegeben, sie habe alles bestanden. Anschließend habe sie die Hauswirtschaftsschule besucht. Im ersten Jahr sei alles gut

gelaufen, im zweiten habe sie aber die Motivation verlassen. Sie sei dort mit zwei Nicht genügend ausgestiegen. In die Klasse sei sie gut integriert gewesen.

Für welche Berufsausbildung hattest du dich ursprünglich entschieden? Warum? Bist du bei dieser Wahl geblieben? Warum (nicht)?

Ursprünglich habe sie sich sowohl für den Beruf einer Floristin als auch für den Einzelhandel interessiert. Sie habe einen Schnuppertag bei der Firma Spar gemacht, dies habe ihr aber überhaupt nicht gefallen. Dann sei sie sechs Wochen zu Hause gewesen und danach ins WIFI gekommen.

Wie hat sich die Lehrstellensuche gestaltet? (Intensität der Lehrstellensuche, Unterstützung bei der Lehrstellensuche, Zurückweisungen)

Die Lehrstellensuche habe sich überaus schwierig gestaltet. Sie habe mindestens 25 Bewerbungen abgeschickt, habe davon aber 20 Absagen bekommen bzw. keine Rückmeldungen erhalten. Sie habe ein Vorstellungsgespräch bei der Firma Lutz gehabt und dort auch Schnuppertage absolviert. Dann habe der zuständige Personalverantwortliche aber gemeint, sie würde nicht genommen werden. Danach sei sie wieder eine Zeitlang zu Hause gewesen

Unterstützt sei sie bei ihrer Lehrstellensuche von der Mutter und der Schwester worden. Die Schwester habe ihr bei den Bewerbungsschreiben geholfen. Nach vier Monaten habe sie aber die Lehrstellensuche aufgegeben. In der Zeitung sei dann etwas über Lehrwerkstätten in Güssing gestanden. Dort wurde die Auskunft erteilt, sich dahingehend beim AMS zu melden. Als sie das AMS kontaktierte musste sie ab dann wöchentlich hingehen. Sie habe Unterlagen erhalten, auf denen verschiedene Betriebe aufgelistet waren. Es handelte sich aber hauptsächlich um Koch- und Kellnerstellen, die für sie nicht in Frage kamen. „Und dann ist diese große Ausschreibung gewesen, mit den Floristen und Friseurinnen und dem Zeug. Dann gab es dort den Zettel, wo man ankreuzen musste“ (IP 6). Da sie sich immer schon gewünscht hatte, eine Ausbildung im Floristenberuf zu machen, habe dies genau für sie gepasst.

Wie/Wann/Warum war dein erster Kontakt zum AMS bzw. zum WIFI-Oberwart?

Nach dem Kontakt mit dem AMS habe sie die Information bekommen, dass es beim WIFI Informationstage gebe. Dort sei sie dann mit ihrer Mutter hingefahren.

### 5.2.6.3 Familienspezifische Fragen

#### Gibt es in deiner Familie Probleme mit Alkoholismus oder Gewalt?

Auf die Frage, ob es jemals Probleme mit Alkohol oder Gewalt gegeben habe, antwortete IP 6, dass es diese Probleme früher sehr wohl gegeben habe, ihr Vater habe immer wieder getrunken. „Der ist oft heimgekommen und gleich bei der Eingangstüre gestürzt und solche Geschichten. Da hatte er mal im Wohnzimmer ein Glas eingeschlagen und solche Geschichten“ (IP 6). Sie sei damals ungefähr 13 oder 14 gewesen. Ihre Mutter habe versucht, diese Vorfälle zu ignorieren, „weil wenn sie dem Papa irgendetwas gesagt hätte, hätte sie das Problem gehabt, dass er gleich handgreiflich wurde, deswegen hat sie ihn einfach gelassen und er ist dann einfach ins Bett gegangen und hat geschlafen und fertig“ (IP 6). Dann habe ihr Vater aber begonnen, weniger zu trinken. Früher sei er einmal wöchentlich volltrunken gewesen, das letzte Mal sei dies aber vor ca. 4 Monaten vorgekommen.

#### Hat jemand in deiner Familie psychische Probleme?

Die Frage nach psychischen Problemen innerhalb der Familie verneinte die Befragte.

#### Hat jemand in deiner Familie finanzielle Probleme?

Zur finanziellen Situation hielt IP 6 fest, dass alle über die Runden kämen. Ihre Mutter helfe hin und wieder ihrem Bruder aus, da er nicht so wirklich zurechtkomme. Manchmal habe dieser Schulden gemacht, v. a. als er noch daheim war. Damals hätte ihm die Mutter ausgeholfen. Seit er Arbeit habe, sei dies aber besser.

#### Wie sah deine familiäre Situation in Bezug auf die Schule aus? (Haben dich deine Eltern in der Schule unterstützt? Konntest du immer zur Schule gehen oder warst du auch öfters gezwungen von der Schule fern zu bleiben? Konntest du immer in Ruhe deine schulischen Aufgaben daheim erledigen?)

Ihre Eltern hätten sie schulisch sowohl finanziell als auch beim Lernen unterstützt. Abhängig vom Schulfach half ihr das Familienmitglied, welches sich damit auskannte. Für Geografie und Geschichte sei die Schwester zuständig gewesen, für Mathematik ihr Bruder und ihr Vater. Zur Schule habe sie immer gehen können und habe zu Hause auch immer die nötige Ruhe gehabt, um ihre Aufgaben zu erledigen.

Haben dich deine Eltern bei der Berufswahl und bei der Lehrstellensuche unterstützt?  
Unterstützen dich deine Eltern in deiner jetzigen Berufsausbildung?

Die Eltern hätten sie bei der Berufswahl im Grunde genommen gar nicht unterstützt, weil das ihre eigene Entscheidung gewesen sei. Die Eltern hätten sich aus der Angelegenheit herausgehalten. Sie hätten auch nicht negativ reagiert, als sie die Schule abgebrochen habe. Ihre Mutter habe lediglich darauf bestanden, dass sie das Jahr fertigmachen solle, auch wenn sie negativ abschließen würde. Sie habe dann auch zwei Nicht genügend im Zeugnis erhalten. Das Jahr habe sie fertiggemacht und dann sei sie zu Hause geblieben.

Bei der Lehrstellensuche habe sie die Familie unterstützt. Die Mutter habe von ihrer Arbeitsstelle immer Zeitungen mitgenommen, in der es mehrere Stellenangebote gab, die Schwester habe beim Verfassen der Bewerbungsschreiben geholfen. Bei der jetzigen Berufsausbildung würden die Eltern sie finanziell unterstützen, d. h. sie müsse von den 240 Euro nicht alles selbst finanzieren.

#### **5.2.6.4 Fragen zur Floristinnenausbildung**

Macht dir deine jetzige Ausbildung Spaß? Kannst du dir vorstellen, den Beruf der Floristin in den nächsten Jahren auszuüben? Bist du davon überzeugt, die Lehre positiv abzuschließen?

Die Ausbildung zur Floristin mache ihr viel Spaß. „Die Christl hat gemeint, mir sieht man das richtig an, dass ich den Beruf mag und ich bin glücklich in dem Beruf“ (IP 6). Nach der Floristinnenausbildung würde sie allerdings noch gern eine zweite Lehre, eventuell zur Tierpflegerin, machen. Wenn das nicht klappen würde, würde sie Arbeit als Floristin suchen. Sie denke, dass sie die Lehre positiv abschließen könne.

Wie wirst du in den Betrieben, in denen du deine Praktika machst, behandelt? Fühlst du dich dort wohl? Könntest du dir vorstellen, dort später zu arbeiten?

In allen drei Betrieben sei sie recht gut behandelt worden, man sei immer nett zu ihr gewesen. Es habe immer alles gepasst, sie sei nicht beleidigt worden, wenn etwas nicht gepasst habe, sei ihr das gesagt worden. Im jetzigen Betrieb sei sie erst eine Woche, bisher passe aber noch alles. Sie könne sich vorstellen, in einem der Betriebe später zu arbeiten. Im ersten Betrieb werde das zwar schwer werden, weil es ein

kleines Geschäft sei, im zweiten könne sie sich aber vorstellen, dass sie eine Anstellung bekommen könnte. Insgesamt sei sie optimistisch, dass sie nach der Ausbildung eine Stelle finden könne.

## **5.2.7 Interviewpartnerin 7**

### **5.2.7.1 Allgemeine Eckdaten**

IP 7 gab an, 19 Jahre alt und weiblich zu sein. Die Frage nach dem Bildungsgrad verstand sie zunächst nicht. Als ihr erklärt wurde, dass es darum ging, welche Schulen sie besucht habe, antwortete sie Volksschule, Hauptschule und Hauswirtschaftsschule. Sie habe die erste Klasse der Hauswirtschaftsschule zwei Mal wiederholt<sup>18</sup>.

Die Eltern seien 39 (Mutter) und 41 Jahre (Vater) alt und seien verheiratet. Auf die Frage nach dem Bildungsgrad der Eltern antwortete IP 7: „Ganz normal. Volksschule und Hauptschule auch. Aber mehr weiß ich echt nicht“ (IP 7). Die Mutter habe keine Lehre gemacht, der Vater habe eine Lehre zum „Techniker, oder so etwas in der Art“ gemacht. Später im Gespräch korrigierte IP 7 auf Installateur. Volks- und Hauptschule habe er ebenfalls besucht. Beide Eltern seien arbeitslos. Abgesehen von einigen Nebenjobs seien sie schon relativ lange ohne Arbeit.

IP 7 gab an, eine Schwester im Alter von 23 Jahren zu haben. Sie hätte bereits zwei Kinder im Alter von etwa 2 Jahren und ungefähr 8 Monaten. Die Schwester habe die Hauptschule besucht und die HAK bis zum dritten Jahr gemacht. Dann habe sie abgebrochen. Danach hätte sie „gejobbt“, aber keine Lehre gemacht. Momentan sei sie in Karenz. Die Schwester sei verheiratet.

Zur Wohnsituation hielt IP 7 fest, dass sie mit ihren Eltern in einem Haus wohne, ihre Schwester wohne in einer eigenen Wohnung. Zum Haushaltseinkommen konnte sie keine Angaben machen. Sie wusste lediglich, dass sie selbst 240 Euro Lehrlingsentschädigung erhalte.

---

<sup>18</sup> IP 7 meinte höchstwahrscheinlich, dass sie die Klasse insgesamt zwei Mal gemacht habe.

### 5.2.7.2 Bildungs- und Berufsweg vor der Floristinnenausbildung

Wie ist deine Schulausbildung verlaufen? (Schilderung der Schuljahre, Probleme, Unterstützung von zu Hause, Klassenwiederholungen, etc.)

Nach den vier Jahren Volksschule sei sie in die Hauptschule gegangen. Dann habe sie die Hauswirtschaftsschule gemacht, deren erste Klasse sie einmal wiederholt habe. In der Klassengemeinschaft habe sie sich überhaupt nicht wohlfühlt. Sie sei viel gemobbt und geschlagen worden. Sie habe allerdings „nie etwas gemacht“ und auch nichts in Frage gestellt. Es habe einfach nur geheißt, sie sei hässlich. Ob diese Art der Behandlung durch die anderen mit ihrer schulischen Leistung etwas zu tun gehabt habe, könne sie nicht sagen. In der Hauptschule sei es genauso gewesen, in der Hauswirtschaftsschule dann besser.

Für welche Berufsausbildung hattest du dich ursprünglich entschieden? Warum? Bist du bei dieser Wahl geblieben? Warum (nicht)?

Ursprünglich hatte sie eine Lehre zur EDV-Technikerin beginnen wollen und habe auch versucht, den „Kurs“ (IP 7) zu machen, dieser sei aber zu schwierig gewesen. Dann sei sie über das AMS zur Floristenlehre gekommen.

Wie hat sich die Lehrstellensuche gestaltet? (Intensität der Lehrstellensuche, Unterstützung bei der Lehrstellensuche, Zurückweisungen)

Sehr intensiv habe sie nicht nach Lehrstellen gesucht, sie habe an verschiedene Geschäfte eine Bewerbung geschrieben, so z. B. zum Lebensmitteldiskonter Magnet und auch an einige andere als Einzelhandelskauffrau. Nachdem aber niemand auf die Bewerbungen geantwortet habe, habe sie das AMS zum Informationstag „zu den Floristinnen und Friseurinnen“ (IP 7) geschickt. Bei der Lehrstellensuche habe sie niemand unterstützt, nur die Mutter habe ein wenig beim Bewerbungsschreiben geholfen. „Aber das war es auch schon“ (IP 7). Einmal habe sie bei der Firma Obi ein Vorstellungsgespräch gehabt, sie habe ein Bewerbungsformular ausfüllen müssen und ein paar Fragen beantworten müssen. „Das war halt nicht ganz gut“ (IP 7). Von der Firma Obi habe sie allerdings nie eine Rückmeldung bekommen.

#### Wie/Wann/Warum war dein erster Kontakt zum AMS bzw. zum WIFI-Oberwart?

Gleich nachdem sie die Hauswirtschaftsschule abgebrochen habe, sei sie zum AMS gegangen. Der erste Kontakt zum WIFI sei kurz vor Weihnachten erfolgt. Auf Nachfrage der Verfasserin der vorliegenden Arbeit wurde dies von der Befragten auf November korrigiert, da im Dezember der Ausbildungslehrgang bereits begonnen hatte.

#### **5.2.7.3 Familienspezifische Fragen**

##### Gibt es in deiner Familie Probleme mit Alkoholismus oder Gewalt?

Auf die Frage, ob es in der Familie Probleme mit Alkohol oder Gewalt gebe, überlegte IP 7 länger und antwortete dann „Eigentlich nicht [...], hält sich zur Zeit ganz gut, hält sich im Mittel“ (IP 7).

##### Hat jemand in deiner Familie psychische Probleme?

Die Frage nach psychischen Problemen verneinte IP 7.

##### Hat jemand in deiner Familie finanzielle Probleme?

Zu der Frage nach finanziellen Problemen hielt IP 7 fest, dass diese sehr wohl bestünden. Wenn z. B. einmal etwas kaputt sei, so wie der Geschirrspüler, könne es nicht gleich ersetzt werden, dann müsse z. B. mit der Hand abgewaschen werden. Auch sei im Haus alles ziemlich altmodisch. Auch für sich selbst müsse sie alleine aufkommen. Sie sei sehr sparsam, dann gehe sich auch alles aus.

##### Wie sah deine familiäre Situation in Bezug auf die Schule aus? (Haben dich deine Eltern in der Schule unterstützt? Konntest du immer zur Schule gehen oder warst du auch öfters gezwungen von der Schule fern zu bleiben? Konntest du immer in Ruhe deine schulischen Aufgaben daheim erledigen?)

Die Frage nach schulischer Unterstützung durch die Eltern verneinte IP 7. Zur Schule konnte sie allerdings immer gehen. Auch hatte sie immer die nötige Ruhe, ihre schulischen Aufgaben alleine zu Hause erledigen zu können.

Haben dich deine Eltern bei der Berufswahl und bei der Lehrstellensuche unterstützt?  
Unterstützen dich deine Eltern in deiner jetzigen Berufsausbildung?

Bei der Berufswahl hätten sie die Eltern nicht unterstützt, dasselbe gelte für die Lehrstellensuche. Auch in der jetzigen Berufsausbildung würden sie die Eltern nicht wirklich unterstützen.

#### **5.2.7.4 Fragen zur Floristinnenausbildung**

Macht dir deine jetzige Ausbildung Spaß? Kannst du dir vorstellen, den Beruf der Floristin in den nächsten Jahren auszuüben? Bist du davon überzeugt, die Lehre positiv abzuschließen?

Die derzeitige Ausbildung zur Floristin mache ihr sehr viel Spaß. Sie könne sich durchaus vorstellen, den Beruf in den nächsten Jahren auszuüben. Sie sei davon überzeugt, dass sie die Lehre positiv abschließen würde.

Wie wirst du in den Betrieben, in denen du deine Praktika machst, behandelt? Fühlst du dich dort wohl? Könntest du dir vorstellen dort später zu arbeiten?

Zur Frage, wie sie in den Betrieben, in denen sie die Praktika gemacht habe, behandelt werde, gab die Befragte an, dass sie der erste Chef sehr gut behandelt habe. Im zweiten Betrieb sei auch alles in Ordnung gewesen. Im dritten Betrieb sei es allerdings „eine Katastrophe“ (IP 7) gewesen, sie sei dort sehr viel angeschrien worden, durfte nicht wirklich floristische Tätigkeiten ausüben. Sie habe viele Überstunden gemacht, obwohl der Chef vorher gesagt habe, dass dies nicht so sein würde. Sie sei einfach nur ausgenutzt worden. Sie könne sich vorstellen, beim ersten und beim zweiten Betrieb einmal zu arbeiten.

### **5.3 Interpretation**

#### **5.3.1 Allgemeine Eckdaten**

Zum Alter der befragten Mädchen ist festzuhalten, dass zwei der Befragten (IP 1, IP 7) schon um ein bis zwei Jahre älter waren, als dies aufgrund ihres derzeitigen Lehrjahrsstatus zu erwarten gewesen wäre. Dies lässt sich damit begründen, dass die

betreffenden Befragten, ein oder mehrere Jahre über die neun Pflichtschuljahre hinaus, die Schule besucht haben.

Der Bildungsweg der Befragten verlief ähnlich. Keine außer IP 2 und IP 3 besuchten die Vorschule. Alle sieben Mädchen gingen zur Volksschule, wobei IP 3 diese in einem sonderpädagogischen Zentrum absolvierte. Danach besuchten alle bis auf ein Mädchen die Hauptschule, d. h. keine der Befragten außer IP 1 absolvierte die Sekundarstufe I in einem Gymnasium (wobei IP 1 das Gymnasium in der siebten Klasse abbrach). Auffallend war, dass keine der Befragten das Polytechnikum besucht hatte. Dies erklärt sich damit, dass zwei der Befragten in die Vorschule gingen, wodurch sie nach Hauptschulabschluss bereits ihre neun Pflichtjahre erledigt hatten. IP 4 wiederholte die vierte Klasse Hauptschule. IP 5 besuchte die erste Klasse einer HBLA. IP 6 besuchte zwei Jahre die Hauswirtschaftsschule. IP 7 ebenso, wobei diese allerdings die erste Klasse zweimal besuchte. IP 1 schließlich brach das Gymnasium in der siebenten Klasse ab (auf die Frage, welche Gründe dafür ausschlaggebend sein könnten, dass neben der Hauptschule auch andere Schulformen von den Befragten gewählt wurden, wird im Abschnitt 5.3.2 noch näher erläutert).

Zum Alter der Eltern ist festzuhalten, dass diese bei vier der Befragten auffallend jung waren (IP 1, IP 3, IP 4 und IP 7) (alle unter 40, außer der Vater von IP 3 und IP 7 mit 42). Häufig ist es bei Angehörigen ökonomisch benachteiligter Schichten so, dass relativ früh im Lebenslauf Kinder in die Welt gesetzt werden. Auch der Halbbruder von IP 1 hat im Alter von 30 bereits zwei Kinder, der 22-jährige dieser Befragten hat bereits ein Kind. Dasselbe trifft auf die Schwester von IP 5 zu (23 Jahre, ein Kind) und IP 7 (23-jährige Schwester, 2 Kinder).

Die Berufe der Eltern der Befragten entsprechen durchwegs den in Abschnitt 2.4.2, 3.4.2 und 3.5 gemachten Behauptungen, dass sich der sozioökonomische Status, der ja vorwiegend über die im Beruf erzielten Einkünfte bestimmt wird, häufig von Generation zu Generation weitervererbt. Drei der Befragten gaben bei den Müttern Hausfrau an, drei Mütter waren arbeitssuchend und zwei hatten Jobs mit eher geringem Einkommen (Arbeit am Imbissstand bzw. als Verkäuferin bei der Firma Schlecker). Von den Vätern bzw. Stiefvätern waren zwei arbeitssuchend, einer schon seit längerer Zeit, ein Vater war bereits in Pension (früher Dachdecker), einer fuhr Zeitungen aus und einer war Buschauffeur. Der einzige Vater, der eine etwas höhere Position bekleidet, war der Vater von IP 4. Hier gab die Befragte „Baustellenleiter“ an, wobei dies keine gesicherte Angabe darstellt. D. h. hier zeigt sich einmal mehr, dass

Bildungsgrad und Berufsausübung in engem Zusammenhang stehen und auch der von den Kindern ausgeübte Beruf oft von der beruflichen Position der Eltern determiniert wird.

Dasselbe gilt für den Bildungsgrad. Auch dieser scheint zumindest bei den sieben Befragten in hohem Maße „vererbbar“ zu sein (vgl. dazu Abschnitt 3.5.1 und 3.5.2 im Literaturteil). So besuchte die Mutter von IP 1, die in der siebten Klasse Gymnasium ihre Schulausbildung abbrach, ebenfalls einige Jahre eine höher bildende Lehranstalt (HAK oder HTL - die Befragte war sich nicht sicher). Ihre Lehre hatte die Mutter dann aus Schwangerschaftsgründen abgebrochen. Die Eltern von IP 2 hatten beide nur Hauptschule und Polytechnikum und keine Lehre absolviert. Dasselbe gilt für die Mütter von IP 4, IP 6 und IP 7. Die Väter dieser drei Befragten hatten allerdings alle drei eine Lehre abgeschlossen. Die Eltern von IP 5 verfügten beide über einen Lehrabschluss. Es waren also eher die Mütter, die nur über einen Hauptschulabschluss verfügten. Auffallend war bei der Angabe der Berufsbildung der Eltern auch die Tatsache, dass die Befragten darüber oft nicht wirklich konkrete Auskunft geben konnten. IP 1 wusste nicht, ob ihre Mutter einige Jahre der HAK oder der HTL besucht hatte. IP 4 meinte, ihr Vater habe die Hauptschule abgeschlossen und dann „irgendetwas Technisches“ gemacht. IP 7 war sich nicht sicher, ob ihr Vater eine Lehre zum „Techniker“ oder Installateur abgeschlossen habe. Auch konnte IP 6 nicht über das konkrete Alter ihrer Mutter Auskunft geben (Angabe lag zwischen 53 und 55 Jahren). Dies zeigt, wie wenig Kommunikation zwischen Eltern und Kindern stattfindet.

Auffallend war darüber hinaus, dass IP 7, als sie nach dem Bildungsweg der Eltern gefragt wurde, mit „*Ganz normal*. Volksschule und Hauptschule auch, aber mehr weiß ich echt nicht“ (IP 7, meine Hervorhebung) antwortete. Zum einen zeigt die Aussage, dass die Befragte eine Ausbildung mit Volks- und Hauptschule als normal empfindet, zum anderen konnte sie - wie auch einige andere Interviewpartnerinnen - ebenfalls keine genauen Angaben zur Ausbildung ihrer Eltern machen.

Auch muss nochmals betont werden, dass die Vererbungsthese zumindest in der untersuchten Gruppe zutreffen dürfte, denn die einzigen beiden Mädchen, die eine höher bildende Schule besucht hatten, waren IP 1 und IP 5, wobei die Mutter von IP 1, wie bereits erwähnt, ebenfalls einige Jahre in der Sekundarstufe in einer höher bildenden Schule zugebracht hatte und die Eltern von IP 5 beide über einen Lehrabschluss verfügten und auch geregelten Berufen nachgingen.

Zum Familienstand der Eltern ist festzuhalten, dass drei der Eltern der Befragten verheiratet waren. Eine Mutter war verwitwet, obwohl sie vor dem Tod ihres Mannes bereits in Scheidung lebte und die Eltern von drei weiteren Befragten waren geschieden.

Die (Bildungs-)Lebensläufe der Geschwister der Befragten gestalteten sich ähnlich wie jene der Befragten selbst. Der Bruder von IP 1 besuchte wie seine Mutter und seine Schwester bis zur sechsten oder siebten Klasse Gymnasium eine höher bildende Schule, machte dann aber eine Lehre ohne Abschluss. Die Geschwister von IP 2 verfügten über Hauptschul- bzw. Polytechnikumsabschluss und waren arbeitslos bzw. machten eine Lehre. Die Schwester von IP 3 verfügte über keinen Abschluss und war derzeit arbeitslos. Die ältere Schwester von IP 4 (13 Jahre) war ebenfalls in der Hauptschule, die jüngere (acht Jahre) naturgemäß in der Volksschule. Die beiden Brüder von IP 6 hatten beide das Polytechnikum und eine Lehre abgeschlossen. Die Schwester von IP 7 hatte die HAK in der dritten Klasse abgebrochen, danach keine Lehre mehr gemacht. Ausnahmen in der Bildungsbiografie bildeten hier lediglich die Schwester von IP 3, die derzeit das Gymnasium besucht (hier ist natürlich nicht gesichert, dass sie dieses auch abschließen wird), die Schwester von IP 5, die an einer HBLA maturierte und nun als Rezeptionistin in einem Hotel arbeitet (hier haben die Eltern beide Lehrabschlüsse, gehen einem regeltem Beruf nach und unterstützen die Befragte auch in allen Belangen – d. h. es handelt sich hier um sehr engagierte Eltern) und die Schwester von IP 6, die ebenfalls über eine Matura verfügt. Wie die Schul- bzw. Berufskarrieren der Befragten und deren Geschwister zeigen, hätten die Betroffenen teilweise offenbar die intellektuellen Voraussetzungen, eine höhere Schulbildung abzuschließen, offenbar mangelt es aber an der entsprechenden Unterstützung, die dazu nötig wäre (vgl. dazu v. a. Abschnitt 5.2.2.1 bis 5.2.2.4 und 5.2.3.1 bis 5.2.3.4, wo im Detail über die schulischen Verläufe bzw. die Unterstützung von zu Hause berichtet wird).

Die Wohnsituation der Befragten stellte sich erwartungsgemäß (alle Befragten wohnten in kleinen Ortschaften im Südburgenland) ähnlich dar. Bis auf IP 3, die in einer Garçonnière im SOS-Jugendhaus wohnt, leben alle Befragte mit ihren Eltern in einem Haus. Auffallend war allerdings, dass drei Befragte (IP 2, IP 4 und IP 5) angaben, dass es ein renovierungsbedürftiges Haus sei (nur das Haus von IP 5 war bis auf den Balkon bereits fertig).

Zum Haushaltseinkommen waren theoretisch nur sechs Angaben möglich, da IP 3 in dem Sinne in keinem Haushalt lebte. Allerdings konnten außer IP 1 alle anderen Befragten auch keine konkreten Angaben zum Haushaltseinkommen machen. IP 4 und IP 7 wussten überhaupt nicht, wie sich das Haushaltseinkommen zusammensetzte, IP 2 wusste zwar, dass ihre Mutter eine Form der sozialen Unterstützung bezog, wusste aber weder, welche konkret noch in welcher Höhe. IP 6 wusste, dass ihr Vater Pension bezog und ihre Mutter nebenbei verschiedenen Beschäftigungen nachging, konnte aber in keinem der beiden Fälle sagen, in welcher Höhe sich ihre Einkünfte bewegten. Und IP 5 schließlich gab das Familieneinkommen mit 4000 Euro an, was keineswegs stimmen kann. Lediglich IP 1 konnte neben ihren eigenen Einkünften die Bezüge der Mutter mit etwa 500 Euro vom AMS beziffern, bezeichnete dieses Einkommen allerdings als „Auftragszulage“. Auch hier zeigt sich somit wieder, dass in der Familie relativ wenig Kommunikation stattfindet, die Jugendlichen über sehr wesentliche Dinge nicht Bescheid wissen und hier auch ins Familiengeschehen von Seiten der Eltern keineswegs mit einbezogen werden.

### **5.3.2 Bildungs- und Berufsweg vor der Floristinnenausbildung**

#### Schulverlauf

Wie bereits in Abschnitt 5.3.1 beschrieben (im Detail vgl. dazu Abschnitte 5.2.2.1 bis 5.2.2.4) gestalteten sich die Schulkarrieren der Befragten zum Teil relativ ähnlich, wobei es dennoch einige Unterschiede gab. Von leistungsspezifischen Problemen und Lernproblemen, vor allem in den ersten acht Jahren, hatten nur zwei Befragte (IP 3 = jene Befragte, bei der sich relativ früh das Jugendamt einschaltete, da die Grundversorgung der Kinder in dieser Familie nicht gewährleistet war und IP 4) berichtet (IP 3 besuchte das Sonderpädagogische Zentrum in der Volksschule, IP 4 berichtete von Lernproblemen). Auffallend war allerdings, dass mehrere Befragte von sozialen Problemen in der Schule berichteten. So bezeichnete sich IP 1 als soziale Außenseiterin, IP 2 gab an, es aufgrund ihres Wiener Dialektes sozial schwer in der Schule gehabt zu haben. IP 3 berichtete von ihrem Außenseitertum, das sie auf ihren Körpergeruch (aufgrund der fehlenden Duschkmöglichkeiten) zurückführte. IP 4 gab an, Probleme mit anderen Kindern gehabt zu haben, weil sie eine Lernschwäche hatte und weil sie eine extra Lehrkraft beanspruchte und weniger lernen musste. IP 5 erzählte von ihrem Außenseitertum, das nach einer misslungenen Teilnahme an Volleyballaktivitäten begann und IP 7 berichtete sogar, viel gemobbt und geschlagen

worden zu sei, weil sie hässlich gewesen sei. Nur IP 6 berichtete von keinen sozialen Problemen in der Schule.

Die von den Befragten gemachten Angaben zum schulischen Verlauf gehen somit mit den in Abschnitt 2.6.2, 2.6.3, 2.6.6 und 3.3.2 gemachten Angaben insofern konform, als in diesen Abschnitten ebenfalls von einer beeinträchtigten Entwicklung von Kindern aus sozial deprivierten Familien, von schlechteren schulischen Leistungen von Kindern aus derartigen Familien und von sozialer Ausgrenzung von betroffenen Kindern berichtet wurde.

### Berufswahl

Fünf der sieben Befragten gaben an, ursprünglich einen anderen Berufswunsch gehabt zu haben, der sich aber entweder nicht verwirklichen ließ, weil keine Lehrstelle frei war (IP 1 Friseurin, IP 5 Schneiderin) bzw. den sie aufgeben musste, weil sich die Ausbildung als zu schwierig herausstellte (IP 2 Köchin, IP 7 EDV-Technikerin). IP 3 und IP 6 hatten sich für Einzelhandelskauffrau oder Floristin entschieden und blieben schlussendlich bei Floristin. IP 4 wollte Verkäuferin in einem Bekleidungsgeschäft werden, entschied sich aber nach dem Schnuppern in einem Blumenladen zum Beruf der Floristin. D. h. bei allen sieben Befragten war Floristin nicht der ausdrückliche Berufswunsch, sondern war lediglich entweder in der engeren Auswahl oder überhaupt nicht geplant.

### Lehrstellensuche

IP 3 und IP 6 hatten laut eigenen Angaben relativ intensiv nach einer Lehrstelle gesucht, jedoch keine Antworten bzw. nur Absagen bekommen. Unterstützt wurde IP 3 von den Betreuerin im SOS-Jugendhaus bzw. IP 6 von ihrer Mutter und Schwester. Beide Befragten schnupperten in verschiedenen Betrieben, aber ein Lehrstellenangebot erhielten sie leider nicht. Auch IP 2, IP 4 und IP 5 suchten relativ engagiert nach Lehrstellen. IP 2 schrieb immerhin zehn Bewerbungen als Köchin und etwa je vier Bewerbungen für eine Tischler- bzw. Malerlehrstelle, wurde aber möglicherweise auch aufgrund ihres Übergewichtes nirgendwo genommen. Auch IP 4 suchte mit Hilfe der Arbeitsassistentz (diese half beim Erstellen von Lebensläufen und Bewerbungsschreiben) und mit Unterstützung der Eltern nach einer Lehrstelle, erhielt aber keine und führte dies auf ihre Lernschwäche zurück. IP 5 bewarb sich sowohl als Köchin als auch als Einzelhandelskauffrau, erhielt aber nur Absagen bzw. keine Antworten und wandte sich dann ans AMS, das ihr zum Floristinnenlehrgang riet. Lediglich IP 1 und IP 7 berichteten von keiner intensiven Lehrstellensuche. IP 1

besuchte nach Abschluss der Schule nur den Informationstag, wo sie über die Floristinnenausbildung erfuhr, die sie schlussendlich auch machte. IP 7 schickte nur wenige Bewerbungen weg und hatte hier auch keine Unterstützung in Bezug auf Bewerbung und Lehrstellensuche. Lediglich die Mutter unterstützte sie beim Schreiben der wenigen Bewerbungen, wobei hier anzumerken ist, dass die Mutter selbst nur über einen Hauptschulabschluss verfügt und hier davon ausgegangen werden kann, dass die mütterliche Unterstützung höchstwahrscheinlich zu keiner wesentlichen Verbesserung der abgeschickten Bewerbungen beitragen konnte.

#### Erster Kontakt zum AMS bzw. WIFI

Das AMS kontaktierten alle sieben Befragten, weil sie eigenständig keine Lehrstelle finden konnten. Von dort erfolgte dann auch die Information zur Floristinnenausbildung, für die sich dann die sieben Befragten entschieden.

### **5.3.3 Familienspezifische Fragen**

#### Alkohol und Gewalt innerhalb der Familie

Von Alkoholmissbrauch bzw. Gewalt innerhalb der Familie berichteten drei der Befragten, drei verneinten die Frage und die Antwort von IP 7 - „Hält sich zur Zeit ganz gut, hält sich im Mittel“ - war nicht einzuordnen und konnte auch mit Nachfragen nicht konkretisiert werden. Jene Interviewpartnerinnen, die von Gewalt und Alkoholmissbrauch berichteten, waren IP 1, wo der leibliche Vater die Mutter schlug und diese sich dann von ihm trennte, aber auch der Stiefvater nach Arbeitsverlust zu trinken begann, was schließlich zur Einreichung der Scheidung führte; IP 3, wo der Vater am Wochenende trinkt bzw. trank und dann auch teilweise die Mutter bzw. einmal auch sie selbst geschlagen habe, und IP 6, die davon berichtete, dass der Vater früher einmal pro Woche getrunken habe und dann auch teilweise die Mutter geschlagen habe, in der Zwischenzeit aber viel weniger trinke. D. h. in immerhin drei von sieben Familien wurde von familiärer Gewalt und Alkoholmissbrauch berichtet.

#### Psychische Probleme

Lediglich IP 1 und IP 3 berichteten von psychischen Problemen innerhalb der Familie. IP 1 meinte, sowohl ihre Mutter als auch ihr Bruder so wie sie selbst seien davon betroffen. Eine Therapie hielt die Befragte für nötig. Es kann allerdings davon ausgegangen werden, dass dafür die finanziellen Mittel nicht vorhanden sind. IP 3, die schließlich vom Sozialnetz aufgefangen wurde, berichtete ebenfalls von einer

schwachen Persönlichkeit der Mutter, von psychischen Problemen des Vaters aufgrund dessen Vergangenheit und war der Ansicht, dass beide in Therapie sollten. Die ältere Schwester wurde psychisch betreut und sie selbst erhielt Reittherapie.

Insgesamt berichteten nur zwei der Befragten von psychischen Problemen. Es ist in diesem Zusammenhang allerdings festzuhalten, dass es überaus fraglich ist, ob die Interviewpartnerinnen derartige Probleme überhaupt erkennen würden bzw. ist ebenfalls nicht gesichert, dass diese aufgrund des Naheverhältnisses zur Interviewleiterin über derartige Probleme berichten würden, wenn diese bestünden.

### Finanzielle Probleme

Außer IP 5 berichteten alle anderen Befragten von finanziellen Problemen innerhalb der Familie. Diese reichten von Einschränkungen in der Grundversorgung (Einsparungen beim Duschen und Heizen bei IP 3), Einschränkungen in Bezug auf Kleidung und Spielsachen (IP 4), über Mietrückstände und Verschuldung (IP 1, IP 3, IP 6), bis hin zur angeblichen Kleinkriminalität (Mutter von IP 3). Darüber hinaus wurde auch von eingeschränkten Freizeitmöglichkeiten berichtet (IP 3: kein Kino, eingeschränkter Bäderbesuch im Sommer, kein PKW). Auch zeigte sich, dass Väter teilweise die ohnehin niedrigen Alimente nicht bezahlen (der Vater von IP 3, der die 30 Euro nicht bezahlt, allerdings auch nicht einmal Geld für die Fahrkarte hat, um seine im Krankenhaus liegende Tochter zu besuchen). Lediglich IP 5 berichtete, dass sie als Kind kaum unter Einschränkungen zu leiden hatte, dass sie zwar das Geld nicht mit vollen Händen ausgeben konnte, aber dass sie die finanzielle Situation in ihrer Familie als eine Art Mittelmaß bezeichnen würde. IP 5 war aber auch die einzige, die das Familieneinkommen mit 4000 Euro (wenn auch unrealistisch) angab und deren Eltern beide immer schon einem geregelten Beruf nachgingen.

### Unterstützung in schulischen Belangen

Die Aussagen zur Frage, welche Unterstützung in der Schule erfolgte, überraschten durchwegs, da fünf der sieben Befragten davon berichteten, zu Hause in schulischen Angelegenheiten immer unterstützt worden zu sein. Die Befragten erhielten Hilfe bei der Hausübung und beim Lernen (IP 1, IP 2, IP 4, IP 5 und IP 6). Teilweise waren es nur die Mütter, die diese Unterstützung boten (IP 1 und IP 2), teilweise aber auch beide Eltern (IP 4, IP 5 und IP 6). IP 6 berichtete sogar davon, dass sich die Unterstützung je nach Gegenstand zwischen den Familienmitgliedern (auch dem älteren Brüdern) aufteilte. Lediglich IP 3 und IP 7 gaben an, in schulischen Angelegenheiten keinerlei

Unterstützung erhalten zu haben. IP 3 gab allerdings an, Hilfe vom Jugendamt und den Betreuern im SOS Jugendhaus erhalten zu haben und eine Lernhilfe zur Seite gestellt bekommen zu haben. Alle sieben Befragten berichteten, dass sie immer zur Schule gehen konnten, selbst IP 3 machte diese Aussage. Sechs der sieben Befragten gaben auch an, dass sie ihre Hausübung immer erledigen konnten und nicht zuvor zur Beaufsichtigung kleinerer Geschwister oder zum Erledigen der Hausarbeit herangezogen wurden. Auch IP 1 hätte im Prinzip ihre Hausübungen erledigen können, war in ihrer Konzentration aber häufig durch Streit zwischen den Eltern gestört.

Insgesamt kann somit festgehalten werden, dass sich die Aussagen der Befragten hier nur teilweise mit den in der Literatur gemachten Angaben decken, wo davon berichtet wurde, dass Kinder aus sozial deprivierten Familien in schulischen Angelegenheiten meist keine Unterstützung erhalten (vgl. dazu v. a. Abschnitt 3.4.2). In diesem Zusammenhang ist allerdings anzumerken, dass die in der vorliegenden Arbeit Befragten zwar aus sozial benachteiligten Familien kamen, aber trotzdem in relativ geregelten Verhältnissen lebten. Lediglich IP 3 stammte aus einer Familie, in der nicht einmal mehr die Grundversorgung der Kinder gegeben war.

#### Unterstützung in der Berufswahl

Ähnlich wie die Antworten zur Unterstützung in der Schule fielen auch die Antworten zur Frage hinsichtlich der Unterstützung in der Berufswahl aus. Die Eltern von IP 1, IP 2, IP 4, IP 5 und IP 6 halfen ihren Kindern, soweit es ihnen möglich war. Wiederum waren es die Eltern von IP 3 und IP 7, die hier keinerlei Interesse zeigten und keine Förderung boten. Bei IP 3 wurde allerdings seitens des SOS-Jugendhauses geholfen und umfassende Unterstützung hinsichtlich der Berufswahl und der Lehrstellensuche geleistet. IP 1, deren Mutter Unterstützung angeboten hätte, wollte diese nicht, da sie sich selbst um eine Lehrstelle kümmern wollte. Die Mutter unterstützte die Befragte aber moralisch. Die Mutter von IP 2 übte sogar relativ großen Druck im Hinblick auf die Lehrstellensuche aus und brachte Anzeigen aus Zeitungen und vom AMS für ihre Tochter. Ähnlich gestaltete sich die Unterstützung auch bei IP 4. Bei IP 5 half auch die ältere Schwester (verfügt über Matura) beim Verfassen der Bewerbungsschreiben. Die Eltern brachten die Tochter zu den jeweiligen Betrieben. Ähnlich wie IP 1 lehnte auch IP 6 die Unterstützung der Familie bei der Lehrstellensuche ab, dennoch wurde sie von der Mutter mit Zeitungsannoncen versorgt und von der Schwester beim Verfassen der Bewerbungsschreiben unterstützt. Auffallend war, dass auch vier der Befragten von

moralischer bzw. emotionaler Unterstützung berichtet haben (IP 1, IP 2, IP 4 und IP 5). Alle vier erzählten davon, dass die Eltern ihnen gut zuredet hätten, dass sie die Lehre schaffen würden und dass sie froh seien, dass es ihnen nun mit ihrer gewählten Berufsausbildung gut gehe.

Insgesamt kann somit, wie bereits eingangs betont, festgehalten werden, dass sich die Unterstützung seitens der Eltern hinsichtlich Berufswahl und Lehrstellensuche umfangreicher und intensiver gestaltete, als dies erwartet worden wäre.

### **5.3.4 Fragen zur Floristinnenausbildung**

#### Gefallen am gewählten Beruf

Alle sieben Befragten gaben an, dass ihnen der gewählte Beruf Spaß mache, wobei bei IP 2, IP 4, IP 5 und IP 6 die Begeisterung bei dieser Frage zu spüren war. Vier der Befragten gaben an, dass sie sich gut vorstellen könnten, nach Abschluss der Lehre diesen Beruf weiter auszuüben. IP 1 hielt fest, dass sie dies nur tun würde, wenn sich eine zweite Lehre zu einer beruflichen Tätigkeit im Bürobereich nicht verwirklichen ließe (Beinproblematik, 30 bis 40 Jahre stehen sei unvorstellbar). IP 3 hatte Angst, dass sie im Beruf nicht bestehen können würde und IP 6 meinte, dass sie nach Abschluss der Floristinnenausbildung eventuell eine Ausbildung zur Tierpflegerin machen würde, ansonsten würde sie im Floristenbereich bleiben. IP 5 hatte Bedenken wegen des Kundenkontaktes, da sie ein relativ schüchternes und introvertiertes Mädchen ist.

Auf die Frage, ob sie sicher seien, die Lehre positiv abzuschließen, antworteten drei der Befragten mit einem definitiven „Ja“. IP 4 meinte, sie würde es schaffen, wenn sie sich anstrenge. IP 5 und IP 6 meinten, dass sie es schaffen würden und IP 2 hatte Bedenken im Bezug auf die Prüfung aufgrund ihrer Lernschwierigkeiten. Insgesamt scheinen alle sieben Befragten mit der Floristinnenausbildung eine gute Berufswahl getroffen zu haben. Alle sieben Mädchen können sich vorstellen, den Beruf weiter auszuüben, wobei sich drei der Befragten noch andere Optionen in petto halten. Hinsichtlich der Lehrabschlussprüfung waren bis auf IP 2 alle eher optimistisch.

#### Praktikumserfahrungen

Von ausschließlich positiven Erfahrungen bei allen drei Praktika berichteten IP 4, IP 5 und IP 6. IP 1, IP 2, IP 3 und IP 7 gaben an, dass zwei Betriebe sehr nett und

fürsorglich gewesen seien, bei einem der drei Betriebe habe es aber Probleme gegeben. Teilweise wurden die Befragten dort entweder ausgenutzt (IP 7) oder diskriminierend behandelt (Diskriminierung aufgrund des hohen Körpergewichts (IP 2) bzw. aufgrund der Tatsache, dass sie aus dem Jugendhaus stammten (IP 3)). IP 1 hatte in einem Betrieb Probleme wegen eines Krankenstandes. Die Befragten gaben alle an, dass sie sich einen beruflichen Verbleib in einem der Betriebe durchaus vorstellen konnten, wobei drei davon meinten, dass sie am liebsten in dem Betrieb arbeiten würden, wo sie derzeit ihr Praktikum machen.

## 5.4 Beantwortung der Forschungsfragen

Die in Abschnitt 1.3 vorgestellte zentrale Fragestellung lautete wie folgt:

*Inwieweit ist berufsspezifische Perspektivenlosigkeit Jugendlicher sozial bedingt?*

Die Subfragestellungen lauteten:

- *In welchem Zusammenhang stehen Armut und Bildungsarmut?*
- *Welche Rolle spielt die Familie in der Bildungsbiografie eines jungen Menschen?*
- *Inwieweit ist Armut bzw. Bildungsarmut vererbbar?*
- *Inwieweit bedingt Bildungsarmut berufliche Perspektivenlosigkeit?*

Dass es sich bei der vorliegenden Thematik um eine multifaktorielle bzw. sehr komplexe Angelegenheit handelt, zeigte sich beim Versuch, die zentrale Fragestellung noch vor den Subfragen zu beantworten. Dieser Versuch musste aufgegeben werden, denn es stellte sich heraus, dass bereits die Beantwortung der Subfragen insgesamt die Antwort auf die zentrale Fragestellung liefert. Daher seien im Folgenden die Subfragen beantwortet.

*In welchem Zusammenhang stehen Armut und Bildungsarmut?*

Im Bezug auf diese Fragen haben v. a. Abschnitt 2.6 und Abschnitt 3.3 und die Ausführungen der Befragten in Abschnitt 5.2 gezeigt, dass Armut und Bildungsarmut häufig Hand in Hand gehen. Zum einen ermöglichen die prekären finanziellen Verhältnisse den Besuch einer höheren Schulbildung nicht (das Finanzieren von Schikursen, Projektwochen, teuren Schulmaterialien, PC, Nachhilfe etc. wäre sozial benachteiligten Familien kaum möglich). Zum anderen verfügen Eltern aus materiell

benachteiligten Familien meist selbst über eine nachteilige Bildungsbiografie, wodurch es ihnen kaum möglich ist, ihre Kinder in schulischen Belangen fachlich zu unterstützen. Alle außer einer Befragten gaben an, unter finanziell benachteiligten Verhältnissen zu leben. Kein Elternteil der Befragten verfügte über Matura oder Universitätsabschluss. Darüber hinaus kann Armut auch insofern zur Bildungsarmut führen, als Kinder, die aufgrund ihrer sozialen Benachteiligung in der Schule zu Außenseitern werden, eher gefährdet sind, keine höhere Schulbildung anzustreben bzw. diese auch nicht zu schaffen, nicht zuletzt auch deshalb, weil ihnen der nötige Selbstwert dafür fehlt (vgl. dazu v. a. Abschnitt 2.6.4).

#### *Welche Rolle spielt die Familie in der Bildungsbiografie eines jungen Menschen?*

Wie die Ausführungen in Kapitel 3.4, aber auch die Aussagen der Befragten in Abschnitt 5.3 gezeigt haben, spielt die Familie bzw. das familiäre Umfeld in der Bildungsbiografie eines jungen Menschen eine überaus große, wenn nicht die größte Rolle. Erstens stellt die Familie die finanziellen Ressourcen, die für höhere Bildung nötig sind, zur Verfügung. Zweitens legt die Familie bereits vom Babyalter an den Grundstein für interessantes Wahrnehmen der Umwelt, für Lernen im Alltag und für das Offensein für neue Erfahrungen. All das geschieht in sozial benachteiligten Familien häufig nur in geringem Ausmaß, da die Betreuungspersonen entweder häufig nicht anwesend sind (Beruf oder längere Gasthausbesuche), oder es herrscht oft ein negatives, durch Alkoholmissbrauch und Gewalt gekennzeichnetes Familienklima, in dem kein Interesse bzw. keine Zeit vorhanden ist, sich mit den Kindern in intellektuell anregender Weise zu beschäftigen. Des Weiteren fehlt es den Betreuungspersonen auch oft an den eigenen kognitiven Voraussetzungen für eine derartige Beschäftigung. Schließlich fehlt, wie schon mehrfach berichtet, die Unterstützung in schulischen Angelegenheiten. Vom Volksschulalter an benötigen Kinder gewisse Beistand, welche Eltern mit niedrigen Bildungsabschlüssen zwar anfangs noch geben können, spätestens ab der Sekundarstufe jedoch größtenteils nicht mehr leisten können. Aus all diesen Gründen spielt die Familie in der Bildungsbiografie eines jungen Menschen eine herausragende Rolle.

#### *Inwieweit ist Armut bzw. Bildungsarmut vererbbar?*

Dass Armut bzw. Bildungsarmut vererbbar sind, hat sich sowohl in der Literatur (vgl. dazu v. a. Abschnitt 3.5.1 und 3.5.2) als auch aufgrund der Angaben der Befragten bestätigt. Familien, die selbst in Armut groß geworden sind und als Folge dessen häufig auch über einen niedrigen Bildungsgrad verfügen, fehlen meist die finanziellen

als auch die intellektuellen Ressourcen, dafür zu sorgen, dass ihre Kinder höhere Schulen besuchen können. Und selbst die Kinder, die zunächst noch das Gymnasium oder eine höher bildende Lehranstalt besuchten, dürften dort seitens der Eltern zu wenig Unterstützung und Betreuung in schulischen Angelegenheiten erhalten haben, so dass diese angestrebten Schulkarrieren wieder abgebrochen werden mussten. Teilweise dürfte es aber auch zum umgekehrten Fall kommen, wie die Geschichte von IP 5 zeigte, bei der die Eltern sie offenbar sehr in Bezug auf den Besuch einer höheren Schule in der Sekundarstufe II förderten (auch die größere Schwester hatte maturiert), die aber offensichtlich nicht über die nötigen kognitiven Voraussetzungen für den Besuch einer derartigen Schule verfügte oder aber in der frühen Kindheit bzw. während der Schulzeit zu wenig intellektuelle Anregung und Unterstützung erfuhr, die aber offenbar nötig gewesen wäre, um ihr Fortkommen in einer allgemeinbildenden höheren Schule zu gewährleisten. Insgesamt zeigte die vorliegende Untersuchung, dass Kinder in der Regel dieselbe Bildungskarriere einschlagen wie ihre Eltern.

#### *Inwieweit bedingt Bildungsarmut berufliche Perspektivenlosigkeit?*

Zu dieser Frage haben v. a. die Ausführungen in Abschnitt 3.1.2 gezeigt, dass Bildung eine unabdingbare Voraussetzung für das Ergreifen eines Berufes ist, der ein mittleres bis gehobenes Einkommen garantiert. Jugendliche ohne Abschluss bzw. nur mit Hauptschulabschluss finden z. T. kaum Lehrstellen bzw. finden diese, wenn überhaupt, dann nur in Berufen, die keineswegs dazu beitragen können, sie aus ihrer sozial benachteiligten Lebenslage auf lange Sicht herauszuführen. Auch hat sich bei der Erhebung gezeigt, dass jene Befragte mit Lernschwierigkeiten die größten Probleme hatten, eine Lehrstelle zu finden.

Insgesamt kann somit festgehalten werden, dass Armut und Bildungsarmut in einem engen Zusammenhang stehen, dass die Familie einen überaus großen Einfluss auf die Bildungsbiografie eines jungen Menschen hat und dass Armut bzw. Bildungsarmut häufig von Generation zu Generation weitergegeben wird. Auch hat sich gezeigt, dass berufliche Perspektivenlosigkeit häufig auf Bildungsarmut zurück zu führen ist, wobei in Bezug auf die Untersuchungsgruppe der vorliegenden Arbeit anzumerken ist, die berufsspezifische Perspektivenlosigkeit der untersuchten Jugendlichen nicht nur auf deren deprivierte Lebenslage zurückgeführt werden kann, sondern mit Sicherheit auch im Zusammenhang mit der Strukturschwäche der Region steht, in der bei Weitem mehr Jugendliche eine Lehrstelle suchen, als dort angeboten werden. Dennoch hätte es in der Region mehrere Lehrstellen gegeben, die die Mädchen interessiert hätten, die sie

aber entweder intellektuell überforderten oder aber sie erhielten die angestrebte Lehrstelle nicht (keine oder ablehnende Antwort auf Bewerbungen bzw. Ablehnung nach Schnuppern), was wiederum auf ihren Bildungsgrad bzw. ihre intellektuellen, kommunikativen und sozialen Fähigkeiten zurück zu führen sein dürfte.

## 6 Conclusio

Festzuhalten ist, dass Armut, Bildungsarmut und berufliche Perspektivenlosigkeit in einem engen Zusammenhang stehen. Dies ist zunächst dadurch bedingt, dass es sich bei Armut nicht nur um materielle Benachteiligung handelt, sondern dass der Armutsbegriff viele Dimensionen umfasst und in viele Lebensbereiche hineinwirkt. Armut mindert auch soziale Kontakte ein, führt zu Einschränkungen in Bezug auf das Wahrnehmen von kulturellen Angeboten und Freizeitmöglichkeiten, zieht oft sprachliche Armut nach sich und geht auch häufig mit emotionalen Einschränkungen wie fehlender Sicherheit, Geborgenheit und Liebe v. a. im familiären Umfeld einher.

Dass Armut in Österreich nach wie vor ein nicht zu vernachlässigendes Thema ist, haben die Ausführungen in Abschnitt 2.3 gezeigt. Immer noch lebt eine relativ hohe Anzahl an Menschen unterhalb der Armutsgrenze. Aus den Ausführungen ging auch hervor, dass v. a. Kinder in Österreich häufig von Armut betroffen sind. In diesem Zusammenhang hat sich gezeigt, dass Armut gerade bei Kindern zu mehrfachen Beeinträchtigungen führt. So weisen Kinder, die in Armut aufwachsen, meist Entwicklungsbeeinträchtigungen, Beeinträchtigungen in der Sozialisation, im Selbstwertgefühl und in ihrer Gesundheit und ihrem Wohlbefinden auf. Schließlich werden Kinder aus armen Familien auch häufig sozial ausgegrenzt, was negative Folgen wie Aggression und Gewalt nach sich ziehen kann.

Der Zusammenhang zwischen Armut und Bildungsarmut stehen wurde ebenfalls aufgezeigt. Kinder aus sozioökonomisch benachteiligten Familien entscheiden sich um ein Vielfaches häufiger für die Hauptschule als für das Gymnasium und weisen auch im Schnitt schlechtere Schulleistungen auf als Kinder aus sozioökonomisch besser gestellten Familien. Dass Kinder und Jugendliche in hohem Maße von ihren Eltern und vom gesamten familiären Umfeld abhängig sind, liegt auf der Hand. Insofern hat sich in der Arbeit auch gezeigt, dass die Familie eine herausragende Rolle in der Bildungsbiografie eines jungen Menschen spielt. Familie begleitet ein Individuum von der ersten Stunde an. Die Förderung geistiger Fähigkeiten setzt nicht erst mit dem Schulalter ein, sondern beginnt schon früher. Wenn in diesem Alter bereits Vernachlässigungen passieren, sind diese in der Schule nur mehr schwer zu korrigieren. Wenn Kinder dann in ihrer Schulkarriere keine oder nur eingeschränkte Unterstützung erfahren, ist eine niedrige Schulbildung nahezu vorprogrammiert. Insofern hat die Arbeit auch gezeigt, dass sowohl Armut als auch Bildungsarmut vererbbar sind. Wie aus den Ausführungen im theoretischen Teil der Arbeit als auch

aus den Ergebnissen der Interviewerhebung hervorgeht, können Eltern, die selbst nur über einen niedrigen Bildungsgrad verfügen, mit hoher Wahrscheinlichkeit nur Berufe mit niedrigem Einkommen ergreifen und aufgrund dieser damit einhergehenden materiellen Armut, aber auch aufgrund der Tatsache, dass ihnen selbst die kognitiven Fähigkeiten fehlen, sind sie meist nicht in der Lage, ihre Kinder aus dem Teufelskreis der Weitergabe des niedrigen Bildungsstatus an die nächste Generation herauszuführen. Von all den in der vorliegenden Arbeit untersuchten Befragten und deren Geschwister (insgesamt 19 Kinder und Jugendliche) verfügten nur zwei Personen über einen Maturaabschluss (die Schwestern von IP 5 und IP 6). Alle anderen folgten den niedrigen Bildungskarrieren ihrer Eltern.

Schließlich hat die vorliegende Arbeit auch gezeigt, dass sich die Arbeits- bzw. die Lehrstellensuche umso schwieriger gestaltet, je geringer der Bildungsgrad ist. Es muss an dieser Stelle jedoch auch festgehalten werden, dass sich die Lehrstellensuche für die Betroffenen nicht nur deshalb schwierig gestaltete, weil sie aus sozioökonomisch benachteiligten Familien stammten, sondern auch weil sie, wie Kapitel 4 gezeigt hat, in einer strukturell schwachen Region wohnen, wo ein deutliches Überangebot an Lehrstellensuchenden im Vergleich zu Lehrstellenangeboten in Betrieben herrscht.

In Bezug auf die Untersuchung der vorliegenden Arbeit ist aus methodischer Sicht noch festzuhalten, dass die Interviewsituationen selbst gezeigt haben, dass die Befragten teilweise über wichtige Informationen nicht verfügten (genauer Bildungsstand der Eltern, Haushaltseinkommen, etc.), manches auch höchstwahrscheinlich nicht korrekt einschätzen konnten (Alkoholkonsum in der Familie, psychische Probleme einzelner Familienmitglieder) und dass sie schließlich über Dinge wie Gewalt, Alkoholmissbrauch und psychische Auffälligkeiten aufgrund des Naheverhältnisses zur Verfasserin der vorliegenden Arbeit möglicherweise nicht immer ehrlich bzw. ausführlich antworteten. Methodisch ist darüber hinaus festzuhalten, dass eine größere Untersuchungsgruppe wünschenswert gewesen wäre, dass die Verfasserin der vorliegenden Arbeit aber hier auf die Anzahl der von ihr betreuten Floristinnen beschränkt war. Auch wäre eine ergänzende Erhebung mit den Eltern, den Ausbildnern und den Arbeitgebern der Befragten interessant gewesen. Diese Erhebungen hätten höchstwahrscheinlich ergänzende Erkenntnisse zur Situation der Befragten gebracht. Ein weiterer Forschungsansatz, der ebenfalls interessante Erkenntnisse bringen könnte, wäre jener, festzustellen, warum es auch Kinder und Jugendliche gibt, die trotz nachteiliger Bedingungen eine höhere Schulkarriere anstreben und diese auch abschließen. Hier würden höchstwahrscheinlich

Forschungen zu Resilienz und Copingstrategien fundiertere Einblicke in die Beantwortung dieser Frage bringen.

Zur Problematik insgesamt ist festzuhalten, dass hier v. a. die Politik gefordert ist. Bei Kinderarmut handelt es sich um ein gesellschaftliches Problem, dem politisch Einhalt geboten werden muss – die Verantwortung für die Lösung dieses Problems kann und darf nicht auf die Pädagogik abgewälzt werden. D. h. die Politik ist gefragt, hier Maßnahmen zu setzen, dass zum einen Familien ihre Funktion als primäre Sozialisationsinstanz in besserem Maß wahrnehmen können und dass dort, wo dies nicht der Fall ist, Kinder verstärkt aus den sozialen nachteiligen Bedingungen herausgenommen werden und z. B. einen Großteil des Tages in betreuten Kindereinrichtungen verbringen. So kann der Verbleib in der Familie – wenn die Situation nicht zu prekär ist – gewahrt werden, das Kind kann aber viel Zeit in einer förderlichen Umgebung verbringen. Möglicherweise würde sich hier eine österreichweite bzw. eine länger als ein Jahr andauernde Kindergartenpflicht oder auch der verpflichtende Besuch einer Kinderbetreuungsstätte untertags als Kompromisslösung für die vollkommene Entfernung der Kinder aus dem elterlichen Haushalt anbieten. Auch in der Schulzeit wäre für Kinder aus benachteiligten Familien mit Sicherheit mehr Unterstützung notwendig. Anzudenken wären hier eigene Förderlehrer und kostenloser Nachhilfeunterricht für sozial benachteiligte Kinder, entweder an der Schule selbst oder in Nachhilfezentren. Ein positiver Schritt, der bereits in die richtige Richtung gesetzt wurde, ist jener, dass in der Zwischenzeit das Berufsausbildungsgesetz § 30 BAG dafür sorgt, dass jeder Jugendliche, der keine Lehrstelle bekommen kann, in einer überbetrieblichen Lehrlingsausbildung die Chance auf eine Ausbildung erhält. Denn, wie die Ausführungen in der vorliegenden Arbeit gezeigt haben, nur mit entsprechender Berufsausbildung und entsprechendem Berufsabschluss kann ein Weg aus der Armut gefunden werden – ein Weg, der durch gesellschafts- und bildungspolitische Maßnahmen bereitet werden kann. Denn: „Armut ist weder Schicksal noch Prüfung; sie ist eine beständige Herausforderung für eine der reichsten Gesellschaften der Welt“ (Merten, 2002, 151).

## 7 Literaturverzeichnis

Achatz, J. (2008): Arbeitsmarktintegration von geringqualifizierten Jugendlichen und jungen Erwachsenen: Bildungsvoraussetzungen, Erwerbsbeteiligung und berufliche Platzierung 1992-2003. In: Gille, M. (Hrsg.). Jugend in Ost und West seit der Wiedervereinigung. Ergebnisse aus dem replikativen Längsschnitt des DJI-Jugendsurvey. Wiesbaden. S. 49-82

Albers, T. (2008): Armut in der Schule. Zum Umgang mit Kinderarmut in der Förderschule. In: Fördermagazin, 3, 2008, S. 5-8

Andreß, H.-J. (1999): Leben in Armut. Analysen der Verhaltensweisen armer Haushalte mit Umfragedaten. Darmstadt

Bacher, J. (1998): Einkommensarmut von Kindern und subjektives Wohlbefinden. Bestandsaufnahme und weiterführende Analysen. In: Mansel J./Neubauer, G. (Hrsg.). Armut und soziale Ungleichheit bei Kindern. Über die veränderten Bedingungen des Aufwachsens. Opladen. S. 173-189

Baum, D. (1998): Armut durch die Stadt oder Urbanisierung der Armut. Städtische Jugend im sozialen Brennpunkt – Bedingungen und Folgen räumlicher und sozialer Segregation in einem städtischen Kontext. In: Mansel, J./Brinkhoff, K.-P. (Hrsg.). Armut im Jugendalter. Soziale Ungleichheit, Gettoisierung und die psychosozialen Folgen. Weinheim und München. S. 60-75

Becker, R. (2000): Klassenlage und Bildungsentscheidungen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 52, 2000, S. 450-474

Beisenherz, H. G. (2002): Kinderarmut in der Wohlfahrtsgesellschaft. Das Kainsmal der Globalisierung. Opladen. S. 195

Böhnisch, L. (2003):. Pädagogische Soziologie. Eine Einführung. Weinheim und München. Juventa S. 15ff

Böhnke, P. (2002): Die exklusive Gesellschaft. Empirische Befunde zu Armut und sozialer Ausgrenzung. In: Sell, S. (Hrsg.). Armut als Herausforderung. Berlin. S. 45-64

Böhnke, P. (2006): Am Rande der Gesellschaft – Risiken sozialer Ausgrenzung. Opladen

Bos, W./Schwippert, K./Stubbe, T. C. (2007): Die Koppelung von sozialer Herkunft und Schülerleistung im internationalen Vergleich. In: Bos, W./Hornberg, S./Arnold, K.-H./Faust, G./Fried, L./Lankes, E.-M./Schwippert, K./Valtin, R. (Hrsg.). IGLUS 2006. Lesekompetenzen von Grundschulkindern im internationalen Vergleich. Münster. S. 225.247

Bos, W./Stubbe, T. C./Buddeberg, M. (2010): Einkommensarmut und schulische Kompetenzen. In: Fischer, J./Merten, R. (Hrsg.). Armut und soziale Ausgrenzung von Kindern und Jugendlichen. Problembestimmungen und Interventionsansätze. Baltmannsweiler. S. 58-72

Breitfuss, A./Dangschat, J. S. (2001): Sozialräumliche Aspekte der Armut im Jugendalter. Klocke, A./Hurrelmann, K. (Hrsg.). Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen. Wiesbaden. S. 120-139

Buhr, P. (2001). Übergangsphase oder Teufelskreis? Dauer und Folgen von Armut bei Kindern. Klocke, A./Hurrelmann, K. (Hrsg.). Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen. Wiesbaden. S. 78-92

Butterwegge, C./Holm, K./Imholz, B./Klundt, M./Michels, C./Schulz, U./Zander, M./Zeng, M. (2003). Armut und Kindheit. Ein regionaler, nationaler und internationaler Vergleich. Opladen

Butterwegge, C. (2006): Wege aus der Kinderarmut. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 26. Bonn. S. 32-38

Butterwegge, C. (2009): Armut in einem reichen Land. Wie das Problem verharmlost und verdrängt wird. Frankfurt/New York

Büchner, P. (2008): Soziale Herkunft und Bildung. Über das Reproduktionsdilemma von Akademikerfamilien und das Aufwachsen in Bildungsarmut. In: Liebau, E./Zirfas J. (Hrsg.). Ungerechtigkeit der Bildung – Bildung der Ungerechtigkeit. Opladen & Farmington. S.133-154

Chassé, K. A./Rahn, P. (2005): Bewältigung durch Peerintegration im Übergang zu weiterführenden Schulen – Eine Perspektive moralischer Ökonomie benachteiligter Kinder. In: Zander, M. (Hrsg.). Kinderarmut. Einführendes Handbuch für Forschung und soziale Praxis. Wiesbaden. S. 142-160

Chassé, K. A./Zander, M./Rasch, K. (2005): Meine Familie ist arm. Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen. Wiesbaden

Chin, S./Ravallion, M. (2004): How have the world's poorest fared since the early 1980s? World Bank Policy Research Working Paper 3341

Döring, D. (2003): Armut: Begriffliche Unterscheidungen. In: Böhm, R./Bugger, R./Mautner, J. (Hrsg.). Facing poverty. Arbeit am Begriff der Armut. Salzburg. S. 26-30

Ehmke, T./Baumert, J. (2007): Soziale Herkunft und Kompetenzerwerb: Vergleiche zwischen PISA 2000, 2003, 2006. In: Prenzel, M./Artelt, C./Baumert, J./Blum, W./Hammann, M./Klieme, E./Pekrun, R. (Hrsg.). PISA 2006. Die Ergebnisse der dritten internationalen Vergleichsstudie. Münster. S. 309-335

Erlar, I. (2011): Bildung zur Ungleichheit? In: Rosecker, M./Schmitner, S. (Hrsg.). Armut und Reichtum – Ungleiche Lebenslagen, -chancen, -stile und -welten in Österreich. Wiener Neustadt. S. 190-206

Fischer, J. (2010): Armutsprävention in der sozialräumlichen Perspektive. In: Fischer, J./Merten, R. (Hrsg.). Armut und soziale Ausgrenzung von Kindern und Jugendlichen. Problembestimmungen und Interventionsansätze. Baltmannsweiler. S. 160-173

Fischer, J./Merten, R. (2011): Armut und soziale Ausgrenzung von Kindern und Jugendlichen. Problembestimmungen und Interventionsansätze. Baltmannsweiler.

Geißler, R. (2006): Bildungschancen und soziale Herkunft. Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, 4, 2006, S. 34-46

Groh-Samberg, O. (2009): Armut, soziale Ausgrenzung und Klassenstruktur. Zur Integration multidimensionaler und längsschnittlicher Perspektiven. Wiesbaden

Hackl, M./Klamert, S. (2009): Lebenssituationen von Kindern in Armutslagen. In: Hackl, M./Hannes, C./Kaltseis, R./Kirchtag, R./Klamert, S./Kovacs, B./Moser, W./Mueller, C./Tone, B. (Hrsg.). Armut aus Kinderperspektive. Eine interdisziplinäre Annäherung an das Phänomen Kinderarbeit. Wien. S. 27-58

Holz, G. (2005): Frühe Armutserfahrungen und ihre Folgen – Kinderarmut im Vorschulalter. In: Zander, M. (Hrsg.). Kinderarmut. Einführendes Handbuch für Forschung und soziale Praxis. Wiesbaden. S. 88-109

Holz, G. (2010): Armutsprävention und Bildungsförderung durch Schule und Jugendhilfe. In: Fischer, J./Merten, R. (Hrsg.). Armut und soziale Ausgrenzung von Kindern und Jugendlichen. Problembestimmungen und Interventionsansätze. Baltmannsweiler. S. 25-41

Hurrelmann, K. (2007): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim und München

Jurkowitsch, P. (2010): Armut mit Bildungs- und Erlebnisvielfalt begegnen: Lichtpunkte. In: Fischer, J./Merten, R. (Hrsg.). Armut und soziale Ausgrenzung von Kindern und Jugendlichen. Problembestimmungen und Interventionsansätze. Baltmannsweiler. S. 82-93

Kampshoff, M. (2010): Praktische Ansätze für Schule und Jugendhilfe zur Kinderarmutsprävention. Fischer, J./Merten, R. (Hrsg.). Armut und soziale Ausgrenzung von Kindern und Jugendlichen. Problembestimmungen und Interventionsansätze. Baltmannsweiler. S. 42-57

Keiner, E./Rinne, R. (2009): Das Bildungsminimum. Konzeptionelle Varianten und Realitätskonstruktionen – Deutschland und Finnland im Vergleich. In: Miller-Kipp, G./Paschen, H. (Hrsg.). Bildung und Erziehung. Grenzen der Bildung, 62, S. 158

Kessl, F./Otto, H.-U./Treptow, R. (2002): Jugendhilfe als Bildung. In: Münchmeier, R./Otto, H.-U./Rabe-Kleberg, U. (Hrsg.). Bildung und Lebenskompetenz. Kinder- und Jugendhilfe vor neuen Aufgaben. Opladen. S. 73-84

Klocke, A./Hurrelmann, K. (2001): Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen. Wiesbaden

Krappmann, L. (2010): Kinderarmut – Menschenrechtspolitik und Sozialforschung. In: Fischer, J./Merten, R. (Hrsg.). Armut und soziale Ausgrenzung von Kindern und Jugendlichen. Problembestimmungen und Interventionsansätze. Baltmannsweiler. S. 11-24

Kronauern, M. (2002): Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus. Frankfurt/New York

Lauterbach, W./Lange, A./Becker R. (2002): Armut und Bildungschancen: Auswirkungen von Niedrigeinkommen auf den Schulerfolg am Beispiel des Übergangs von der Grundschule auf weiterführende Schulstufen. In: Butterwegge, C./Kluntz, M. (Hrsg.). Kinderarmut und Generationengerechtigkeit. Opladen. S. 153-170

Liebau, E. (2002): Jugendhilfe, Bildung, Teilhabe. Bildung als Teilhabefähigkeit. In: Münchmeier, R./Otto, H.-U./Rabe-Kleberg, U. (Hrsg.). Bildung und Lebenskompetenz. Kinder- und Jugendhilfe vor neuen Aufgaben. Opladen. S. 19-32

Loccumer Initiative kritischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (2002): Armut als Bedrohung. Der soziale Zusammenhalt zerbricht. Ein Memorandum. Hannover

Mansel, J./Brinkhoff K.-P. (1998): Armut und soziale Ungleichheit im Jugendalter. In: Mansel, J./Brinkhoff, K.-P. (Hrsg.). Armut im Jugendalter. Soziale Ungleichheit, Gettoisierung und die psychosozialen Folgen. Weinheim und München. S. 7-16

Mansel, J./Neubauer, G. (1998). Kinderarmut – Armutsrisiko Kinder. In: Mansel J./Neubauer, G. (Hrsg.). Armut und soziale Ungleichheit bei Kindern. Über die veränderten Bedingungen des Aufwachsens. Opladen. S. 7-18

Mansel, J. (1998): Zukunftsperspektive und Wohlbefinden von sozial benachteiligten Jugendlichen. Mansel, J./Brinkhoff, K.-P. (Hrsg.). Armut im Jugendalter. Soziale Ungleichheit, Gettoisierung und die psychosozialen Folgen. Weinheim und München. S. 141-157

Mansel, J. (2002): Lebenssituation und Wohlbefinden von Jugendlichen in Armut. In: Butterwegge, C./Kluntz, M. (Hrsg.). Kinderarmut und Generationengerechtigkeit. Opladen. S. 115-136

Mansel, J./Kahlert, H. (2007): Arbeit und Identität im Jugendalter. Weinheim und München

Martens, R. (2010): Kinder- und Jugendarmut in Deutschland: Extreme Unterschiede im Raum und extreme Unterschiede bei den Haushaltsformen. In: Fischer, J./Merten, R. (Hrsg.). Armut und soziale Ausgrenzung von Kindern und Jugendlichen. Problembestimmungen und Interventionsansätze. Baltmannsweiler. S. 95-114

Martins, H. E. (2004). Armut und Reichtum. Probleme der Welt von heute. Wien

Martiny, U. (1998): Unauffällige Teilerfolge gegen Armut und was für Jugendliche dahinter steckt. Die frauenzentrierte Analyse als Ausgangsbasis. In: Mansel, J./Brinkhoff, K.-P. (Hrsg.). Armut im Jugendalter. Soziale Ungleichheit, Gettoisierung und die psychosozialen Folgen. Weinheim und München. S. 109-128

Mayring, P. (2000): Einführung in die Qualitative Forschung. Anleitung zu qualitativem Denken. 5. Auflage. Weinheim, Basel

Merten, R. (2002): Psychosoziale Folgen von Armut im Kindes- und Jugendalter. In: Butterwegge, C./Kluntz, M. (Hrsg.). Kinderarmut und Generationengerechtigkeit. Opladen. S. 137-152

Merten, R. (2010): Jugend und Armut – Herausforderungen einer vergessenen Generation. In: Fischer, J./Merten, R. (Hrsg.). Armut und soziale Ausgrenzung von Kindern und Jugendlichen. Problembestimmungen und Interventionsansätze. Baltmannsweiler. S. 131-159

Meyer-Timpe, U. (2010): Arme Kinder, armes Land. In: Fischer, J./Merten R. (Hrsg.). Armut und soziale Ausgrenzung von Kindern und Jugendlichen. Problembestimmungen und Interventionsansätze. Baltmannsweiler. S. 175-181

Möhle, M. (1998): Die Aufkündigung des Generationsvertrages? Armut von Kindern und Jugendlichen in langfristiger Perspektive. In: Mansel, J./Brinkhoff, K.-P. (Hrsg.). Armut im Jugendalter. Soziale Ungleichheit, Gettoisierung und die psychosozialen Folgen. Weinheim und München. S. 97-108

Moser, W. (2009): Armut und Exklusion von Kindern als multidimensionale Herausforderung. In: Hackl, M./Hannes, C./Kaltseis, R./Kirchtag, R./Klamert, S./Kovacs, B./Moser, W./Mueller, C./Tone, B. (Hrsg.). Armut aus Kinderperspektive. Eine interdisziplinäre Annäherung an das Phänomen Kinderarbeit. Wien. S. 3-15

Mueller, C. (2009). Kinderarmut aus internationaler wissenschaftlicher Perspektive. In: Hackl, M./Hannes, C./Kaltseis, R./Kirchtag, R./Klamert, S./Kovacs, B./Moser, W./Mueller, C./Tone, B. (Hrsg.). Armut aus Kinderperspektive. Eine interdisziplinäre Annäherung an das Phänomen Kinderarbeit. Wien. S16-26

o. A. Eine Streitschrift des Bundesjugendkuratoriums (2002): Zukunftsfähigkeit sichern! Für ein neues Verhältnis von Bildung und Jugendhilfe. In: Münchmeier, R./Otto, H.-U./Rabe-Kleberg, U. (Hrsg.). Bildung und Lebenskompetenz. Kinder- und Jugendhilfe vor neuen Aufgaben. Opladen. S. 159-173

o. A. (2009): Überbetriebliche Lehrausbildung – was sie darüber wissen sollten. Herausgegeben von der Kammer für Arbeiter und Angestellte für die Steiermark. O. Ort. Abgerufen unter:  
[http://www.arbeiterkammer.at/bilder/d109/Ueberbetriebliche\\_Lehrausbildung.pdf](http://www.arbeiterkammer.at/bilder/d109/Ueberbetriebliche_Lehrausbildung.pdf)  
[Datum]

o. A. (2011): Geschäftsbericht 2010 – Arbeitsmarktservice Burgenland. Eisenstadt.

o. A. (2011): Lehrlingsstatistik 2010. Wirtschaftskammer Burgenland. Eisenstadt

Qvortrup, J. (1998): Kinder in der intergenerationalen Ressourcenverteilung. Gerechtigkeit und Berechtigung. In: Mansel, J./Neubauer, G. (Hrsg.). Armut und soziale Ungleichheit bei Kindern. Über die veränderten Bedingungen des Aufwachsens. Opladen. S. 214-229

Rosecker, M./Schmitner, S. (2011): Armut und Reichtum: ungleiche Lebenslagen, -chancen, -stile und -welten in Österreich. Verein-Alltag-Verlag.

Scherr, A. (2002): Der Bildungsauftrag der Jugendarbeit: Aufgaben und Selbstverständnis im Spannungsfeld von sozialpolitischer Indienstnahme und aktueller Bildungsdebatte. In: Münchmeier, R./Otto, H.-U./Rabe-Kleberg, U. (Hrsg.). Bildung und Lebenskompetenz. Kinder- und Jugendhilfe vor neuen Aufgaben. Opladen. S. 93-106

Schlemmer, E. (1998): Risikolagen von Familien und ihre Auswirkungen auf Schulkinder. In: Mansel J./Neubauer, G. (Hrsg.). Armut und soziale Ungleichheit bei Kindern. Über die veränderten Bedingungen des Aufwachsens. Opladen. S. 129-146

SILC (2009). O. A. Einkommen, Armut und Lebensbedingungen – Ergebnisse aus EU-SILC 2007. Herausgegeben von Statistik Austria, Wien

Sterbling, A. (1998): Besonderheiten der Armutslage und der sozialen Deprivation von Jugendlichen in Aussiedlerfamilien. In: Mansel, J./Brinkhoff, K.-P. (Hrsg.). Armut im Jugendalter. Soziale Ungleichheit, Gettoisierung und die psychosozialen Folgen. Weinheim und München. S. 87-95

Soisson, R., (2010). Kinderarmut in Nachbarländern. In: Fischer, J./Merten R. (Hrsg.). Armut und soziale Ausgrenzung von Kindern und Jugendlichen. Problembestimmungen und Interventionsansätze. Baltmannsweiler. S. 197-210

Thiersch, H. (2003). Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. Weinheim und München. Juventa. S. 6

Vester, M. (1998): Soziale Milieus zwischen Individualisierung und Deklassierung. In: Mansel, J./Brinkhoff K.-P. (Hrsg.). Armut im Jugendalter. Weinheim und München. S. 17-28

Weiß, H. (2000): Kindliche Entwicklungsgefährdungen im Kontext von Armut und Benachteiligung. Erkenntnisse aus psychologischer und pädagogischer Sicht. In: Weiß, H. (Hrsg.). Frühförderung mit Kindern und Familien in Armutslagen. München. S. 62-74

Witzel, A. (1985): Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, G. (Hrsg.). Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder. Weinheim und Basel

Woog, A. (2002): Sozialpädagogische Familienhilfe als Medium der Bildung. In: Münchmeier, R./Otto, H.-U./Rabe-Kleberg, U. (Hrsg.). Bildung und Lebenskompetenz. Kinder- und Jugendhilfe vor neuen Aufgaben. Opladen. S. 85-92

Zander, M. (2005): Kindliche Bewältigungsstrategien von Armut im Grundschulalter – Ein Forschungsbericht. In: Zander, M. (Hrsg.). Kinderarmut. Einführendes Handbuch für Forschung und soziale Praxis. Wiesbaden. S. 110-141

Zander, M. (2008): Armes Kind – Starkes Kind? Die Chance der Resilienz. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. S. 165

Zimmermann, G. E. (2001a): Armut. In: Schäfers, B./Zapf, W. (Hrsg.). Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Opladen. S. 36-52

Zimmermann, G. E. (2001b): Formen von Armut und Unterversorgung im Kindes- und Jugendalter. Klocke, A./Hurrelmann, K. (Hrsg.). Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen. Wiesbaden. S. 55-77

Zirfas, J. (2008): Bildung und Ungerechtigkeit. Eine Einleitung in die Problematik von Gleichheit und Ungleichheit. In: Liebau, E./Zirfas, J. (Hrsg.). Ungerechtigkeit der Bildung – Bildung der Ungerechtigkeit. Opladen & Farmington Hills. S. 7-41

#### Internetquellen:

Statistik Austria: Armut und Wohlstand – die Verteilung der Lebenschancen in Österreich. Neue Ergebnisse aus EU-SILC 2005. abgerufen unter:

[http://www.statistik.at/web\\_de/dynamic/statistiken/soziales/021681](http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/soziales/021681) [20. 6. 2011]

[http://www.statistik.at/web\\_de/frageboegen/private\\_haushalte/eu\\_silc/index.html](http://www.statistik.at/web_de/frageboegen/private_haushalte/eu_silc/index.html)  
[24.8.2011]

## Lebenslauf

### Persönliche Daten

---

|                  |                  |
|------------------|------------------|
| Vorname/Nachname | Carina Riegler   |
| Geburtsdatum     | 12.06.1986       |
| Wohnort          | A-7033 Pötsching |

### Ausbildungen

---

|                   |                                                                                                                                                          |
|-------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Seit 11/2011      | Ausbildung zum Mentalcoach und NLP-Practitioner am WIFI Eisenstadt                                                                                       |
| Seit 09/2004      | Diplomstudium Pädagogik an der Universität Wien<br>Schwerpunkte: Sozialpädagogik<br>Heil- und Integrative Pädagogik<br>Personenzentrierte Psychotherapie |
| 09/1996 – 06/2004 | Bundesgymnasium Mattersburg (Reifeprüfung)                                                                                                               |
| 09/1992 – 06/1996 | Volksschule Pötsching                                                                                                                                    |

### Beruflicher Werdegang

---

|                   |                                                                                                                    |
|-------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Seit 12/2009      | Trainerin für Berufsorientierung und -vorbereitung und Lehrlingscoach am WIFI Oberwart und Eisenstadt              |
| 09/2008 – 08/2009 | Nachmittagsbetreuerin in der VS Zemendorf                                                                          |
| 10/2007 – 09/2008 | Nachmittagsbetreuerin in der VS Santa Christiana                                                                   |
| 10/2006 – 08/2008 | Nachhilfelehrerin im Lernstudio Mattersburg                                                                        |
| 10/2007 – 01/2009 | Tätigkeit als Tutorin bei Ao. Univ. Prof. Dr. Hutterer an der Universität Wien (Institut für Bildungswissenschaft) |
| 07/2006 – 10/2010 | Betreuerin bei Kinderfreunde (Burgenland)                                                                          |
| 09/2005 – 01/2008 | Nachhilfelehrerin im Lernstudio Kids Bül in Neufeld                                                                |
| 07/2005 – 10/2005 | Praktikum im SOS Kinderdorf in Pötsching                                                                           |
| 04/2002 – 06/2005 | Mitarbeiterin beim Projekt „2gether“, als Nachhilfelehrerin und Ansprechperson für Kinder und Jugendliche          |